DIE GERMANIN

Körper, Seele und Geist

DR · MARGARETE SCHAPER-HAECKEL

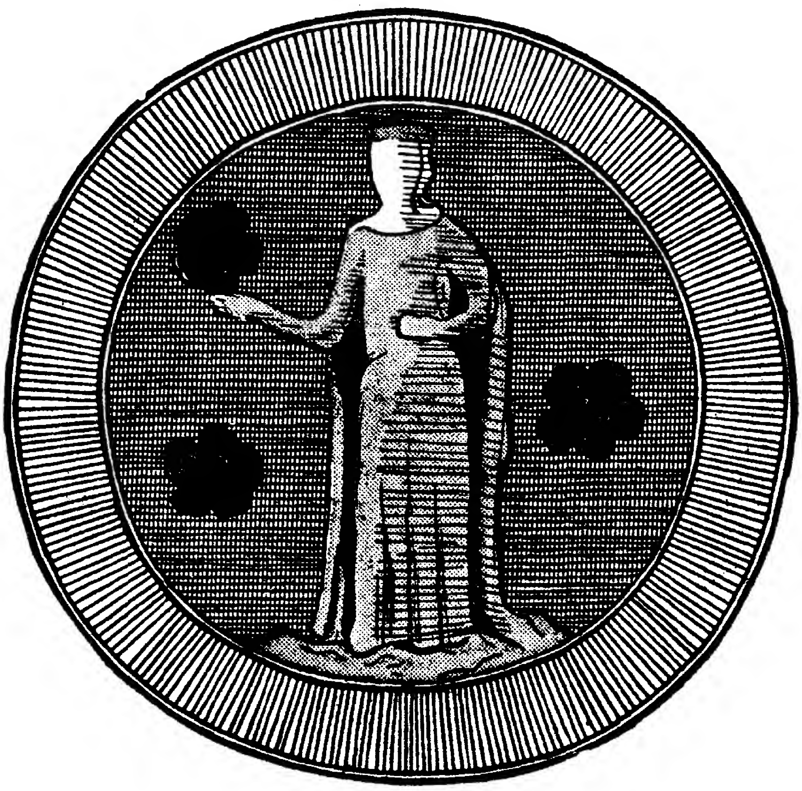
MARGARETE SCHAPER-HAECKEL

Die Germanin

Körper, Geist und Seele

1 9 4 3

VERLAG C. V. ENGELHARD G. M. B. H., BERLIN N 4



Schwurhaltung der Frau + Lippisches Frauensiegel
(13. Jahrhundert)

1.—9. Tausend

Druck von Gebrüder Stiepel Kommanditgesellschaft, Reichenberg
im Sudetenland

Titelbild nach einer Zeichnung von Wolfgang Willrich

Dem deutschen Menschen

Diese Arbeit ist dem deutschen Menschen gewidmet. Sie möchte ein Beitrag sein zur Wesenserkenntnis germanisch-deutschen Frauentums und seiner inneren Gesetze. Es ist daher weniger darauf angekommen, die äußeren Verhältnisse breiter auszumalen, in denen germanisches Frauenleben sich bewegte. Es ist darauf verzichtet worden, das Kleid zu schildern, das die germanische Frau, die Bäuerin, das junge Mädchen, die Königin trug, aber es ist Wert darauf gelegt worden, den Geist zu erfassen, der die Germanin lenkte, der Seele nachzuspüren, die — von der Wesenheit des Nordischen Blutes bestimmt — sie in Haltung, Lebensgefühl und Lebensführung offenbart.

Nicht bis in alle Einzelheiten wurde der Rahmen, der, bald enger, bald weiter, germanisches Frauenleben umschließt, gezeichnet. Nur dort, wo er Bedeutsames aussagt, tritt er in Erscheinung. Es erschien wichtiger, das Bild der germanischen Frau selbst nachzuzeichnen, wie es aus den nicht allen zugänglichen Überlieferungen hervortritt. Die Maßstäbe galt es festzustellen, nach welchen sie gemessen wurde und nach welchen sie selbst maß, nach welchen sie Menschen, Dinge und Geschehnisse wertete. Es wurde bewußt darauf Verzicht geleistet aufzuzählen, welche Arten von Speisen sie bereitete oder welche Kräuter sie in ihrem Lauchgarten zog, es genügte der Hinweis, daß sie bewandert war in solchen Künsten. Hingegen erschien es von größter Bedeutung zu verfolgen, wie sie sich in den schwierigen Lagen des Lebens

verhielt, wie sie den Totschlag des Mannes oder Sohnes hinnahm, wie sie Gefahren und Not des Volkes teilte, wie sie sich zu der engeren Gemeinschaft des Bauernhofes, wie zu der weiteren des Volkes sich stellte.

Als bedeutsam wurde erachtet, wie sie an den höchsten geistigen Gütern der Gemeinschaft teilhatte, an dem Heiligen, an Recht und der Ehre, und als gleich bedeutsam wurden die rein menschlichen Bindungen von Mann und Frau, Mutter und Kind, dann die der Freundschaft und Kameradschaft verfolgt. Kurz, das innere Gesetz, das hinter allen diesen Äußerungen und Erscheinungen als die bewegende Kraft steht, wurde versucht zu erfassen in der Erkenntnis, daß diese innere Gesetzlichkeit der germanischen Frau als eine bluts- oder rassengebundene Lebensgesetzlichkeit auch für diejenigen noch Geltung besitzen muß und besitzt, die gleichen Blutes sind wie sie, für uns also. Wenn wir uns zu der Tatsache der blutsbestimmten Wesenheit des Menschen bekennen, wenn wir ferner uns — im Glauben an die Kontinuität des Blutes — als Nachfahren jener großen Germanen betrachten, die einst der Welt ein herrliches Beispiel eines starken und edlen Menschentums und den Glanz einer hohen Kultur schenkten, so können wir nicht an der weiteren Folgerung vorbeisehen, daß die innere oder Lebensgesetzlichkeit jener Menschen auch noch die unsere ist.

Die Wesenhaftigkeit der germanischen Frau in den Gestalten und im Leben der Vormütter erkennen, bedeutet somit für uns, zum eigenen Gesetz zurückfinden, heißt Maßstab und Richtschnur gewinnen für unsere eigene Lebensgestaltung.

Es sei kurz bemerkt, daß die germanistische Wissenschaft Schätze erschlossen hat, die die Mittel und Wege zum Erfassen germanischen Menschentums an die

Hand geben. Es sind dies in erster Linie die altnordischen Sagas. Die Sagas, besser die Familiensagas, sind Lebensberichte von germanischen Männern und Frauen, von ganzen Geschlechtern oft, in germanischer Mundart gestaltet und niedergeschrieben. Ihre Wahrheitstreue erreicht einen Wert, den man als „dokumentarisch“ bezeichnet hat. In den Sagas lernen wir den germanischen Menschen kennen, sehen ihn bei der Arbeit, bei Fest und Spiel, sehen ihn essen und trinken, schlafen und aufstehen. Wer aber kennt diese Sagas eigentlich, wer hat sie selbst gelesen? Noch immer ist der Kreis derer, die diese Frage bejahen können, zu klein. Wohl kennt der Durchschnittsdeutsche vielleicht eine Krimhild des Nibelungenliedes und einen Siegfried, eine Brynhild und einen Hagen, idealisierte oder stilisierte Heldengestalten des Heldenliedes, aber den germanischen Bauern oder die Bäuerin, die die Saga im germanischen Alltag festgehalten hat, eine Aud, eine Gudrun Osvifstochter, eine Bergthora oder Bjargey kennt er nicht. Und doch geben eigentlich erst diese Gestalten Aufschluß über germanisches Menschentum in seiner Stärke und Größe und in seinen Schwächen.

Die nachstehenden Ausführungen sind vorwiegend auf den reichen Überlieferungen der altnordischen Sagas aufgebaut. Die römischen und griechischen Geschichtsschreiber über germanisches Leben wurden ergänzend herangezogen.

Die Arbeit soll nicht allein der Erkenntnis germanischen Frauentums dienen. Sie möchte zugleich ein Baustein sein zu dem sittlichen Wert, den wir anstreben und wieder erreichen müssen, zu einer neuen Ahnenbindung und Ahnenehrung. Möge es ihr gelingen, Liebe zu unseren Vormüttern, Stolz auf sie und das Gefühl einer Verpflichtung ihnen gegenüber zu wecken.

Die Bildbeigaben führen über den Rahmen der germanischen Frühzeit hinaus in die weitere Geschichte des germanisch-deutschen Volkes bis zur Jetztzeit. Sie verbinden germanisch-deutsches Frauentum durch Jahrtausende und legen dar, daß trotz fremder Einflüsse germanische Frauengeltung und germanische Frauenpersönlichkeiten immer und zu allen Zeiten im deutschen Volke gewirkt haben und an deutscher Kultur und Gesittung mitschufen.

Mann und Frau

Die germanische Art der Weltschau, das germanische Weltbild, wird selbstverständlich auch getragen von der Zweipolarität, die sich in allem Seienden kundgibt. Ausschlaggebend und aufschlußreich für germanisches Denken ist dabei die Frage, ob die beiden Seinspole, um die sich das Leben ordnet, und zwischen denen es sich spannt, als einander feindlich entgegengesetzt, auseinanderstrebend aufgefaßt werden, und ob mit der *Erkenntnis* dieser Zweigesetzlichkeit sofort eine grundsätzliche *Wertung* verbunden wird. Eine solche Wertung, die bei den Urgesetzen alles Bestehenden einsetzt, würde sich folgerichtig auch auf alle seine Erscheinungsformen erstrecken, müßte also auch jenen Ausdruck erfassen, den das Gesetz der Doppelpolarität der Geschlechter in der Welt der Menschen, in Mann und Weib, findet. Eine solche, von vornherein mit der Erkenntnis und der Weltschau verbundene Wertung würde entweder eine Beschränkung der Frau oder die des Mannes in der Geltung im Gemeinschaftsleben zur Folge haben.

Das kosmische Bild, das der Germane sich von der großen Welt, in der er lebt, gezeichnet hat, das Bild, in dem er das All zu erblicken und widerzuspiegeln meint, zeigt *beide* Geschlechter gleich leidenschaftslos als Pole des Seins anerkannt.

Männliches und Weibliches wirken miteinander, nicht nebeneinander und auch nicht gegeneinander nach ger-

manischer Auffassung. Das höchste, hinter allem Sein stehende Gesetz, die letzte Erklärung alles Lebens ist das Schicksal. Das Schicksal als Weltsinn, Weltordnung und ewig wirkende Kraft ist in germanischer Schau aber nicht mehr an die Zweigeschlechtlichkeit gebunden, wie es dem Göttlichen, über der Begrenzung durch die Form Stehenden, entspricht. Das Schicksal ist geschlechtsfrei, es ist insofern frei, als es beide Möglichkeiten in sich vereint, ohne sich auf die eine oder die andere beschränken zu müssen. In ihm sind die in der Welt der Erscheinungen nur getrennt vorhandenen beiden Pole in vollendeter Harmonie miteinander geeint. Von einem männlichen oder weiblichen Pol kann in ihm nicht mehr die Rede sein.

Mit Ausnahme der seltenen Wörter miǫtuðr (m.) und auðna (w.), die in der Eddapoesie belegt sind, sind die Bezeichnungen für das Schicksal in den germanischen Mundarten sächlichen Geschlechtes[1]). Zu ihnen treten die überaus häufigen unpersönlichen Redewendungen, „verdr audit, verdr skapat, verdr gefit in der Bedeutung" „es wird bestimmt vom Schicksal, es wird gefügt, wird gegeben".

Dieser Sprachgebrauch zeigt, daß nach germanischem Denken das Schicksal sächlich, d. h. geschlechtslos oder geschlechtsfrei ist. Die gleiche Auffassung beweist jener andere Ausdruck, den der germanische Mensch für seine Vorstellung von der übermenschlichen Kraft in der Welt gefunden hat, G o t t.

Auch der Gottesbegriff war nach germanischem Denken nicht geschlechtsbestimmt. „Gott" als religiöser Begriff schlechthin (nicht sind hier die einzelnen Verkörperungen in den verschiedenen Gottheiten gemeint) war sächlichen Geschlechtes, ebenso frei von der begrenzten Einseitigkeit, in die sich menschliches Dasein aufspaltet, wie das göttliche Schicksal. „Das" Gott sagte der Germane,

während wir diesen Inhalt heute allein noch mit „das Göttliche" übersetzen können.

Das Wort „Gott" hat seinen Geschlechtswandel — ja, hat erst ein Geschlecht überhaupt erhalten — und seine Bedeutungsänderung durch das Christentum erfahren. Dieser Unterschied zwischen der freien, geschlechtslosen Gottesvorstellung des germanischen Menschen und der geschlechtsgebundenen, vermenschlichten des Christentums zeigt die Abgründe, die zwischen beiden liegen, zeigt die Verschiedenartigkeit Nordischen Denkens und orientalischen Denkens, Nordischer Weltschau und orientalischer Schau. Das Christentum kann seinen reingeistigen Gottesbegriff nur männlich, d. h. geschlechtsgebunden fassen, „der" Gott, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist usw. Deutlicher kann der Unterschied zwischen germanischem Weltbild und orientalischem, das sich dem germanischen aufdrängte, und in dem wir alle zum großen Teil noch befangen sind, nicht aufgedeckt werden als in dieser Unterschiedlichkeit der Vorstellung höchster kosmischer Gesetze und Kräfte.

Der die Möglichkeiten in sich schließenden, aber durch sie nicht beschränkten germanischen Gottesvorstellung steht der männlich bestimmte Gottesbegriff des „reinen Geistes" jüdisch-orientalischer Lehre gegenüber, der als Folge eine ebenfalls geschlechtsbestimmte Zeichnung und Wertung aller Lebenserscheinungen nach sich ziehen muß und schließlich auch die ganze Welt in zwei feindliche Lager aufteilt.

Nachdem orientalisches, am Geschlecht orientiertes Denken schon seinen höchsten Begriff „Gott" mit dem einen Pol alles Seins unlösbar verbunden hat, diesen, den männlichen Pol, somit besonders herausgestellt, in jeder Weise überhoben und die dem germanischen Empfinden gesunde Lebensregelung der Bipolarität gestört hat, liegt

eine Unterbewertung des anderen Pols, des weiblichen, nur zu nahe und tritt auch prompt ein.

Dem „Geist-Gott“, dem männlichen Pol, steht der Stoff feindlich entgegen als ein zu Überwindendes, als das böse Prinzip. Dem guten Geist-Gott steht die schlechte, sündhafte Stoffwelt entgegen, ein Dualismus, dessen Feindseligkeit und Härte germanischem Empfinden fremd sind.

Auf die Menschenwelt angewandt, bedeutet diese Art der Weltschau, daß zunächst der Mensch als ein Teil der sündigen Stoffwelt auch sündhaft und schlecht ist, daß er aber die Möglichkeit hat, das Sündhafte in sich zu bezwingen und „gut“ zu werden.

Innerhalb der Menschengemeinschaft nun ist das Weib als die Verkörperung alles Stofflich-Schlechten überhaupt unrein und sündbeladen, ja, sie ist die Ursache der Sünde unter den Menschen. Immerhin werden dem Weibe schließlich einige Geisteskräfte zugesprochen — man denke dagegen an die orientalisch-arabische Auffassung des Islam, nach der die Frau keine Seele hat und nicht in das höchste Paradies eingehen kann — durch die selbst das „Gefäß der Sünde und des Teufels“[2]) gut werden und sich Gott nähern kann. Wir sehen, wie fremdartig diese Weltschau und -wertung germanischem Denken ist. Wir haben deshalb diesen grundsätzlichen Unterschied unseres ursprünglichen germanischen Weltbildes und dessen, das bei uns teilweise eingedrungen ist, aufdecken müssen, weil unsere heutige Lebenshaltung und Lebensregelung von beiden bestimmt ist, und weil wir die Auswertungen der uns gemäßen und der uns nicht ursprünglichen, d. h. fremden Anschauung erst dann erkennen können, nachdem die Grundzüge und Grundrichtung beider herausgestellt sind.

Das Göttliche, das Schicksal im germanischen Weltbild, findet in beiden Geschlechtern seine Erfüllung und Vollziehung, in den Göttern, die männlichen und weiblichen Geschlechtes sind, wie in den waltenden Urmüttern, den Nornen, den Schicksalsfrauen. Beide Geschlechter sind dem Göttlichen gleich nahe, in gleicher Weise fähig, seinen Willen zu erfüllen, sein Gefäß zu werden. Keine Wertung erhebt das eine Geschlecht über das andere, spielt eins gegen das andere aus, und würde somit eine Unterdrückung des einen zugunsten einer Überhebung des anderen heraufbeschwören. Die Wahrung der natürlichen Harmonie und des natürlichen Gleichgewichtes der Geschlechter in ihrer Anteilnahme an allem, auch dem höchsten Sein, vor allem aber auch in ihrer Teilhaberschaft an den sittlichen Werten erscheint in angemessener Form im Leben der menschlichen Gemeinschaft, in der Wertung und Ordnung ihrer einzelnen Glieder wieder.

Der Mensch ist für den Germanen eine Erscheinungsform der ewigen, göttlichen Lebenskraft, somit auch, ohne Rücksicht auf sein Geschlecht, der Göttlichkeit teilhaftig. Kein Sündenbewußtsein, keine feindselige Geist-Stofftrennung und kein Minderwertigkeitsgefühl stellt ihn dem Göttlichen entgegen oder rückt ihn aus dessen Bereich heraus.

Frauengeltung / Frauenwertung

Alles menschliche Leben erfüllt sich innerhalb des Rahmens, den das Grundgesetz der Zweigeschlechtlichkeit der Menschen gespannt hat.

Es sei an Platons schöne, sinntiefe Fabel von der Entstehung der beiden Menschengeschlechter aus einem einzigen erinnert, nach der menschliches Leben zwischen männlichem und weiblichem Pol fließt. Ursprung und Ziel aber ist die harmonische Einheit bzw. Wiedervereinigung beider. Daher suchen sich die aus der anfänglichen Einheit Getrennten, bis sie sich im Leben finden und das Gesetz der Harmonie erfüllen.

Diese Zweigeschlechtlichkeit des Lebens ist Ordnung und Rhythmus zugleich, somit von begrenzendem wie auch dynamischem, entwickelndem Wert. Wie die zur Einheit verbundenen, geschlossenen zwei Pole erst Leben, biologische Geburt überhaupt schaffen können, genau so ist das Zusammenwirken bedingt und nachweisbar bei der Entwicklung alles weiteren menschlichen Lebens, der Gemeinschaftsbildung des Volkes, beim Schaffen seiner Lebensformen und Gebilde, Ehe, Familie, bei deren Gesittung, bei der Ordnung der Wirtschaftsverhältnisse, der Entwicklung von Glaube, Kult und Recht, Kunst und Wissenschaft, kurz bei dem allen, was wir als Kultur bezeichnen. Die Beteiligung beider Geschlechter an der

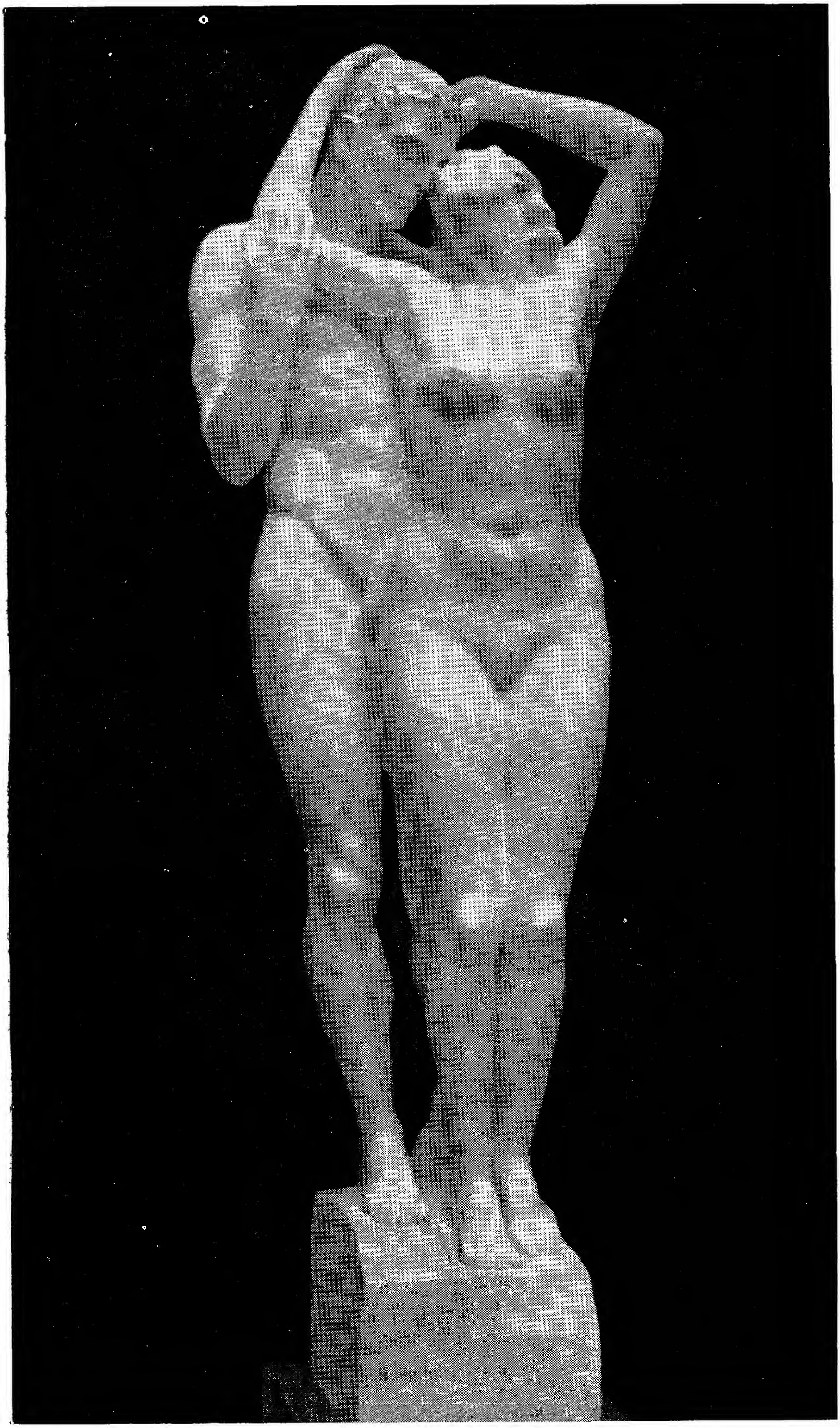
kulturschaffenden Arbeit ist eine Binsenweisheit, die man trotzdem — wie manche andere auch — häufig übersehen und vernachlässigt, später dann oft bewußt geleugnet und verschleiert hat. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, das Mitwirken der germanischen Frau an der germanischen Kultur, im besonderen ihren Anteil als Gestalterin und Trägerin germanischer Gesittung herauszustellen. Nicht um der Frau zu Recht und Ruhm zu verhelfen, gehen wir an diese Aufgabe heran, vielmehr um unser durch fremde Lehren und fremdes Denken gefälschtes Bild von Leistung und Arbeit, Wertung und Geltung der Germanin zu berichtigen.

Wenn wir aufrichtig den Willen haben, eine artgemäße Kultur zu schaffen, so ist allererste Bedingung dafür: die artgemäße Ordnung und Beteiligung der Geschlechter an dieser, das ganze Volk angehenden Arbeit. Was artgemäß ist, lehrt uns die von fremdem Einfluß noch kaum berührte völkische Vergangenheit. Sie erkennen heißt Richtwerte für unser gegenwärtiges und künftiges Kulturschaffen gewinnen, soll aber nicht heißen, sie in ihren äußeren Formen nachzuahmen. Ihre Formen passen in den meisten Fällen nicht mehr für uns, dem verändernden Flusse der Zeit muß Rechnung getragen werden. Erstarrte Formen der Vergangenheit übernehmen hieße auch, den Mangel der eigenen Gestaltungskraft eingestehen, die schöpferischen Kräfte in uns unterbinden, die sich eigene Formen suchen müssen. Z e i t g e m ä ß soll die Form sein, a r t g e m ä ß die bestimmende innere Haltung und der Gehalt. Nur die großen Ziele und die blutsbedingten Lebenswerte soll uns die Erkenntnis unserer Vergangenheit aufzeigen, die in unserem Falle in der Erkenntnis der Freiheit und Gebundenheit der Frau, der ihres Mitschaffens an germanischer Geisteskultur, und in dem Erfassen der Zusammenarbeit der Geschlechter

im germanischen Gemeinschaftsleben bestehen muß. Nur das Grundsätzliche geht uns dabei an und hat für uns Bedeutung, denn wir haben nicht vor, an den Einzelkenntnissen haften zu bleiben oder gar tote Formen künstlich zu beleben.

Die Freiheit des Zeitgemäßen, d. h. des Schaffens eigener zeitgemäßer Formen muß neben der Bildung des Artgemäßen gewahrt bleiben. Die Erkenntnis des Artgemäßen in der Beteiligung der Geschlechter an kulturellen Leistungen germanischer Vergangenheit, der Anteil der Frau an der Gesittung im besonderen, wird uns die Augen öffnen für Ordnung, Wertung und Art der Geschlechter, bei völkischer Arbeit für ihr Verhältnis zueinander. Daß solche Erkenntnis notwendig ist, wird heute endlich jeder eingesehen haben, nachdem sich verantwortungsbewußte Männer und Frauen bemühen, die von fremden Mächten verzerrte, uns gemäße Ordnung im volklichen Leben aufzuzeigen und das Eindringen einer fremden, uns gefährdenden Frauenwertung, die zum Wandel des Frauenideals führte, zu entschleiern[3]).

Damit fremde Mächte bei uns festen Fuß fassen konnten, mußten sie zunächst diejenige Feste unterhöhlen, die ihren Eroberungsstürmen den stärksten und hartnäckigsten Widerstand bot, die Frau, die in ihrer konservativen Art alte Gesinnung und Gesittung nicht so schnell wechseln wollte. Der Einfluß der Frau mußte also beschnitten, die Frau entwertet, ihr ihre Unzulänglichkeit vorgehalten und ein anderes Frauenideal aufgestellt werden. Ließ man der Frau zwar die Kochrezepte der Urahnen, so nahm man ihr doch den alten, gefährlichen Wert, suchte ihre Gesinnung und Gesittung auszuwechseln und sie vor allem zu entwerten als Trägerin der Sittlichkeit und der sittlichen Erziehung. Welchen Erfolg diese Umbildungsarbeit hatte, bei der



Josef Thorak — Zwei Menschen



Germanin (Die sogenannte Thusnelda)

Römische Statue im Museum von Florenz

(Nach der Wiedergabe im Zentralmuseum Mainz)

die orientalische, wie später eine der germanischen Frau ebenso fremde westische Auffassung mitsprachen, bei der der Salon, das Boudoir, aber auch noch ein Hauch der schwüleren Haremsluft mitwirkten, können wir heute noch oft genug hören. Fast überall da, wo ein rügendes „unweiblich“, „vermännlicht“ oder ein ähnlich ablehnendes Urteil sich vernehmen läßt, ist die Wertung gerichtet an orientalisch-westischer „Weiblichkeit“, wenn nicht gar Weibchenhaftigkeit, die natürlich germanischem Frauentum nicht gerecht werden kann. Das germanische Frauenbild kennt nicht jene Tugenden, die der Harem oder der Salon entwickelt, noch die dem Weibe Demut und Unterwürfigkeit einhämmernde jüdische Anschauung.

Das Vorbild der germanischen Frau konnte ebensowenig die diesseits gelöste Jungfrau sein wie die eifersüchtig behütete, ihr ganzes Leben nur unter den Dienst am Manne stellende Haremsschöne, noch die geistreiche, aber doch spielerische Herrscherin im Salon oder das Heimchen am Herd. Ihr Vorbild konnte sie nur finden in der starken, großzügigen, weit- und klarblickenden germanischen Bäuerin mit Persönlichkeitsgeltung.

Zwei der traurigsten Abschnitte unserer Geschichte sprechen davon, wie gut es fremdem Machtstreben gelang, germanische Frauenwertung umzubiegen und dem deutschen Menschen ein fremdes Frauenideal vorzugaukeln. Es sind Hexenprozeß und Suffragettenbewegung. Sie sprechen auch davon, wie notwendig es ist, den Wandel des Frauenideals und der Frauenwertung zu erkennen und nach demjenigen, was wir als artgemäß erfassen können, zu berichtigen.

Von germanischer Frauenwertung her gesehen sind beide Erscheinungen gleich unmöglich, gleich ungeheuerlich, krankhafte Auswüchse, die ein fremdartiges Denken und eine fremde Weltanschauung hervorriefen.

Bedeutet der Hexenprozeß den Sieg einer ungermanischen, das Weib als schlechthin sündhaft wertenden Auffassung, so ist die Suffragettenbewegung, die bekanntlich in dem germanisch bestimmten England ihren Anfang nahm, nichts anderes als der fanatische, verzerrte und deshalb ebenso krankhafte Ausbruch germanischen Frauentums, das sich verzweifelt bemüht, die ihm von einer fremden, den Sexus wertenden Auffassung aufgezwungenen Ketten abzuschütteln.

An dieser Stelle mag ein Wort zur Bewertung der Suffragettenbewegung gesagt werden. Niemand denkt daran, jene ersten leidenschaftlich kämpfenden Frauen, die die Freiheit und Selbständigkeit für sich und ihre Schwestern forderten, zu verherrlichen oder sie als Vorbild hinzustellen. Daß ihr aufsehenerregendes, die bürgerliche Welt entsetzendes Auftreten aber doch wohl dazu beigetragen hat, ihren heutigen Geschlechtsgenossinnen die Wege zu öffnen und zu ebnen, will im Ernst wohl niemand abstreiten. Wenn man sie nichtsdestoweniger nur einseitig beurteilt als toll gewordene „Emanzipierte", Blaustrümpfe, Vogelscheuchen usw. hinstellt und sie nur lächerlich machen will, so teilt man — meist wohl nur aus Bequemlichkeit und geistiger Unselbständigkeit — den gleichen Standpunkt mit jenen das germanische Frauentum und damit germanisches Volkstum überhaupt untergrabenden Kreisen. Man bedenkt dagegen nicht, daß die fanatischen, in ihren Formen zwar erschreckenden Kämpfe der Enkelinnen germanischer Freibäuerinnen in germanischen Ländern letztlich als Äußerungen eines Menschenbewußtseins zu werten sind, das germanischem Denken entspringt und das sich nicht einer fremden, geschlechtlich orientierten Auffassung versklaven lassen will. In der klaren, ruhigen Ordnung germanischen Gemeinschaftslebens sind — solange innere

Ruhe und Sicherheit nicht von außen erschüttert werden — Hexenprozeß wie Suffragettenbewegung gleich undenkbar.

Unsere Aufgabe ist es, die Beteiligung der germanischen Frau an der kulturschaffenden und lebenformenden Arbeit in der germanischen Gemeinschaft aufzuzeigen, genauer gesagt, ihren Anteil an dem tiefsten und feinsten Ausdruck der germanischen Seele, der Gesittung, herauszustellen. Wir verstehen hier unter Gesittung die Gesamtheit der Anschauungen und Werte, die sich der germanische Mensch geschaffen und zu Richtlinien seiner Lebensgestaltung gemacht hat, unter dem von ihm getroffenen Urteil dessen, was „gut", besser gesagt, was „recht" ist. Diese den Menschen sittlich verpflichtenden Werte des „Guten", deren Wurzeln in der blutsbestimmten seelischen Eigenart des germanischen Menschen beschlossen liegen, sind Erklärung und Gesetz germanischer Lebensführung und Lebenshaltung.

Wichtig ist nun die Frage nach den Trägern dieser sittlichen Anschauungen. Wer hielt die Gesittung lebendig, wer gestaltete, entwickelte sie, pflegte und überlieferte sie, so daß sie wirkliche Lebenskraft hatte und lebensbestimmend werden konnte?

Die Antwort, daß alle Glieder der germanischen Gemeinschaft, Mann wie Frau, Träger und Gestalter, lebende Wirklichkeit also der sittlichen Ideen waren, scheint zunächst vielleicht so selbstverständlich, daß man sie einfältig nennen könnte. Dennoch muß einmal klar gemacht werden, daß wir es seit Generationen ja durchaus nicht mehr gewohnt sind, daß die Sittlichkeit vom Mann wie auch von der Frau gestaltet wird, wenn sie auch von beiden Geschlechtern gelebt werden soll. Nachdem wir verlernt haben, auf das „moralische Gesetz in uns" zu hören, seitdem wir lernen mußten, daß die

Sittlichkeit unseres Blutes nicht Gesittung, sondern Sünde sei, hat man eine fremde Gesittung an uns herangetragen, die von uns Blutsfremden einmal gestaltet worden ist, von ihnen uns übergeben wurde, auf daß wir sie „lernen". Von der Gestaltung aber sollten wir ausgeschlossen sein, da wir nur dem Gestalt geben können, was in unserem Innern urtümlich, d. h. blutsgebunden lebt.

Entsprechend dem überall, in der kosmischen Weltbetrachtung sowohl als auch in der des menschlichen Lebens, beide Geschlechter harmonisch einsetzenden Lebens- und Ganzheitsgefühl des Germanen schafft und trägt die Germanin an der Kulturarbeit ihrer Gemeinschaft unmittelbar mit, selbstverständlich also auch an der Gesittung, ja, hier vor allem sogar.

Um ihren Anteil, ihre Wirkungsfreiheit voll erfassen zu können, muß zunächst die allgemeine Stellung, Geltung und Wertung der Frau in der germanischen Welt umrissen werden, die gleichzeitig das Feld der Möglichkeiten absteckt, innerhalb dessen sich germanische Frauenkraft und germanisches Frauentum entfalten können. Die Verhältnisse, in denen die Germanin lebt, werden ferner ebenfalls äußerst wichtig für ihre Rolle und ihren Einfluß auf das kulturelle, geistige und sittliche Schaffen ihrer Gemeinschaft sein. Die im Harem nur für ihren Herrn eingeschlossene Orientalin wird in anderer, nicht so unmittelbarer Art und auch in anderer Stärke auf orientalische Gesittung einwirken als die römische Matrone, die freie Spartanerin, die Frau des Wigwams und die nomadische Lappin oder die germanische Bäuerin auf diejenige ihres Volkes Einfluß haben.

Untersuchen wir Geltung und Wertung der Frau in allen Verhältnissen, fangen wir bei der Geburt des jungen

weiblichen Menschen an. Wir haben in dem doch so überaus reichhaltigen Sagaschrifttum keinen Beweis dafür, daß die Geburt eines Mädchens grundsätzlich weniger freudig begrüßt wurde als die eines Knaben. Von einer unterschiedlichen Bewertung durch die Bevorzugung eines Geschlechtes kann nicht die Rede sein. Ebensowenig darf noch länger behauptet werden, daß man vor allem Mädchen ausgesetzt hätte, da sie eben unwillkommener gewesen sein sollen. Auch die merkwürdige, jeder Stichhaltigkeit bare Theorie von A. Rittershaus, daß man die kleinen Mädchen vorzüglich aussetzte, damit es keine alten Jungfern gäbe, muß endlich als erledigt gelten. In den Fällen, in denen uns von der Aussetzung neugeborener Mädchen berichtet wird, liegen besondere Gründe vor, die in den Quellen auch angegeben sind. Da in anderen Arbeiten diese Frage eingehend behandelt worden ist, darf an dieser Stelle darauf verzichtet werden, die Dinge im einzelnen aufzurollen. Der germanische Mensch wußte aus seiner blutsbestimmten, auf die Ganzheit des Lebens gerichteten Weltanschauung sehr wohl, daß b e i d e Geschlechter für den Menschen, für Sippe und Volk gleich wichtig sind und gleich notwendig. Mit der gleichen Freude hebt der germanische Vater das neugeborene Mädchen auf wie den Knaben, und Knabe wie Mädchen sind den Eltern grundsätzlich gleich lieb. Ihre Bewertung, Bevorzugung, Bejahung oder Ablehnung hängt von anderen, späteren Momenten ab als von dem des Geschlechtes. Beide haben auch gleichen Wert für die Sippe, denn wird der Knabe später einmal mit dem Schwerte der Schützer und Stärker der Sippe sein, so wird das Mädchen durch ihre Heirat der Sippe neue Freunde und Verteidiger zuführen, und so hat sie darüber hinaus eben auch noch andere Möglichkeiten, die von ihrer Persönlichkeit abhängen, ihr wertvoll zu sein.

Bei der Geburt eines Mädchens läßt sich also nichts von einer grundsätzlich unterschiedlichen Bewertung der Geschlechter feststellen. Sehen wir uns nun die häufigen bewertenden Charakterisierungen des heranwachsenden Kindes, des jungen Mannes und des Mädchens genauer an. Auch in ihnen ist nichts von einem grundsätzlich an das Geschlecht gebundenen Wertunterschied zu merken, sondern — und das ist eines der Grundgesetze germanischen Lebens — der Wert des Menschen hängt von seiner Persönlichkeit ab. Kein Geschlechtswert also, sondern der Persönlichkeitswert gilt in Germanien. Der Mensch, nicht männlich oder weiblich, macht den Wert des einzelnen aus, und nach dem ungeschlechtlich gesehenen charakterlichen und Leistungswert wägt die Gemeinschaft ihre Glieder.

Es sei an dieser wichtigen Stelle, die auch uns wieder Aufschluß und Hinweis gibt, über die Ordnung und Wertung der Geschlechter für die Regelung unseres Gemeinschaftslebens erlaubt, kurz zu betonen, daß die nur die Persönlichkeit wertende, das Geschlecht nicht berücksichtigende Haltung des Germanen keineswegs eine Gleichmacherei der Geschlechter oder ein Aufheben ihrer Unterschiede bedeutet. Im Gegenteil! Es bedeutet eben nur soviel, daß es nicht den Wert eines Menschen ausmacht, als Mann oder Frau geboren zu sein; es bedeutet hingegen nicht, daß der Wert eines Mannes oder einer Frau mit dem gleichen Wertmesser gemessen wird, daß die natürlichen Unterschiede übersehen werden.

Der charakterliche Wert beider Geschlechter, ihr Persönlichkeitswert also hat sich zu zeigen innerhalb der Grenzen, die das Naturgesetz ihnen gezogen hat. Jedes Verletzen dieser natürlichen Grenzen und Unterschiede wird als Verstoß gegen die göttliche Ordnung und gegen gesunde Lebensführung empfunden. Ja, eine solche un-

natürliche Gleichmacherei gilt als rechtswidrig, wie das aus der alten germanischen Auffassung des Rechtes als der göttlichen Ordnung in der Welt und unter den Menschen folgerichtig zu verstehen ist[4]). Mit einem Menschen, der in irgendeiner Form eine solch naturwidrige Einstellung bekundet, braucht kein anderer z. B. länger zusammen zu leben, selbst dann nicht mehr, wenn er mit ihm verheiratet ist. Nur so ist die gesetzliche Bestimmung zu verstehen, daß es als Scheidungsgrund gilt, wenn ein Mann auch äußerlich die Unterschiede des Geschlechtes fallen läßt und sich Frauenkleidung anlegt, oder wenn umgekehrt eine Frau Männerhosen trägt: „Am selben Abend kam Thord dorthin; Gudrun erzählte ihm, wie schmählich sie behandelt worden sei, und sie fragte ihn, wie sie das vergelten solle. Thord lächelte und sagte: „Dafür weiß ich einen guten Rat. Mach ihm ein Hemd mit einem Halsausschnitt, der zur Scheidung genügt, und erkläre dann aus diesem Grunde die Scheidung“ . . . Eines Tages fragte Thord, der Sohn der Ingunn, die Gudrun, was einer Frau gebühre, wenn sie immer in Hosen gehe wie die Männer. Gudrun antwortete: „Die gleiche Strafe hat die Frau da ihrerseits zu gewärtigen wie der Mann, der einen so großen Halsausschnitt trägt, daß man seine entblößten Brustwarzen sehen kann (der ein Frauenhemd also trägt); es ist ein Scheidungsgrund eines wie das andere“.[5]) Die Bestrafung der Verwischung auch der äußeren Grenzen zwischen den Geschlechtern, die sich hier in der Bestrafung der fremdgeschlechtlichen Kleidung zeigt, ist nur der sichtbare Ausdruck für das gesunde Gefühl und den Grundsatz: Mann ist Mann und Weib ist Weib.

Neben dieser klaren Wahrung der natürlichen Unterschiede von Mann und Frau, neben der Betonung der Verschiedenartigkeit der Geschlechter tritt

ihre Gleichwertigkeit um so deutlicher hervor, für germanische Menschenauffassung und germanisches Lebensgefühl kennzeichnend. Die Jugend beider Geschlechter, der Knabe wie das kleine Mädchen, wachsen als gleichwertig befunden und als werdende Persönlichkeiten geachtet, fröhlich und frei auf dem germanischen Bauernhof heran. Die grundsätzlich gleiche Bewertung zeigt sich in der Freiheit und in der sicheren Ungezwungenheit ihres Verkehrs miteinander. Achtung wird dem Mädchen wie dem Knaben entgegengebracht, denn beide sollen tüchtige Männer und Frauen werden, starke und sich behauptende Menschen. Es ist eine natürliche Folge dieser kühlen, nicht sexuell gebundenen Wertung des Menschen, daß man Knaben und Mädchen unbesorgt miteinander spielen, baden und schwimmen läßt, ohne daß die Sittlichkeit dadurch auch nur im geringsten gefährdet sein kann[6]).

Die gleiche Freiheit für beide Geschlechter, die deutlich eine Gleichbewertung zutagetreten läßt, zeigt sich in der Anteilnahme der jungen Menschen am sonstigen öffentlichen Leben. Nicht nur der heranwachsende Sohn reitet mit aufs Thing oder zur Gastung, zum Sportfest, sondern auch die junge Tochter wird mitgenommen. Sie ist nicht etwa an das Haus gebunden, wird nicht von dem bunten Leben der Öffentlichkeit ausgeschaltet, sie gilt nicht als zu dumm, um sich an den Vorträgen der alten Geschichte, alter Lieder und Sagen zu erfreuen, nein, auch sie hat ein Recht, den kurzweiligen geistigen und sportlichen Wettkämpfen der Männer zuzuschauen. Sie sitzt mit dem Manne beim Brettspiel zusammen, und sie unterhält sich mit ihm abends beim Trunk in der Halle. Man bewundert ihr Wissen um die alten, ungeschriebenen Gesetze, man rühmt ihre Kenntnis in Sage und Lied des Volkes, man preist die heilkundige Ärztin, verehrt die Gyðja, die

Gottnahe, die die heilige Stätte hegt und pflegt, und man erbittet ihren Rat. Die kunstvollen Verse der wortgewandten Skaldin werden von dem reimfrohen Volk dankbar aufgenommen und machen der Frau einen Namen. Die mehr praktisch Begabte darf ihre Kräfte ebenso entfalten. Uneingeschränkt kann sie schaffen, neue Wege finden, die ihre Begabung sieht. So legt eine Frau, eine vorzügliche Beobachterin muß sie wohl gewesen sein, zum ersten Male Fischbänke an und hat jedes Mal einen solch reichen Fang, daß die Leute von ihr sagen, sie bezaubere die Fische. — Nichts ist der germanischen Frau versperrt, was wirklich nicht gerade „unweiblich" ist. Sie kann ihre jeweilige Begabung und ihre Neigungen frei entwickeln. Ausschlaggebend für ihre Beurteilung, ihren Wert, sind andere Gesichtspunkte als der ihres Geschlechtes. Einige der vielen Sagaurteile über germanische Bäuerinnen mögen verdeutlichen, wie und wonach die germanische Frau beurteilt wurde. Die Bäuerin Gudrun Osvifstochter wird geschildert: „Gudrun hieß ihre Tochter; sie war die schönste aller Frauen, die auf Island aufwuchsen, und sie ragte hervor an Schönheit und Verstand. Gudrun war eine vornehme Frau, so daß in jener Zeit im Vergleich mit ihr alles Kindertand schien, womit andere Frauen prunkten. Klug und wortgewandt war sie vor allen anderen Frauen; sie war freigebig . . . Das ist auch nicht übertrieben, daß Gudrun über allen anderen Frauen steht in ihrem ganzen großartigen Charakter"[7]). „Asgerd war eine bildschöne Frau und außerordentlich tüchtig; sie war eine kluge Frau und hatte große Kenntnisse"[8]). Von anderen wird gesagt: „Sie war klug und beliebt und hatte manchem Manne ihre große Hilfsbereitschaft bewiesen"[9]), oder es heißt: „Hildegunn hieß die Tochter Starkads, des Bruders des Flosi; sie war eine große Persönlichkeit und eine sehr

schöne Frau. Sie war so kunstfertig, daß wenige Frauen ihr darin gleich waren. Sie hob sich durch ein herbes Wesen und strenge Sinnesart unter allen Frauen hervor, aber sie zeigte sich als ehrenhaft und gut dort, wo es angebracht war"[10]).

Mut und Tapferkeit werden an der Frau ebenso gewürdigt wie am Manne. Der persönliche Mut der Aud, die inmitten der Feinde dem Verfolger des Gatten die Nase blutig schlägt, die später beim Todeskampf ihres Mannes nicht von seiner Seite weicht und ihm mit einem Knüppel hilft, bis ihr schließlich die Hände gebunden werden, wird sogar vom Feinde anerkannt. — Gastfreiheit, großzügige Hilfsbereitschaft, die nicht von kleinlichen Bedenken der eigenen Gefahr gehemmt ist, werden an der germanischen Bäuerin gepriesen: „Zu dieser Zeit kam Geirrid nach Island, die Schwester Geirröds auf Sand, und dieser gab ihr einen Wohnsitz im Borgtal, im Innern des Schwanenfjords. Sie ließ ihr Haus gegenüber der großen Straße bauen. Alle Menschen mußten dort vorüberreiten. Stets stand ein Tisch da mit Speisen für jeden, der sie begehrte. Daher galt sie als ein sehr vornehmes Weib"[11]).

Als Beispiel furchtloser Hilfsbereitschaft der selbstbewußten großen Bäuerin sei noch die Thorgerd der Gisla erwähnt. Gisli, der Geächtete, wird von seinem eigenen Bruder abgewiesen, als er ihn um Hilfe bittet. Er geht darauf weiter, „zu der Mutter des Gest Oddleifssohn und kam vor Tag dort an und klopfte an die Tür. Die Bäuerin ging zur Tür. Sie hatte schon oft Geächtete beherbergt und hatte einen unterirdischen Raum . . . Thorgerd nahm Gisli freundlich auf. „Ich werde dir erlauben, dich eine Zeitlang hier zu verstecken, aber ich kann nicht wissen, ob das etwas anderes wird als Weiberhilfe". Gisli sagte, er nähme es an: Die Männer benähmen

sich jetzt derart, daß die Frauen es ihnen unschwer zuvortun könnten. — Gisli blieb den Winter über dort, und nirgends hatte er es in seiner Acht so gut wie bei Thorgerd"[12]). — Eine langobardische Frau wird uns genannt, deren hervorragende Eigenschaften vom ganzen Stamme anerkannt wurden: „Die Mutter der beiden Anführer hieß Gambara, ein Weib, das sich unter ihren Landsleuten durch klugen und entschlossenen Geist auszeichnete, und in die man daher auch in bedenklichen Zuständen kein geringes Vertrauen setzte"[13]).

Diese Beispiele, deren Zahl und Buntheit beliebig zu erweitern wären, mögen genügen. Sie genügen, um uns das Grundsätzliche germanischer Frauenbewertung klar zu machen. Wir sehen, daß es charakterliche und geistige Eigenschaften sind, um derentwillen die germanische Frau anerkannt und gerühmt, nach denen sie bewertet wird. Auch nicht die Schönheit der Frau macht allein ihren Wert aus, sie wird selbstverständlich nicht verachtet, sondern als wertvolles Gut zur Freude aller empfunden. Ihren Wert aber erhält die Frau erst durch ihre seelischen und geistigen, charakterlichen Eigenschaften und Leistungen.

Es ist auffallend, daß bei allen Frauen, die die germanische Öffentlichkeit anerkennt, ja, die sie immer wieder als vorbildlich hinstellt, Geistesgaben, Klugheit, seelische Weite und Größe, Hochherzigkeit und Großzügigkeit und stets auch eine außerordentliche starke Willenskraft gerühmt werden. Damit stoßen wir bereits auf den Kern germanischer Frauenwertung. Germanische Frauenwertung und Frauengeltung ist ebenso wie germanische Mannesgeltung eine Persönlichkeitswertung. Nach seinen charakterlichen, seelischen und körperlichen Eigenschaften und nach seiner Leistung gilt der Mensch in Germanien, nicht aber nach seinem Ge-

schlecht. Daß diese Persönlichkeitsgeltung — die stets und immer im Rahmen der natürlichen, als heilig empfundenen Bindungen des Blutes, der Sippe und des Volkes blieb — daß sie nichts mit einem bindungsfreien, entwurzelnden Individualismus des 19. Jahrhunderts gemein hat, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden.

Die Persönlichkeitswertung und -geltung der Frau ist aber nicht nur aus den oben angeführten und ähnlichen Charakterisierungen germanischer Bäuerinnen zu erschließen, sondern wir finden sie geradezu und ganz klar ausgesprochen.

Auch dieses Wissen um das innere Leben unserer Ahnen verdanken wir den altisländischen Überlieferungen, diesen einzigen und einzigartigen Quellen, die uns germanisches Bauernleben wirklichkeitsnahe und wirklichkeitstreu wiedergeben, von germanischen Menschen in germanischer Sprache geschrieben, so daß das Wort hier immer seinen Inhalt trifft und wir nicht, wie bei den lateinisch geschriebenen Quellen, von vielleicht noch fremdblütigen Verfassern stets eine ungerechte oder verständnislose Übertragung germanischer Verhältnisse in griechische oder römische Begriffe befürchten müssen. Gerade über solche empfindlichen Fragen wie Gesittung, die zutiefst in der seelischen Eigenart eines Stammes wurzeln, kann nur der Gleichblütige in der eigenen Sprache das rechte Wort finden.

Die altnordische Mundart hat nun ein eigenes Wort gebildet für den germanischen Begriff der Persönlichkeit: das berühmte „skǫrungr“. Skǫrungr ist abgeleitet von skǫr gleich Rand, harte Kante. Es hat die Bedeutung: der am Rande Stehende, der sichtbar Hervorragende. Das Wort tritt uns in den Sagas stets in anerkennendem Sinne entgegen. Von allen Menschen, die etwas gelten

und die sich über den Durchschnitt hervorheben, die bestimmend eingreifen, heißt es, daß sie große „skǫrungr“ waren. Skǫrungr läßt sich vielleicht am besten mit „große Persönlichkeit“, oft sogar mit „Führerpersönlichkeit“ oder „von Häuptlingsart“ wiedergeben. Dieses gleiche Wort, mit dem der persönliche Wert des Mannes erfaßt wird, wird ebenso oft auf den Charakter der Frau angewandt. „Thurid war eine sehr kluge Frau und eine starke Persönlichkeit (skǫrungr)“[14]. „Ihre Tochter war Jorun. Sie war eine schöne Frau und sehr stolz. Sie war auch eine große Persönlichkeit und ragte durch ihre Klugheit hervor“[15]. „Alle konnten das leicht erkennen, daß sie eine starke Persönlichkeit war“[16]. „Seine Frau hieß Bjargey. Sie war aus guter Familie und eine starke Persönlichkeit“[17]. — Manchmal wird auch zum Kennzeichen, daß solche hervorragenden skǫrungr Frauen unverheiratete und verheiratete Frauen sind, ein „weiblich“ hinzugefügt, so daß dann von „kvennskǫrungr“ (kvenn = weiblich) gesprochen wird. „Bergthora hieß seine Frau; eine große weibliche Persönlichkeit und eine Frau mit Ehrbewußtsein, etwas herber Art“[18], oder es heißt: „Jorun war eine hervorragende Frauenpersönlichkeit, wie das auch dem Geschlecht entsprach, dem sie entstammte“[19]. — Am deutlichsten jedoch wird diese allein den persönlichen Wert berücksichtigende, von aller Abhängigkeit von dem Sexus freie Schätzung der Frau in all jenen Fällen, wo die Eheleute gegeneinander nach ihrem Persönlichkeitswert beurteilt werden: „Erfahren hatte Thorulf auch früher schon, wie es da stand, daß nämlich Vigdis eine größere Persönlichkeit ihrem ganzen Wesen nach war als ihr Mann Thord“[20]. Nach dem Maße des skǫrungr werden Mann und Frau hier in gleicher Weise gemessen. Denn so allein läßt sich nach germanischer Auffassung ihr menschlicher Wert fest-

stellen. Ein anderes Beispiel: „Helgi . . . hatte Sigrid zur Frau . . . Sie war von ihnen beiden die größere Persönlichkeit“[21]). — Es wird wohl auch sonst gesagt, wer von zwei Ehegatten der wertvollere Teil ist: „Sie (Alöf) war in allen Dingen der überlegene Teil von ihnen“[22]).

Wir betonten vorhin schon, daß die Persönlichkeitswertung der Frau in Germanien keineswegs an den Umstand gebunden ist, ob sie verheiratet oder unverheiratet ist. Das junge Mädchen, das durch Charakter und Leistung sich über den Durchschnitt erhebt, findet dieselbe Achtung wie die verheiratete Frau. Und auch die Witwe braucht sich nicht als wertlos und ihr Leben als sinnlos zu fühlen, sofern sie aus eigener Kraft für sich und die Gemeinschaft Werte schafft[23]). Mit diesen Untersuchungen über germanische Frauenwertung, die sich als vorurteilsfreie, nicht sexuell gebundene Persönlichkeitsgeltung erwiesen hat, haben wir nun die Weite gezeigt, die germanischem Frauentum und Frauenschaffen eingeräumt ist. Der sichere und starke Boden, der allem Frauenwirken erst die Entfaltung gewährt, ihm Erfolg und Früchte sichert, ist die grundsätzliche Stellung n e b e n dem Manne, nicht unter und nicht über ihm, ist die Hinnahme der polaren Formen des Menschengeschlechts in Mann und Weib als zwei einander, die Ganzheit und Vollkommenheit des Lebens bedingende gleichwertige Gegebenheiten.

Zucht und Sitte

Wir können nicht von germanischer Gesittung sprechen, ohne auf ihren Urgrund einzugehen, den Urgrund, der Voraussetzung, speisende Quelle und auch bereits sittliche Tat zugleich ist. Alle germanische Gesittung nimmt ihren Ausgang vom Blutsbewußtsein, dem Blutsgedanken und der bejahten Blutsverpflichtung. Sittlichkeit aus Sippenpflicht könnte man die germanische Gesittung kurz bezeichnen. Das Wissen um das Lebensgesetz von Blut und Vererbung hatte unsere naturnahen und naturwilligen Ahnen zu einer Lebensführung gebracht, um deren Instinktsicherheit sie zu beneiden sind.

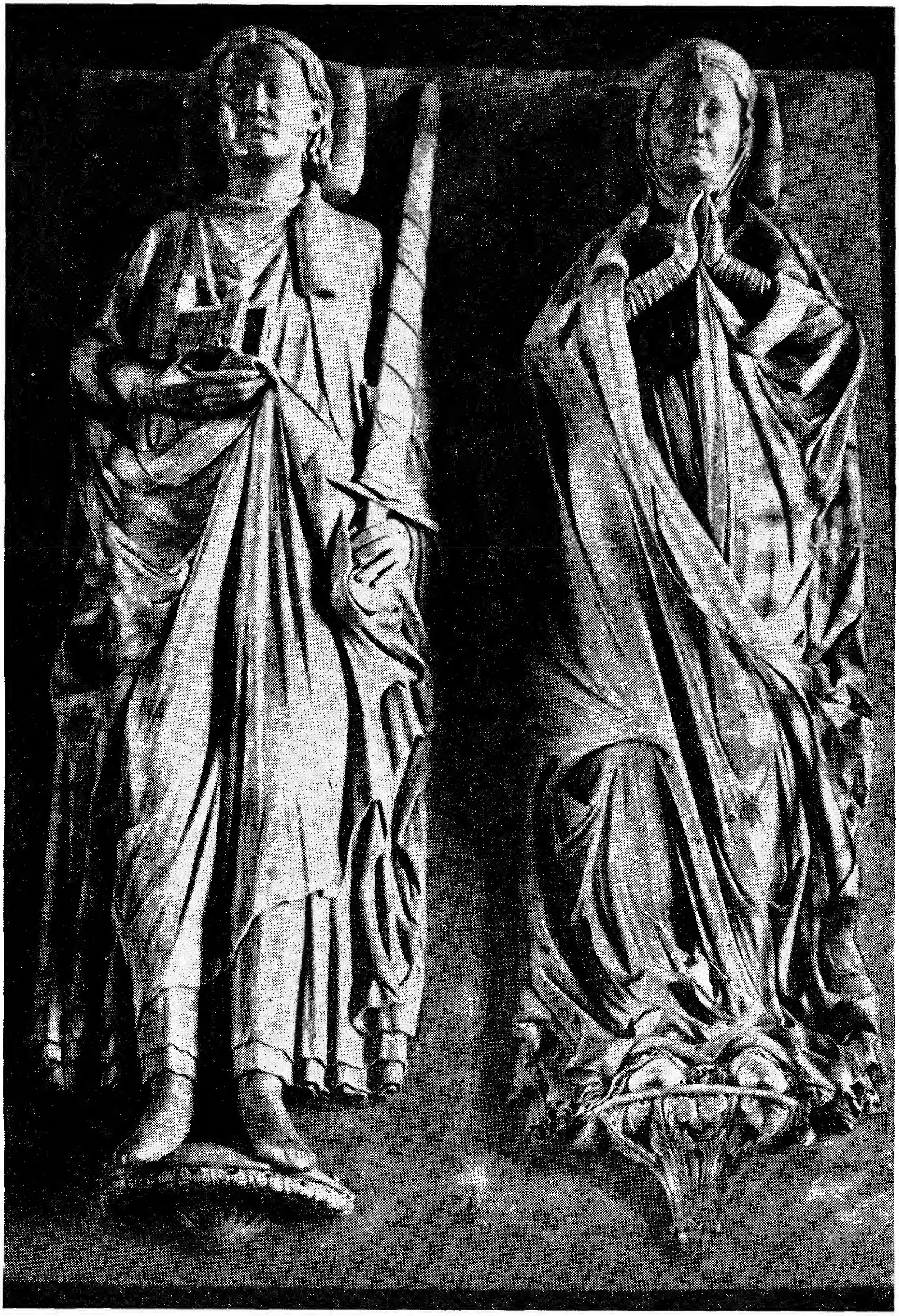
Die Erfüllung des Blutsgesetzes, das nach germanischer Auffassung Wahrung und Reinhaltung des Blutes forderte, galt dem germanischen Menschen als Gebot eines über ihm stehenden göttlichen Willens und als Gebot der Ahnen, denen er das Bluterbe als Nachfahre dankte, das er unangetastet zu hüten hatte. Solches Denken bestimmte unterschiedslos Mann und Frau, ja, es will öfter so scheinen nach unseren Quellen, als ob es in der germanischen Frau besonders stark lebendig war.

Bluts- und Zuchtgedanken, wie sie in der germanischen Frau lebten, äußerten sich vornehmlich in drei Formen: dem Blutsstolz, der Ahnenverbundenheit und Ahnenverpflichtung und der Sippenpflege. Diese drei verschiedenen Auswirkungen des Blutsgedankens hängen naturgemäß auf das engste unter-

einander zusammen und sind oft nicht voneinander zu trennen.

In dem Augenblick, in dem das germanische Mädchen in die Gestaltung seines Lebens und seiner persönlichen Zukunft eingreifen kann, bei der Gattenwahl und Eheschließung nämlich, wird es geleitet von Blutsstolz und Ahnenverantwortung und dem Gedanken an die zukünftigen Kinder. Es wählt den Ehegatten daher nach seinem blutsmäßigen Wert, prüft das Geschlecht, dem er entstammt und seine persönliche Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit. Reichtum kann z. B. den minderen blutsmäßigen Wert niemals aufwiegen. Es kommt des öfteren vor, daß ein zu Gut und Geld gekommener Mann aus geringerem und als minderwertiger erachtetem Geschlecht als Freier von einem blutsstolzen Mädchen und ihrer Sippe abgewiesen wird, da eine solche Blutsverbindung nicht als glücklich angesehen wird. Das gute Blut gilt eben als höchstes Gut.

Wie stark der Bluts- und Zuchtgedanke bei der Eheschließung der Frau mitschwingt, lehrt das Beispiel der jungen Thorgerd Egilstochter. Olaf Pfau, der sich durch seine Taten, seinen Charakter, seine Schönheit und seinen Reichtum einen Namen gemacht hatte und überall im Lande gerühmt wurde, wirbt um dieses Mädchen aus einem der ersten und bewährtesten Geschlechtern. Olaf Pfaus Mutter ist aber eine Kriegsgefangene, die als Magd verkauft worden war, sein Vater ist ein großer und berühmter Bauer. Wie sich herausstellte, ist die Mutter Olafs niemand anderes als die Tochter des Irenkönigs. Olaf wird von seinem königlichen Großvater auch anerkannt, kehrt sozusagen blutsmäßig legitimiert in die Heimat zurück. Erst jetzt unterfängt er sich, um Thorgerd zu werben, als Magdsohn wäre es sowieso von vornherein unmöglich gewesen. Wie alle anderen hat Thor-



Heinrich der Löwe und die Herzogin Mathilde

Grabmal im Braunschweiger Dom

In Heinrich und seiner Gemahlin Mathilde ist die germanische Eheauffassung, so wie sie Tacitus uns schildert und wie sie aus germanischen Quellen uns entgegenspringt, tiefe Erfüllung geworden. Unerschütterliche Schicksalsgemeinschaft bis in den Tod, unverbrüchlich in ihrer Treue war diese Ehe



Markgraf Ekkehard II. von Meissen und seine Gemahlin Uta

Im Westchor des Naumburger Domes

Neben der männlichen Kraft der Gestalt Markgraf Ekkehards wirkt die zarte Anmut und Schönheit seiner Gemahlin als weibliche Ergänzung. Auch die Ehe dieser beiden Menschen deutschen Blutes ist eine Schicksalsgemeinschaft gewesen, die über den Tod hinausgreift und in der gemeinsamen Grabstätte sinnbildlichen Ausdruck findet

gerd natürlich auch von dem Gerücht über die königliche Abstammung von Olafs Mutter gehört. Trotzdem ist sie entrüstet, als ihr Vater Egil, bei dem Olaf um sie geworben hat, ihr Olafs Wünsche vorträgt. Egil nimmt die Werbung, die ihm Olafs Vater vorträgt, wohl auf und erwidert ihm: „Ich weiß auch, daß du ein Mann von bester Herkunft und hochgewachsen bist, und Olaf ist berühmt durch seine Reise. Es ist nicht zu verwundern, daß Männer wie er ihren Blick über das Naheliegende hinausrichten, denn es mangelt ihm nicht edle Abkunft und gutes Aussehen, aber doch muß ich dieses erst mit Thorgerd besprechen, denn es wäre keinem Manne möglich, Thorgerd ohne ihren Willen zu bekommen.“ Thorgerd erwidert dem Vater, der für Olaf spricht: „Das habe ich sagen hören, daß du mich am liebsten habest von deinen Kindern, aber nun, meine ich, bewährst du das nicht, da du mich mit dem Sohne einer Magd verheiraten willst, mag er auch stattlich sein und noch so prächtig auftreten.“ Egil sagte: „Du bist in dieser Sache nicht so gut unterrichtet wie in anderen; hast du das nicht gehört, daß er der Tochtersohn des Irenkönigs Myrkjartan ist? Er ist viel edler geboren mütterlicherseits als von der Vaterseite her, und die würde uns auch schon durchaus ebenbürtig sein.“ Thorgerd schien das nicht anerkennen zu wollen. Nun brachen sie das Gespräch ab, und jeder blieb bei seiner Meinung.“ Der Blutsstolz der Tochter scheint hier noch stärker zu sein als des Vaters Blutsbewußtsein, das doch auch die Ebenbürtigkeit als entscheidend für die Eheschließung hinstellt. Erst als Thorgerd Olaf selbst kennenlernt und sich von seinem edlen Wesen und adeligem Äußeren überzeugt, willigt sie ein, ihn zu heiraten: „Olaf nannte seinen Namen und den seines Vater. „Du (Thorgerd) wirst denken, daß der Magdsohn frech geworden ist, weil er es wagt, neben dir

zu sitzen und mit dir zu reden." Thorgerd antwortete: „Du wirst dir wohl bewußt sein, schon kühnere Wagnisse bestanden zu haben, als mit Frauen zu reden." Darauf kamen sie ins Gespräch und unterhielten sich den ganzen Tag. Nicht hörten andere, was sie miteinander redeten. Und ehe ihr Gespräch zu Ende ging, wurden Egil und Höskuld (die beiden Väter) herzugerufen. Da kam die Rede noch einmal auf Olafs Werbung. Thorgerd schloß sich jetzt der Entscheidung ihres Vaters an. Nun war die Sache leicht erledigt, und die Verlobung fand gleich statt." (Laxd.)

Ähnliche Beispiele sind immer wieder in den alten Überlieferungen anzutreffen. Häufig lehnt ein germanisches Mädchen die Heirat mit einem Manne ab, weil er nicht aus gutem Geschlecht stammt, weil sein Blut ihr nicht so hochwertig scheint wie das ihre und weil sie sich den Vorfahren wie den Enkeln gegenüber verpflichtet fühlt, dieses kostbarste Erbe unversehrt zu erhalten.

Wenn die Königin Brynhild — uns allen aus dem deutschen Nibelungenlied bekannt — nur den Tapfersten ihrer Bewerber heiraten will, der sich durch die Tat, d. h. hier den Wettkampf beweisen muß, so sprechen auch hieraus Blutsstolz und Zuchtgedanke. Der Wettkampf, den Brynhilde vor jede Werbung um sie stellt, ist ein Auslesekampf, der ihr den Ersten und Edelsten, den ihr Ebenbürtigen weisen soll. Auch die germanische Brynhilde ist nur ein weiteres Beispiel für das bluts- und zuchtgerichtete Denken der germanischen Frau. — Der Streit der Königinnen Brynhild und Kriemhild ist ebenfalls nur von germanischer Lebensschau und germanischem Denken her voll zu verstehen. Brynhild und Kriemhild streiten nicht, wer von ihren Männern der Reichste, der Mächtigste oder der Schönste sei, sondern

wer von den Männern der Erste, der Tapferste und der Edelste ist. Auch hinter diesem Streit, dem viele ähnliche aus dem Leben germanischer Bäuerinnen, wie es die Sagas schildern, an die Seite gestellt werden können, steht letzten Endes der Bluts- und Zuchtgedanke.

In den Sagas erleben wir es, daß immer dann, wenn eine blutsstolze Frau mit einem Manne minder guten Blutes verheiratet ist, was zwar selten aber manchmal eben doch vorkommt, daß sie sich dann für schlecht verheiratet hält und alles darauf anlegt, diese Ehe bald wieder zu lösen.

Aus dem gleichen Denken heraus lehnt die freie, d. h. die reinblütige Germanin auch jede Verbindung mit einem Freigelassenen ab. (Die Ehe mit einem Unfreien ist grundsätzlich nach germanischem sittlichem Empfinden wie auch durch Gesetz unmöglich.)

Zum Schluß mag noch kurz auf die Ehe Thusneldas eingegangen sein. Wie bekannt, hatte Thusneldas Vater sie gegen ihren Willen verlobt. Thusneldas Vater, der Markomannen-Fürst Segest, stand in der Zeit der römisch-germanischen Auseinandersetzungen auf seiten Roms und spielt überhaupt eine recht üble Rolle in der germanischen Geschichte. Seine Tochter war wenig zufrieden mit der Haltung ihres Vaters, der sein Volk und seine Stammesverwandten den Feinden ausliefern wollte. Diese ehr- und ahnenbewußte Germanin widersetzte sich daher den Heiratsplänen des Vaters und heiratete gegen seinen Willen den edlen Cheruskerfürsten, der durch seine Abstammung, seine Haltung und seine Taten sie von seinem Wert überzeugt hatte und ihrer würdig schien.

Bestimmte der Blutsgedanke und der Bedacht auf die Zucht die germanische Frau bei ihrer Eheschließung, so wirkten sie selbstverständlich auch in ihrem späteren

Leben weiter. Als Seele der Familie, besser: der Sippe, hält sie das Blutsbewußtsein wach und pflegt vor allem die aus der Tatsache der Blutsgemeinschaft der Gesippen erwachsenden Pflichten. So ist sie darauf bedacht, den Frieden in der Sippe zu stärken und zu schützen, wenn — was auch im alten Germanien schon vorkam — widerstreitende Meinungen und widerstrebende Wünsche unter den Verwandten ihn gefährden. Der Anteil der germanischen Frau an dieser ersten Tat aller germanischen Sittlichkeit, der Wahrung des heiligen Sippenfriedens, kann nicht hoch genug angesetzt werden. Oft können wir in den Quellen nachlesen, daß es immer wieder gerade die Frau ist, die die den Sippenfrieden bedrohenden Männer an ihre Pflicht mahnt und jenes Unheil von den Blutsgenossen abwendet, das nach germanischem Empfinden als den größten Frevel und das schlimmste Übel galt: den Sippenbruch (fraendaskömm).

Überaus wichtig erscheint das Wirken der germanischen Frau in der Pflege des Ahnengedenkens. Vielleicht dürfen wir an dieser Stelle sagen, daß die Ahnenverbundenheit auf Grund der natürlichen Veranlagung der Frau, die in ihr das Gefühl stärker sprechen läßt als im Manne, in der Germanin besonders lebendig ist. Zweifellos hat die Ahnenverbundenheit über das Blutsbewußtsein hinaus auch eine stark gefühlsbetonte Quelle.

Die germanische Frau hat nicht nur aus dem Gefühl heraus die Ahnen sich und ihren Kindern lebendig erhalten, ihr Gedenken gepflegt und mit Stolz und Liebe von den Vorfahren erzählt, sie hat die Ahnen als Verpflichtung empfunden. Sie zieht sie als Maßstab und Beispiel für ihr und ihrer Sippe Handeln heran, sie mahnt die Kinder, sich ihrer würdig zu zeigen und trifft sie nötigenfalls mit dem schlimmsten Tadel: „Du bist ganz aus der Art deiner Vorfahren geschlagen" oder „Du bist

den Ahnen wenig ähnlich". Solch ein Vorwurf zieht immer und lenkt die Kinder zu ihren Pflichten dem Blute gegenüber. Hierüber wird in einem anderen Kapitel, das die Frau und die Ehrauffassung berührt, noch zu sprechen sein, denn Blutsgedanke, Sippenbewußtsein, Ahnenverpflichtung und Ehre sind im germanischen Leben nicht voneinander zu trennen. „Zucht und Sitte" sind — da der Blutsgedanke der nährende Grund beider ist — in Germanien eine unlösbare Einheit. Sitte und Gesittung, sowie alle geistigen Werte sind für den germanischen Menschen gebunden an die Erfüllung des Blutsgesetzes in jedem Sinne. Denn nur die gute Zucht und das gute Blut, das sich den Ahnen und dem Lebensgesetz freiwillig verpflichtet, können jene hohen Werte entwickeln, in denen der Mensch seinem Leben innere Ordnung gibt und es schöpferisch gestaltet.

Die natürliche und übliche Form, in der sich germanische Frauenkraft entfaltet und germanisches Frauenleben erfüllt, ist damals wie heute die Ehe, die Einehe. Die Ehe ist aber nicht nur Form, sie ist — wenigstens läßt sich das mit Gewißheit von der germanischen Einehe behaupten — auch bereits eine sittliche Tat der Frau und des Mannes. Bei ihrer Gestaltung, ihrer sittlichen Höhe, die sie in Germanien aufweist, hat bereits das Frauenwirken eingesetzt[24]).

Sehen wir, was die germanische Frau und der germanische Mann aus der Ehe gemacht haben, wie sie diese, ihre erste für die Gesittung grundlegende Tat, weiter entwickelten. Die rühmenden Worte des besten ausländischen Völkerkundlers über die Ehe in Germanien mögen hier Zeugnis ablegen: „Trotzdem sind die Ehen bei ihnen (den Germanen) streng, und kein Gebiet ihrer Sitten verdient höheres Lob. Denn sie sind fast das einzige Barbarenvolk, dessen Männer sich mit einer Frau

begnügen, mit Ausnahme ganz weniger, die nicht etwa zur Befriedigung ihrer Sinnenlust, sondern wegen ihrer vornehmen Herkunft durch zahlreiche Heiratsanträge umworben werden[25]). Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Dabei sind Eltern und Verwandte zugegen und prüfen die Gaben, die nicht zum Ergötzen nach Frauenart oder zum Schmuck der Neuvermählten ausgewählt sind; nein, Rinder sind es, ein gezäumtes Roß, ein Schild mit Speer und Schwert. Auf diese Gaben hin erhält der Mann die Gattin, die ihm auch ihrerseits ein Waffenstück zubringt; in solchen Dingen sehen sie das stärkste Band, die geheimen Weihen, die Schutzgötter der Ehe verkörpert. *Damit sich die Frau nicht dem Sinnen auf männliche Tat oder den Wechselfällen des Krieges entrückt wähnt, wird sie durch eben diese Symbole der beginnenden Ehe daran gemahnt, daß sie als Gefährtin von Mühsal und Gefahren, die mit dem Gatten gleiches Schicksal im Frieden wie im Krieg erleidet, gleiches wagen soll.* Das bedeuten die verbundenen Rinder, das aufgezäumte Roß, die einander dargebrachten Waffen. So muß sie leben, so sterben, *in dem Bewußtsein, daß sie empfängt, was sie ihren Kindern unentweiht und würdig überliefern soll,* was dermal einst ihre Schwiegertöchter empfangen und wieder auf die Enkel vererben"[26]).

Klar zeichnet sich in diesen Worten das Wesen der germanischen Ehe als *Schicksalsgemeinschaft*. Die Kameradin in Freud und Leid wählt sich der germanische Bauer in seiner Ehefrau, nicht ein Spielzeug für seine persönlichsten Wünsche und Launen, nicht eine Dienerin, nein, einen ebenbürtigen Kameraden, denn nur

mit ihm läßt sich eine Schicksalsgemeinschaft eingehen. Daher eben die ernsten symbolischen Geschenke, die so wenig jener spielerischen Weiblichkeit Rechnung tragen die Tacitus von den Römerinnen seiner Zeit kennt.

Die germanische Ehe, von einem freien und ganzen Manne und einer freien und ganzen Frau geschlossen, wird als Aufgabe und Erfüllung an Sippe und Volk in treuer Kameradschaft verstanden, nicht aber als Gemeinsamkeit persönlichen Genusses. Unbedingte Voraussetzung einer solchen Auffassung ist die Gleichwertigkeit von Mann und Frau in ihrer Verschiedenartigkeit. Zugleich aber wird solche Ehegemeinschaft, die neben einer Lebenskameradschaft zweier Gleichwertiger ja auch die Vereinigung der gleichgewerteten, verschiedengearteten beiden Geschlechter ist, zum Abbild der harmonischen Ganzheit und Geschlossenheit der Zwiepolarität des Lebens, das hier in der Menschengemeinschaft die männliche und weibliche Kraft zusammenschließt, die nach germanischer Weltschau im großen All und im kosmischen Wirken auch geeint sind. Solche germanische Eheauffassung wird von einem sittlichen-religiösen Grund getragen und läßt diese menschliche Lebensform ins Kosmische hineinwachsen.

Die germanische Frau, die bewußt und freiwillig die Ehegemeinschaft eingegangen ist, hat die Pflichten übernommen, neben dem Manne für Sippe und Volk das Leben zu meistern, „Gleiches wie er zu wagen“, dann aber auch „den Kindern unentweiht und würdig das zu überliefern, was sie selbst empfangen hatte“. Sittliche Aufgaben sind es somit, vor die sie von Anfang an gestellt ist, wie damit die Ehe auch eine einzige sittliche Aufgabe ist. Überflüssig scheint es uns, weiter auszuführen, daß diese Schicksals- und Notgemeinschaft der Ehe auch eine frohe Gemeinschaft und eine freudige war.

Das war sie stets und soll sie immer sein. Die Bezeichnung „sittliche Pflichtgemeinschaft" soll die germanische Ehe nicht in einem Grau der Freudlosigkeit und Nur-Pflicht erscheinen lassen, sie soll herausstellen, daß sie der Wesensart des germanischen Menschen gemäß grundsätzlich eine sittliche, nicht eine sinnliche Gemeinschaft ist.

Diese sittliche Tat der Ehe, die zugleich neue sittliche Aufgaben nach sich zieht, fordert von der germanischen Frau als Erstes handelnde Kameradschaft und Treue zum Manne. Sie, die nicht außerhalb seiner Sorgen, seiner Pläne steht, nimmt, von der gleichen Lebensanschauung beseelt wie der Mann, verständnisvoll ihren Aufgabenanteil auf sich, in leiblicher und seelischer Treue zu ihm. Am augenfälligsten wird ihr Anteil natürlich im äußeren Leben auf dem Bauernhofe, in der Versorgung der Wirtschaft, in der Fürsorge für Familie und Gesinde. Sache des Mannes, des wehrhaften Bauern, ist die schwerere und härtere Arbeit auf dem Felde, die Pflege und Zucht des Viehs, der Schutz mit dem Schwerte. Der Bäuerin hingegen fällt vor allem die Fürsorge für das Hauswesen, für die gesamte Hausgenossenschaft, für Speise und Trank, Wohnung und Behaglichkeit, Kleidung sowie leichtere Arbeit im bäuerlichen Betriebe zu. Genau wie der Mann dingt auch sie Gesinde, fühlt sich als Herrin neben ihm, ihrer Aufgabe, Macht und Verantwortung bewußt. Gleich nach der Eheschließung der Unn Mördstochter mit Hrut heißt es: „Mörd gab die Mitgift seiner Tochter heraus und sie ritt mit ihnen westwärts auf ihren Hof. Hrut übergab ihr dort alle Gewalt innerhalb der vier Wände, und allen dünkte das gut."[27]) Ebenso wird von der jungen Frau des Bauern Gunnar gesagt: „Hallgerd stellte Gesinde ein, sie hielt auf freigiebige und reichliche Wirtschaft."[28]) Thordis, die Frau des Bauern Atli, fragt

ihren Bruder: „Was willst du von uns, Bruder?‘ Er antwortete: ‚Ich hatte gemeint, Atli könnte mir einige Vorräte abgeben oder verkaufen.‘ Thordis antwortete: ‚Ich glaube, ich habe hier nicht weniger zu sagen als Atli; du sollst bekommen, was du brauchst.‘[29]) Die Bäuerin Bergthora erwidert dem arbeitsuchenden Knecht, der sie fragt, ob sie auf dem Hofe etwas zu befehlen habe: „Ich bin Njals Frau und dinge Gesinde so gut wie er.“[30])

Wie diese Selbständigkeit der Bäuerin in Haus und Hof, die gleichsam wie ein Minister des Innern schaltet und waltet, nicht nur wirtschaftlicher Art ist, sondern von einer wahrhaft inneren Verantwortung für das ganze Wohlbefinden aller Hausgenossen, von Güte und treuem Gemeinschaftsgeist getragen wird, verrät eine schlichte Handlung der Bäuerin Bergthora kurz vor ihrem Tode. Sie, die Anzeichen ihres baldigen Todes wahrgenommen und auch davon überzeugt ist, bemüht sich, ihren Hausgenossen eine letzte kleine Freude zu schenken, so wie sie in ihren Kräften steht. Sie sagt zu ihnen: „Wählt euch jetzt das Essen zum Abendbrot, damit jeder bekommt, was er am liebsten hat; denn heute nachmittag werde ich zum letzten Male meinen Hausgenossen das Essen auftragen.“[31]) Ist diese Tat auch nur klein, so ist die Gesinnung, die hinter ihr steht, doch als groß zu bezeichnen, kennzeichnend für die von der Frau gestaltete und beseelte Hofgemeinschaft. Sie ist dem Wesen nach nichts anderes als ein Beweis der Führertreue, den die Frau, die für das Wohl der Gemeinschaft innerhalb ihrer vier Wände verantwortlich ist, hier ablegt. Es ist ein Beweis, der wie jeder Ausdruck der Führertreue das Gemeinschaftsgefühl stärkt und die Gemeinschaft wiederum sittlich verpflichtet. Der sittliche Gehalt solch verantwortungsbewußten Frauen-

wirkens, das obendrein nicht nur von der Pflicht, sondern auch vom Gefühl, von mütterlicher Sorge und Teilnahme bestimmt ist, und das dankbar empfangen wird, ist nicht hoch genug einzuschätzen.

Auf der gleichen Linie findet sich die andere Aufgabe der germanischen Bäuerin, die Gemeinschaft der Blutsverwandten zu halten und zu festigen, das Sippenbewußtsein zu wahren und zu steigern. Selbstverständlich ist das auch Sache des Mannes. Aber doch dürfen wir wohl mit Recht die Beteiligung beider Geschlechter hieran so umreißen, daß der Mann in der Hauptsache die Gemeinschaft und Einheit des Blutsverbandes mit dem Schwerte verteidigt, daß er ihr nach außen hin Anerkennung und Recht verschafft und auf ihre Unverletztheit achtet. Die Frau hingegen nährt und stärkt das Gemeinschaftsgefühl der Blutsfreunde, pflegt den Sippengeist, wacht darüber, daß er nicht erst angekränkelt und die Geschlossenheit der Sippe zerstört wird. Die Grenzen solcher Arbeitsteilung lassen sich natürlich nicht scharf und einmalig ziehen, sie werden von den Persönlichkeiten abhängen. Aber nach unseren besten Quellen über germanisches Leben, nach den Sagas, ist doch die Frau, die Bäuerin, deren Fürsorge die Hausgenossenschaft anvertraut war, derjenige Teil, der nicht nur durch sein Vorleben und seine Tat, sondern auch durch das Wort dem Manne, den Kindern und Verwandten die sittlichen Lebenswerte bewußt macht, ihnen Eindringlichkeit und Nachdruck gibt. So ist die Frau, der der Germane überhaupt eine größere Gottnähe, etwas „Heiliges und Ahnungsvolles“ zuschreibt, die Seele der Sippe, der Brennpunkt, der ihre sittlichen Kräfte sammelt, sie stärkt und formt. Immer wieder wird aus Frauenmunde auf die Sippenpflicht hingewiesen, die Blutsgemeinschaft, die heilig und unverletzbar sein soll; und immer wieder

werden Männer, die aus persönlichem Zorn oder Haß gegen die Gesetze des Blutes handeln wollen, von germanischen Frauen an ihre Pflicht gemahnt und zur Bluts- und Sippentreue zurückgerufen. Diese, nie in den Wind gesprochene Mahnung der Frau, die der Mann durch seine stumme Befolgung bereitwillig als Berufene in Fragen der Gesittung anerkennt, muß als Tat der Frau an germanischer Sittlichkeit ihr angerechnet, muß ihr als ein ewiges Wahren und Hegen blutsgebundener Sittlichkeit durch Jahrhunderte hindurch gebucht werden.

Aus solchem Pflichtbewußtsein, über die Blutsgemeinschaft zu wachen, handelt die hochherzige und gerechte Jorun, die Frau des Bauern Höskuld. Höskuld hat seinem Halbbruder Hrut sein mütterliches Erbe unter Vorwänden vorenthalten. Hrut hat ihm daher einiges Vieh wegtreiben lassen, um wenigstens einen Teil des ihm Zustehenden zu bekommen. Dabei kommt es zu einem Kampf zwischen Höskulds und Hruts Hausleuten, und ein Knecht Höskulds wird erschlagen. Voller Zorn sammelt Höskuld nun seine Gefolgsleute, um gegen seinen Bruder vorzugehen. Das eigenmächtige Handeln Hruts, der Tod des Knechtes, scheinen ihm eine arge Beschimpfung, die blutige Rache verlangt. Die Berechtigung der Forderungen hat er in seiner blinden Wut vergessen. Im Zorn will er sich gegen das eigene Blut wenden: „Da ging Jorun, die Hausfrau, mit ihm zu sprechen und fragte ihn, was er zu tun gedenke. Er sagte: ‚Es ist nichts Besonderes im Werke, doch möchte ich gern, daß man künftig von etwas anderem mehr reden soll als von meinen erschlagenen Hausleuten.‘ Jorun erwiderte: ‚Deine Absicht ist abscheulich, wenn du vorhast, einen solchen Mann zu töten wie dein Bruder ist; doch manche sagen, es wäre nicht ohne Rechtsgrund gewesen, wenn Hrut auch schon früher seinen Ver-

mögensanspruch in dieser Weise geltend gemacht hätte; nun hat er bewiesen, daß er nicht länger wie ein Bastard in seinen Rechten behandelt werden will, da er nach seiner Abkunft etwas zu fordern hat . . . So wäre es denn redlicher für uns, wenn du deinem Bruder in anständiger Weise entgegenkämest, denn vom gereizten Wolf ist zu erwarten, daß er zupackt. Ich sollte denken, daß Hrut das gut und mit Billigkeit aufnehmen wird, denn, wie man mir sagt, ist er ein einsichtsvoller Mann. Er wird auch einsehen, daß dies auch beiden zur Ehre gereicht.' Höskuld ließ sich durch Joruns Zureden sehr beruhigen. Was sie sagte, schien ihm der Wahrheit zu entsprechen."[32]) Diese Bäuerin, die ihrem Bauern hier die Unbilligkeit seines Vorhabens vor die Augen führt, ihn von der in heftigster Gemütswallung falsch empfundenen Ehrverletzung auf die bessere und wahre Ehre hinweist und ihn vom Kampf gegen das eigene Blut zurückhält, ist nicht die einzige germanische Frau, die in dieser Art bluts-gebundener Sittlichkeit dient. Einer anderen Bäuerin, die ebenfalls Jorun heißt, gelingt es, durch ihre gerechten Vorstellungen, ihren Mann mit seinem seit langen verfeindeten Verwandten zu versöhnen und den Sippenbruch zu heilen. Sie hält ihm eindringlich vor, wie er seinen blinden Eigensinn dem Vetter gegenüber mit wahrer Ehre verwechselt. Sie wird von allen gerühmt, weil ihr schließlich das gelingt, was alle vergebens versucht haben, den langen Sippenstreit beizulegen. „Du sollst entscheiden", sagte Thorkel, ihr Mann, „denn ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß du klug bist und das Beste willst"[33]).

Ein grundsätzliches Wort über eine andere Form, in der die Gesittung bestimmende Arbeit der Frau sich äußert, mag noch gesagt werden. Es ist dies die gemeinsame Beratung, das Besprechen von Plänen, Handlungen

usw. Diese Art der Mitbestimmung der Lebenshaltung — eine natürliche Folge germanischer Eheauffassung — ist weniger faßbar und tritt nicht so unmittelbar in unseren Quellen zutage. Deshalb darf ihr Bestehen — damals wie auch heute noch — nicht angezweifelt, ihre Bedeutung nicht unterschätzt werden. Meistens liegt der geistige Anteil der Frau hier hinter der Tat des Mannes, dem der Erfolg und die Anerkennung zufallen; oft besteht er nur, wie im obigen Beispiel, im Vereiteln eines verderblichen, die Gesittung gefährdenden Planes. Wir müssen der ganzen Stellung der Frau als vollwertige Kameradin des Mannes nach überzeugt sein, daß alle germanischen Frauen auf solchem Wege Böses verhindert oder Gutes angeregt, an Gesittung und Lebensführung mitgewirkt haben, auch wenn sie ungenannt und unsichtbar bleiben. Wir sind ferner davon überzeugt, und wir müssen es an dieser Stelle auch einmal klar aussprechen und bewußt machen, daß vielleicht gerade bei dem Frauenleben, das im allgemeinen nicht von dem blendenden Glanz einer Großtat in der Öffentlichkeit, nicht von Kampfesruhm und Schwertheldentum überstrahlt ist, die Einwirkung auf die Gesittung hoch veranschlagt werden muß, wie das stete friedliche Vorleben und Ausleben der sittlichen Ideen auf die Menschen ihrer Gemeinschaft auslöst. Der erzieherische und g e s i t t u n g s b i l d e n d e Wert des B e i s p i e l s, das oft nur im ruhigen, ehrenhaften Leben der Familie bestanden haben wird, ist hier anzusetzen, der Wert des Beispiels, dessen Kraft über die Seelen ja als noch stärker erkannt wird als der des Wortes. Verba dicunt, exempla trahunt, Worte lehren, Beispiele ziehen, ziehen nach „erziehen“.

Wenn die öffentliche Meinung in Germanien von den heldenhaften Söhnen der Asdis meint: „Da sagten viele, es wäre nicht wunderbar, daß sie so tapfere Söhne hätte,

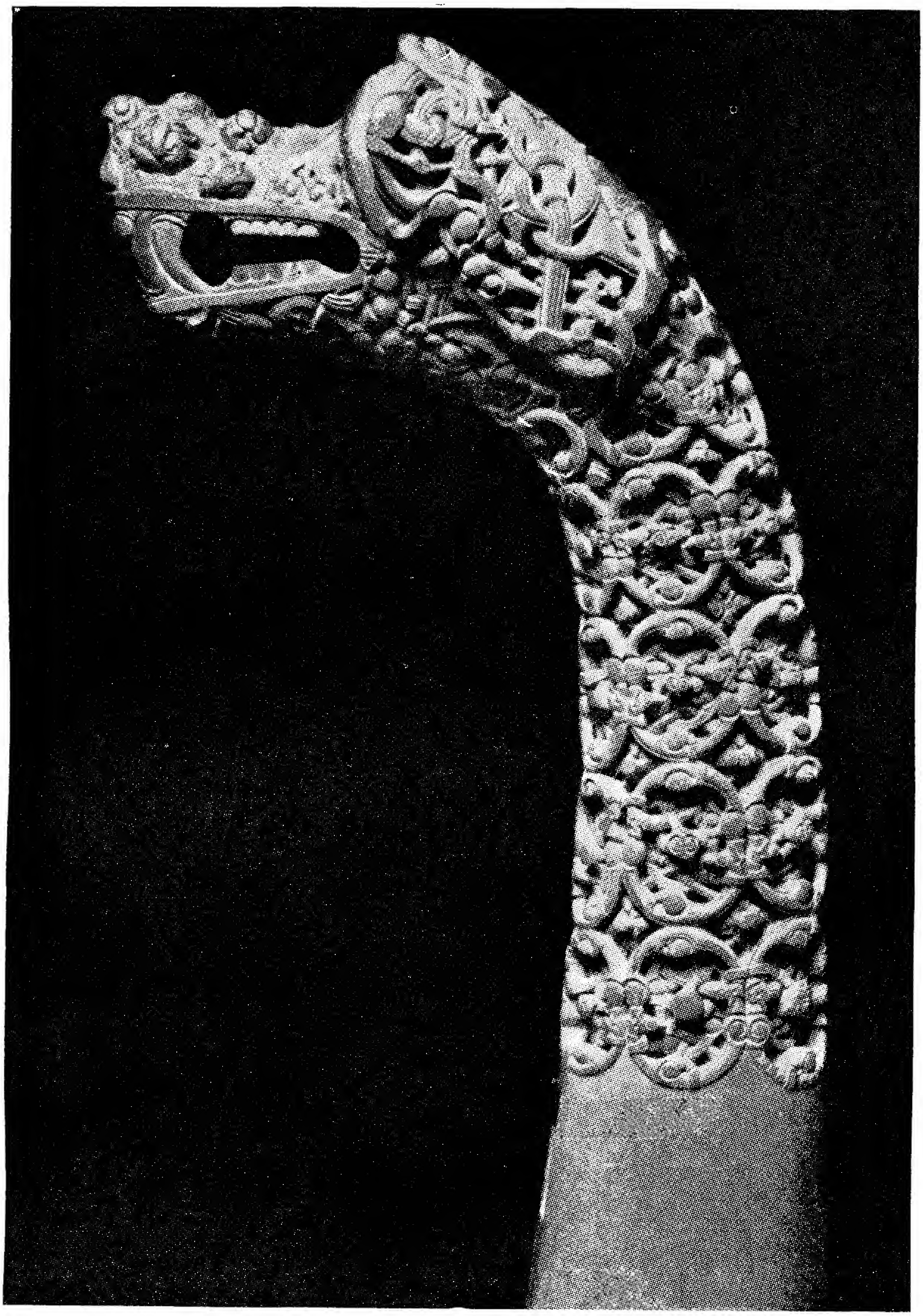
so tapfer wie sie selbst wäre trotz des großen Kummers, den man ihr zugefügt hatte"[34]), so hat sie damit nicht nur die ihr selbstverständliche Tatsache der Blutsgleichheit betonen wollen, die die gleiche Tapferkeit von Mutter und Söhnen aus dem gleichen Blute erklärt[35]), sondern sie hat damit auch zum Ausdruck bringen wollen, daß das Beispiel der persönlichen tapferen Lebensführung der Asdis ja in gleicher Richtung auch auf die Söhne einwirken mußte.

Nicht jede Frau hatte das Glück wie jene Thorbjörg, die durch die Stellung ihres Mannes als Bezirksführer und ihre Persönlichkeit auf eine breitere Öffentlichkeit einwirken konnte. Die Beispiele, die sie von ihrer Hochherzigkeit und anständigen Gesinnung ablegt, lösen Bewunderung im Volke aus, wirken also auf die Leute ein; und sie werden immer wieder rühmend erzählt, wie die Sagas beweisen. Hier hat die gesittungsbildende Kraft einer hochherzigen Frau weitere Kreise nach sich ziehen können als im allgemeinen. „Er (der Bezirksführer Vermund) hatte Thorbjörg, die Tochter Olaf Pfaus zur Frau. Man nannte sie Thorbjörg die Dicke. Sie war eine kluge Frau und von großer Gesinnung; immer, wenn Vermund nicht daheim war, dann bestimmte sie über die Angelegenheiten der Männer und des Bezirkes, und jedem Manne schien seine Sache in guten Händen, wenn sie darüber entschied . . ."[36]). Als eines Tages der geächtete und gefürchtete Held Grettir im Walde schlief, überfällt ihn eine Schar kleiner Bauern. Sie binden ihn mit Stricken, aber keiner von ihnen wagt, den Gebundenen zu sich auf den Hof zu nehmen, um ihn später dem Bezirksführer zu übergeben. Alle fürchten seine ans Fabelhafte grenzende Kraft. Schließlich kommen sie überein, ihn gleich an Ort und Stelle zu hängen. Sie machen sich daran, einen Galgen zu errichten.

Während sie noch bei der Arbeit sind, kommt jedoch Thorbjörg, die Dicke, heran. „Die Bauern begrüßten sie freundlich. Sie sprach: ‚Was für eine Zusammenkunft habt ihr da? Wer ist der mit dem dicken Halse, der da gebunden liegt?‘ Grettir nannte seinen Namen und grüßte sie. Sie antwortete: ‚Was hat dich dazu getrieben, Grettir?‘ sagte sie, ‚mit Unfrieden gegen meine Thingleute vorzugehen?‘ ‚Man kann nicht auf alles Rücksicht nehmen, und irgendwo mußte ich sein.‘ ‚Das war ein rechtes Mißgeschick‘, sagte sie, ‚daß diese Jammerkerle dich greifen sollten. Aber was hattet ihr mit ihm vor?‘ Die Bauern sagten ihr, sie hätten im Sinne, ihn am Galgen wegen seiner Gewalttaten aufzuhängen. Sie antwortete: ‚Kann sein, daß Grettir dieses verdient hat; aber es ist nicht euereins Sache, ihr Leute von Jsafjord, einen Grettir ums Leben zu bringen, denn er ist ein berühmter Mann aus großem Hause, mag er auch ein Unglücksmann sein. Was willst du nun tun, Grettir, um dein Leben zu retten, wenn ich es dir schenke?‘ Er antwortete: ‚Was verlangst du?‘ ‚Schwöre mir einen Eid‘, sagte sie, ‚daß du keine Gewalttaten hier verübst, räche dich an keinem von denen, die diesen Überfall auf dich gemacht haben!‘ Grettir sagte, sie hätte zu bestimmen. Darauf wurde er entfesselt. Und er hat selbst gesagt, das wäre die schwierigste Probe seiner Selbstbeherrschung gewesen, daß er die nicht durchprügelte, die sich etwas zugute taten auf ihre Tapferkeit ihm gegenüber. Thorbjörg forderte ihn auf, mit ihr nach Hause zu reiten und ließ ihm ein Pferd geben. Er ritt mit ihr nach dem Fjord und blieb dort, bis Vermund nach Hause kam, und die Hausfrau behandelte ihn gut. S i e g e w a n n g r o ß e n R u h m d a d u r c h in der ganzen Gegend. Vermund war wenig erbaut davon, als er nach Hause kam, und er fragte, warum Grettir da wäre. Thorbjörg erzählte alles,

wie es Grettir mit den Leuten vom Isafjord ergangen wäre. ‚Welchem Umstande hat er es zu verdanken, daß du ihm das Leben schenktest?‘ fragte Vermund. ‚Verschiedene Gründe waren da‘, antwortete Thorbjörg. ‚Erstens‘, sagte sie, ‚daß du für einen größeren Häuptling gelten wirst als früher, da du eine Frau hast, die solches zu tun wagt. Zum zweiten würde auch seine Verwandte Hrefna gewünscht haben, daß ich ihn nicht töten ließ, und zum dritten ist er in mancher Beziehung ein großer Held.‘ ‚Du bist eine verständige und kluge Frau‘, sagte Vermund, ‚hab Dank für das, was du getan hast.‘ Darauf sprach er zu Grettir: ‚Wenig hätte gefehlt, und diese Jammerkerle hätten dich überwältigt. Ein wie gewaltiger Kämpfer du auch bist . . .‘[37])“

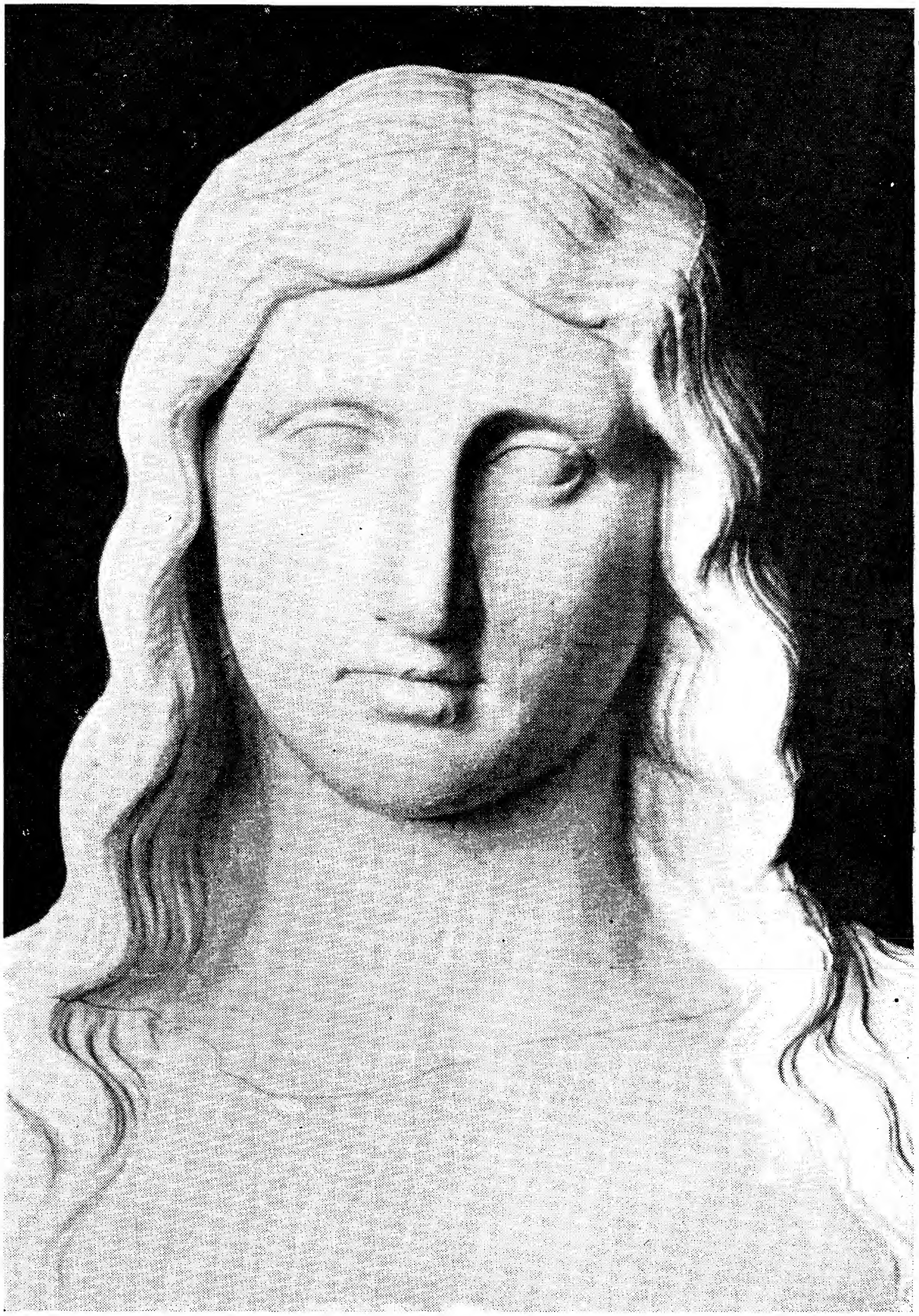
Diese Tat der Thorbjörg mag als eine der faßbaren Äußerungen für viele nicht genannte Beispiele des Fraueneinwirkens auf Denken und Haltung der Öffentlichkeit gelten. Daß Thorbjörgs Handlung mehr bedeutet als ein einmaliges Ereignis, das sang- und klanglos der Vergangenheit anheimfällt, beweisen die Bewunderung und der Ruhm, den sie dadurch erwirbt. Sie wird also anerkannt, nicht nur für gut, sondern für rühmenswert befunden; man spricht davon, und schließlich richtet man — wie das stets bei solchen vorbildlichen Großtaten ist — die eigene Haltung, die durch des Alltags Härte und Mittelmäßigkeit stets gefährdet ist, herabzusinken und in ein Fahrwasser des Kleinlichen und Engen zu geraten, wieder nach einem größeren Maßstabe aus.



Teil vom Osebergschiff

Aus dem 9. Jahrhundert

Die Ehrung der germanischen Frau reicht über ihr Leben hinaus. Das Totenschiff der Königin Asa ist ein Zeugnis germanischer Frauenwertung und Frauengeltung



Germanin

Nach einer römischen Büste im Museum von Florenz

Der Kopf kann uns heute ebenso wie einst dem römischen Künstler, der ihn geschaffen hat, für das Bild der Germanin schlechthin gelten. Wir gehen nicht fehl, wenn wir uns die jungen germanischen Mädchen, von denen die Sagas berichten, so vorstellen

Ehrgefühl / Ehrgesetz

Mit Recht hat man den Schwerpunkt germanischer Gesittung und germanischer Lebenshaltung im Ehrgefühl und Ehrbewußtsein erkannt. Die Ehre ist für den Menschen der germanischen Frühzeit *das* Gesetz seines Lebens, von schicksalmächtiger Bedeutung, der Maßstab, mit dem er selbst seine Lebenshöhe und seinen Eigenwert mißt. Sie ist zugleich aber — insoweit sie nämlich immer und überall auch dem Urteil der Öffentlichkeit untersteht — der Prüfstein seiner Bewährung, seiner Tüchtigkeit und seines Wertes für die Gemeinschaft. Auch die soziale, politische Stellung hängt davon ab, wie weit das Gesetz der Ehre von dem einzelnen erfüllt wird.

Die Ehre bedeutet inneres, persönliches Selbstgefühl und Hochgefühl, Ichbewußtsein, Persönlichkeitswert und Gemeinschaftswert. Jeder hat so viel Ehre, wie er sich selbst beimißt. Die Ehre bedeutet aber zugleich Ansehen und soziale Stellung, Wert des einzelnen für die Gemeinschaft. In dieser ihrer

Doppelseitigkeit, in der Bindung an das eigene Gewissen wie an das Urteil der Öffentlichkeit, gibt sich die Ehre als das allgemein anerkannte Gesetz zu erkennen, unter das germanisches Menschenleben gestellt ist, nachdem es gerichtet wird. Das heißt aber nichts anderes, als daß der germanische Mensch sich vollständig unter eine Idee stellt, unter einen übermateriellen, geistigen Wert, den die seelische Eigenart germanischen Blutes sich gesetzt hat. Ehre ist das höchste Gut des Menschen, ist dasjenige, was ihm erst Geltung gibt, ihn gewissermaßen erst zum Menschen macht. Der Ehrlose zählt nicht in germanischer Gemeinschaft. Ehre ist mehr als das Leben, das der lebensfrohe Bauer doch so zu schätzen wußte. „Lieber sterben mit Ehre, als leben mit Schmach"[38]. „Besser scheint es mir, dich zu verlieren, als einen ehrlosen Sohn zu haben"[39]. „Besitz vergeht, Gesippen sterben, einst stirbst auch du, doch eines weiß ich, was niemals vergeht: der Ruhm, den der Tote errang"[40].

Diese Aussprüche germanischer Bauern verraten deutlich, welchen Wert die Ehre verglichen mit dem Wert des Lebens besitzt. „So sprach ein Bauer, als er seinen Sohn zum Kriegsschiff begleitete und ihm gute Ratschläge mitgab, er hieß ihn hart und kühn sein in seiner Mannesprobe: ‚Denn Ehre und Ruhm überleben den Menschen lange', fügte er hinzu, ‚oder sage mir, wie würdest du dich verhalten, wenn du in die Schlacht kämest und wüßtest im voraus, daß du dort fallen müßtest?' Er erwiderte: ‚Was sollte ich da anderes tun, als mit beiden Händen um mich hauen?' Der Bauer fuhr fort: ‚Wenn dir nun aber jemand mit Sicherheit sagen könnte, daß du nicht fällst?' Der Sohn erwiderte: ‚Wie sollte ich da nicht alles dransetzen, aufs beste vorzugehen.' Der Bauer versetzte: ‚In jeder Schlacht, wo du stehst, kann ja nur eines von beiden eintreten: entweder du fällst oder

du kommst mit dem Leben davon. Deshalb sei tapfer, denn alles hat das Schicksal vorherbestimmt. Der, dem es nicht bestimmt ist, zu sterben, kommt nicht zur Hel, und der für diese bestimmt ist, kann doch nicht entfliehen, doch: am schlimmsten ist der Fall auf der Flucht'[41])". Mit solchen Gedanken macht sich der germanische Mensch zum Herren über die natürlichen Bindungen des eigenen Lebens, die er durch den Willen meistert, dessen mächtigster Ausdruck die Bejahung der Ehre als Lebensgesetz ist. Ehrgefühl und Ehrgesetz sind so der Kernpunkt und Ausgang einer heldischen Lebenshaltung, sind ein Ausfluß der idealistischen Lebensauffassung und Weltanschauung des germanischen Menschen. Dieses kostbarste und empfindlichste Gut des Germanen ist kein Lorbeer, auf dem gutes Ruhen ist, ist kein Besitz, den Geld oder Macht erwerben, vielmehr einer, den es stets zu erringen und zu verteidigen gilt, und der in allem Tun bewiesen und aufs neue erworben werden muß, der immer nur ganz oder gar nicht besteht. Somit ist die Ehre eine Aufgabe für den Einzelnen, die er durch sein persönliches Leben und seine Haltung zu erfüllen hat. Ihr dynamischer Wert für die germanische Gesittung tritt hervor, jene Dynamik, die der Prüfstein ist für die Echtheit und Lebendigkeit eines Sittengesetzes im Herzen der Menschen, das positiv schaffend, ausgreifend, nicht aber nur eindämmend und verbietend sich in die Wirklichkeit umsetzt.

Das Ehrgefühl oder die Ehre des germanischen Menschen hat, wie es seinem ganzen Lebensgefüge entspricht, eine doppelte Front: einmal wird sie als persönlicher Besitz, als Eigenehre empfunden, wie das dem Selbstbewußtsein germanischen Blutes nur natürlich ist, zum anderen wird sie als ein Gut und eine Angelegenheit aller Blutsgenossen betrachtet, als Sippenehre.

Die enge, verpflichtende und berechtigende Verbundenheit aller Blutsverwandten, die die Angelegenheiten des einzelnen zu denen der Sippe und die der Sippe zu denen des einzelnen macht, rückt selbstverständlich nicht in ihrem höchsten Gut und Gesetz von diesem Grundsatz ab. Die Ehre des einzelnen wird zu der der Sippe, wie die der Sippe auch die des einzelnen ist. Wird die Ehre irgendeines Sippegenossen verletzt, so ist die aller anderen auch verletzt, und alle haben die Pflicht, sie wieder rein zu waschen. Damit ist eigentlich schon gesagt, daß auch die Frau, die ja ebenso wie der Mann als Sippenglied und Persönlichkeit gewertet wird, an diesem höchsten Lebensgut germanischer Menschen Anteil hat. Wir können uns jedoch nicht mit dieser allgemeinen Feststellung begnügen, die demjenigen, der in der altgermanischen Welt lebt, eine Selbstverständlichkeit, demjenigen, der sich nicht von orientalischer Weltschau frei zu machen vermag, eine Unmöglichkeit sein wird. Uns beschäftigt vor allem die Frage, inwieweit sich die Frau für dieses germanische Lebensgesetz und den Ausgangspunkt aller Sittlichkeit eingesetzt hat, wie sie es durch ihr Leben verwirklicht, verteidigt und lebendig gehalten, wie sie Ehre gelebt hat.

Von der Ehrenhaftigkeit der Frau sprechen unsere Quellen genau so wie von der des Mannes. Wichtig ist, daß sie auch das gleiche Wort für die Frau mit Ehrbewußtsein wie für den Mann gebrauchen, also auch hier keinen Wesensunterschied zwischen Mannesehre und Frauenehre machen. Mit dem „drengr goðr"[42]), dem „Ehrenmenschen" (eigentlich aufrechter, ehrbewußter Kerl) des alten Nordens, werden Mann wie Weib bezeichnet[43]). W. Gehl hat in seiner Dissertation „Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen" das Ideal des „drengr" oder den „drengskapr-Geist" als eine Spitzenentwicklung

germanischen Kriegertums herausgestellt. Die sehr wertvollen Untersuchungen Gehls, die einen wichtigen Beitrag zu Kernfragen germanischer Gesittung und Lebensgestaltung liefern, scheinen uns jedoch in der genetischen Erklärung des Ehrbegriffes zu eng, zumindest aber eng und irreführend formuliert. Gehl deutet diesen Geist unbedingter Ehrhaftigkeit und Ehrerfüllung als die Hochentwicklung des M a n n e s - Ideals. Uns deucht es richtiger, an dieser Stelle von einem M e n s c h e n - Ideal zu sprechen, dessen Wurzeln in einem nicht-geschlechtsgebundenen Persönlichkeitsideal verhaftet sind, das in elementarer Weise bestimmt ist, von Selbstgefühl und Selbstbewußtsein, dem Willen, seinen sittlichen Eigenwert zu behaupten und der Verantwortung dem eigenen Selbst gegenüber[44]), sowie dem Blute und dem in allem Seienden göttlichen Recht gegenüber. Wir finden die Wurzeln des drengskapr-Ideals in einer tieferen Schicht als in der Steigerung sogen. „männlicher Eigenschaften". Vor allem aber scheint uns auch das wichtig, daß dieses Ideal der Ehrenhaftigkeit, das Im-Besitz-der-Ehre-sein und sie stets beweisen als Forderung für beide Geschlechter gestellt, in beiden auch seine Erfüllung findet und von beiden entwickelt worden ist. Uns, die wir bemüht sind, aus unserem Sprachgebrauch wie aus unserem Denken solch artfremde, alle Lebenserscheinungen nach „männlich" oder „weiblich" einordnenden Etikette zu entfernen, scheint die Formulierung dieser Auslegung zumindest gefährlich. Wir glauben, einmal Ernst machen und mit jener Auffassung aufräumen zu müssen, die alle Tapferkeit, Disziplin, Zucht und Ehre als „männliche" Tugenden anspricht. Auf solch einen Gesichtswinkel hat uns allein westisches und orientalisches Denken beschränkt. Germanische Frühgeschichte aber zeigt, daß die germanischen Bäuerinnen von jenem selben Mut, der

gleichen Tapferkeit, Freiheitsliebe, Selbstzucht durchglüht sind wie ihre Männer, daß auch sie in jedem Augenblick bereit sind, für solche Werte das Leben einzusetzen[45]).

Nicht nur die Frauen der Kimbern und Teutonen, Ambrorer und Tipuriner, deren furchtloser Tapferkeit im Römerkrieg, wilder Freiheitsliebe und heißem Ehrgefühl für immer und sogar von Feindeshand ein glänzendes Denkmal gesetzt ist, haben Beweise dieser ihrer „männlichen" Eigenschaften abgelegt, sondern auch diejenigen germanischen Bäuerinnen, deren Leben nicht so im Lichtkreis politischer Großereignisse stand; auch sie waren allein schon durch die Art des Lebens, den losen Verband der Gemeinschaft, die keinen allgemeinen Frieden kannte und die Sippe auf ihre eigene Kraft verwies, gezwungen, für die Sippe stark und tapfer zu denken und zu handeln. Sie mußten ihre eigenen Wünsche dem Wohl der Sippe nachstellen, sich selbst in Zucht halten. Wir wagen daher nicht, den Geist der Tapferkeit und Zucht, den Geist der Ehrhaftigkeit, als männlich oder weiblich zu bezeichnen, da wir ihn in beiden Geschlechtern gleich stark leben sehen. Wir wagen auch nicht, unseren Vormüttern den unverdienten Schimpf anzutun, sie unweiblich zu heißen, da sie „männliche" Tugenden zeigen. Wir können aber auch nicht solchen Auslegungen folgen, die den drengskapr-Geist allein dem Manne zuschreiben wollen.

Allein schon aus der Kenntnis germanischer Weltschau, Gemeinschaftsordnung, Persönlichkeitswertung, die nicht an das Geschlecht gebunden ist, kann es nicht wundernehmen, wenn immer wieder neben den für die Ehre sterbenden Männern germanische Bäuerinnen hervortreten, die vom gleichen Ehrbewußtsein erfüllt sind. Es ist selbstverständlich, daß ein Volk, das seinen

Frauen etwas „Heiliges und Ahnungsvolles" zuspricht, ihnen nicht dasjenige aberkennen kann, das in germanischen Augen überhaupt erst zum Vollmenschen macht, die Ehre. Wichtig dagegen scheint es uns, daß im Laufe der Entwicklung eine orientalische Weltanschauung allmählich die germanische Art der Ehre der Frau totschweigt oder ihr einen anderen Inhalt unterschiebt. Frauenehre wird — orientalischem Lebensgefühl gemäß — einzig und allein eine physisch-sexuelle Angelegenheit, und schließlich versteht man darunter nur noch die körperliche Jungfräulichkeit und Unberührtheit. Begriffe werden hier vertauscht.

Natürlich wird auch in Germanien Keuschheit gefordert; aber erstens hat diese Forderung für beide Geschlechter Geltung, und zweitens ist ihre Begründung eine wesensandere als die der orientalischen Lebensgebote: „Vor Ablauf des zwanzigsten Jahres mit einer Frau Verkehr gehabt zu haben, halten sie für äußerst schimpflich . . . Diejenigen, die am längsten keusch geblieben sind, ernten bei den Ihrigen das höchste Lob: sie meinen, daß hierdurch die Leibesgröße gefördert und Kräfte und Sehnen gefestigt würden"[47]).

Aus Cäsars Worten geht hervor, daß nicht etwa aus einer seltsamen Wertung des Natürlichen als Sünde, nicht aus Ängstlichkeit vor Verstrickung in sexuelle Ausschweifungen — deren Gefahr für die orientalische Mentalität um ein Bedeutendes größer ist als für das kühlere Blut des Nordens — der Norden in der Keuschheit sich einen Lebenswert gesetzt hat; und ferner geht daraus hervor, daß er sie nicht mit der Idee der Ehre verwechselt. Die Verletzung der Keuschheit bis zu einem bestimmten Alter oder, noch deutlicher gesagt, der geschlechtliche Verkehr in zu früher Jugend gilt in Germanien als leibliche und seelische Gefährdung des Menschen. Sie be-

deutet eine Trübung des Vollkommenheitsideals vom Menschen und eine Bedrohung anderer germanischer Lebensgrundsätze. Hinter der Forderung der geschlechtlichen Unberührtheit des körperlich und geistig unreifen jungen Menschen steht der Wille, Reinheit und Kraft des Blutes nicht zu gefährden einerseits, andererseits der allgemeine sittliche Grundsatz der Selbstzucht, der für das ganze Leben des Germanen gilt[48]).

Aus Verantwortung dem Blute gegenüber, das man in gleichwertiger Kraft dem Nachfahren zu geben hat und aus Verantwortung vor dem eigenen Ich, dem Persönlichkeitswert, der von persönlicher Würde und Selbstachtung getragen wird, wird in Germanien Keuschheit vom unreifen Menschen verlangt. Ist dagegen der germanische Mensch an Leib und Seele zum vollen Menschen gereift, so ist es für ihn selbstverständlich, nicht dem Gesetz der Schöpfung und den Anlagen, die die Natur ihm gab, durch eine eigene krankhaft verzerrte Sinnsetzung zuwiderzuhandeln, in dem er ihre Fruchtbarkeit und ihren ewigen Erneuerungswillen durch eine noch länger behauptete Keuschheit unterbindet. Nicht gegen die Natur und gegen ihre Gesetze lebt der Germane, sondern mit ihr. Er läßt die Gaben, mit denen sie ihn bedachte, nicht aus einer menschlich vermessenen Entwertung heraus verkümmern, sondern er erblickt in ihrer Entfaltung erst die volle Erfüllung des Menschen, den die Natur zum Mann oder zum Weibe bestimmte, nicht aber zum geschlechtslosen Neutrum. Daher muß die Forderung einer übertrieben ausgedehnten Keuschheit, die Erklärung des enthaltsamen und zölibatären Lebens als dem eines höheren Menschentums in Germanien zunächst vollkommener Verständnislosigkeit begegnen,

ja, muß sogar als Widerstand und Versündigung am ewigen Lebensgesetz selbst empfunden werden. Keuschheit ist also nur eine bedingte Forderung der Lebenshaltung für den germanischen Menschen, aber kein absoluter sittlicher Wert, der uneingeschränkt über der ganzen Lebensführung des Menschen steht. Jungfrau und Mönch sind nicht germanische Vorbilder, sind nicht höherwertige Menschen, sondern, da sie die ihnen gegebenen Kräfte nicht voll entwickelt haben, eher das Gegenteil.

Diese Auffassung von dem bedingten, nur dem unreifen Menschen verpflichtenden Wert der Keuschheit gilt in Germanien für den Mann und für die Frau. Daß die Jungfräulichkeit, die Unberührtheit der Frau durchaus nicht bestimmend ist, ja, gar nicht in Erwägung gezogen wird bei der Wertung der freien Germanin, beweisen am schlagendsten die Bestimmungen über Beischlaf- und Totschlagsbußen für Frauen. Das schwäbische Volksrecht bestimmt, daß der Beischlaf mit einer verheirateten Frau (mulier) doppelt so hoch zu büßen ist, wie der mit einer Jungfrau (virgo)[49]), also nicht die Jungfräulichkeit, Keuschheit und Unberührtheit setzen den Wert bzw. die Wertverletzung fest. Die salischen, ripwarischen und thüringischen Rechtsbücher bestimmen als Totschlagsbuße einer gebärfähigen Frau oder einer, die bereits zu gebären begonnen hat, das Dreifache von der einer noch nicht gebärfähigen Jungfrau[50]). Gerade diese Rechtssätze, bei denen ja der Unterschied zwischen der Jungfrau und dem Weibe (virgo und mulier) zur Sprache kommt, machen so recht deutlich, daß der Begriff der Keuschheit bei der Wertsetzung der Frau auch nicht im geringsten ausschlaggebend ist, daß man an ihn überhaupt nicht einmal denkt, denn die Tötung einer Frau wird als dreimal so schwerer Verlust gewertet wie die

einer Jungfrau! Nicht die Keuschheit, sondern der biologische Wert der Frau, der im Gegenteil von der Aufgabe der Jungfräulichkeit zur Erfüllung der Mutterschaft abhängig gemacht ist, sind entscheidend für die Bewertung der Frau. Deutlicher kann die germanische Anschauung über den nur bedingten Wert der Keuschheit nicht gemacht werden als hier. Der gebärenden Frau, der Mutter, deren Empfängnis niemals eine Befleckung sein kann, kommt zunächst der höhere Wert in Germanien zu, da sie das Lebensgesetz für sich und ihr Volk erfüllt. Der persönliche Wert der Frau aber hängt, wie betont wurde, von ihren Anlagen, Leistungen und ihrem Charakter ab, von Seele und Herz, Geist und Gemüt.

Sehen wir uns jedoch um, woher dieses Hervorheben der Keuschheit als sittlicher Wert in unsere Welt gedrungen ist, daß sie, die Unberührtheit, noch heute solch eine Rolle spielen kann[51]). Auffallen muß uns zunächst, daß sie von der Moral unserer Gesellschaft, vor allem von der Frau, gefordert wird und in dem Sprachgebrauch oft mit „Frauenehre“ gleichgesetzt wird. Wir erinnern uns, daß germanische Frauenideale, „germanische Heilige“ immer Mütter, Urmütter waren (Frigg, Frau Holle), daß nach germanischem Empfinden die Empfängnis kein Makel, keine Befleckung und Entwertung war, eher hingegen eine solche Deutung als Beleidigung der germanischen Mütter empfunden worden wäre. Wir erleben in den Sagas hundertfach, daß Witwen ebenso begehrt wie junge Mädchen sind, und daß kein Germane je auf den Gedanken kommt, eine Witwe habe geringeren Wert, da sie nicht mehr unberührt ist.

Jüdisch-orientalischem Geist dagegen scheint die Jungfrau begehrenswerter als die Frau; mit Absicht ist hier das Wort „begehrenswert“ gewählt, denn es handelt sich bei der höheren Bewertung der Jungfrau nach orien-

talischem Empfinden ursprünglich wohl kaum um eine sittliche Wertung der Keuschheit. Wenn das heilige Buch des Islams, der Koran, den rechtgläubigen Muselmännern immer wieder als Belohnung in den paradiesischen Gärten „Jungfrauen, die noch kein Mensch und kein Geist vor ihnen berührt hat" zu ihrem Genuß verspricht, so geht daraus hervor, daß die Keuschheit der Frauen für den Orientalen tatsächlich einen besonderen Wert haben muß, da sie ihm gewissermaßen ja als Belohnung und Freude des Paradieses vorgehalten wird.

Nur kann die Jungfräulichkeit, die Unberührtheit unmöglich ein sittlicher Wert, sondern muß ein sinnlicher in den „Wonnegärten Edens" gewesen sein; denn die Keuschheit der Frau hat ja nur den einen Sinn, daß sie dem Manne versprochen wird, der sie in jenem höchsten Freudeleben des Jenseits zerstört. Der Besitz der „schwarzäugigen Jungfrauen, wie Perlen in der Muschel"[52]), der Gotteslohn des Gläubigen im Paradies, spricht ganz eindeutig davon, daß die Keuschheit der orientalischen Frau nur für einen größeren Genuß des Mannes gefordert wird. Wäre sie ein sittlicher Wert dagegen gewesen, so müßte die Besitznahme der paradiesischen Jungfrauen durch den von Gott für gerecht befundenen Mann ja Zerstörung der Sittlichkeit bedeuten, grenzenlose Unsittlichkeit also. In das paradiesische Jenseits aber gelangen nur die Sittlichen, das Leben dort muß ein Leben in sittlicher Vollkommenheit sein, wenn der Begriff des sündenfreien Paradieses nicht aufgehoben werden soll. So bleibt also nur die eine Folgerung übrig, daß die Vernichtung der gepriesenen Jungfräulichkeit durch den Mann im Paradies nichts Unsittliches sein kann, und daß die Keuschheit der Frau zwar von außerordentlich starker Bedeutung für den Orientalen ist, daß sie aber nur für seinen Genuß gefordert wird und nur

ein sinnlicher Wert sein kann. Diese Auffassung ist durch und durch von orientalischer Mentalität ja, von orientalischer Sexualität geprägt, und wie weit hinter ihr ein dem orientalischen Menschen eigener Sadismus[53]) mitschwingt, soll hier nicht verfolgt werden. Einige Beispiele aus dem Koran mögen nun beweisen, daß die von den Frauen verlangte Keuschheit nur dem höheren Genuß des Mannes dienen soll. Dem Rechtgläubigen, „der die Gegenwart Gottes fürchtet", werden die paradiesischen Gärten versprochen: „Gärten . . . versehen mit Schattenbäumen, darinnen zwei Quellen rieseln, darinnen zweierlei Arten von Frucht, hingestreckt auf Polstern, deren Einlage aus Brokat . . darinnen Jungfrauen, keuschen Blickes, die kein Mensch vor ihnen berührt hat und kein Geist, wie die Rubinen und Korallen . . . darinnen Jungfrauen, gute und schöne, schwarzäugige in Zelten eingeschlossen, die kein Mensch vor ihnen berührt hat und kein Geist, hingestreckt auf grünen Kissen und schönen Teppichen"[54]). „Verkünde denjenigen, die glauben und gute Werke üben, daß ihnen Gärten bereitet sind, (im Jenseits) . . . da sind ihnen auch unbefleckte Frauen; ewig verweilen sie in diesen . . . Jungfrauen mit schwellenden Brüsten . . ." usw.[55])

Damit haben wir gefunden, bei welcher Rasse die Unberührtheit der Frau eine so augenfällige Rolle spielt, und was hinter der Forderung der Keuschheit eigentlich steckt. Der Germane allerdings wäre kaum auf die Vorstellung einer jungfräulichen Mutter gekommen und hätte in ihr auch keinen höheren Wert erkennen können. Seine Göttinnen und die ihm lieben und hohen Frauen tragen mütterliche Züge und sind Mütter. Mütterlichkeit gerade erhöht sie. Wenn nun diese germanische Anschauung, dieses klare Lebensgefühl im Zuge einer eindringenden fremden Wertung, das durch die jungfräuliche Gottes-

mutter die mütterlichen Gottheiten Germaniens verdrängte und die Nonne über die germanische Sippenmutter stellte, diese von orientalischer Mentalität getragene Forderung absoluter Keuschheit und diese Höherbewertung der Jungfräulichkeit als der Mütterlichkeit und Mutterschaft solange dem germanischen Menschen eingehämmert wird, bis er sie in sein Gesittungsbild aufnimmt, so dürfen wir daran die ganze Tiefe des gewaltsamen Umbruchs germanischer Weltanschauung und die gewaltige Erschütterung des sicheren germanischen Lebensgefühls ermessen. Welchen Bruch im germanischen Menschen muß diese fremde Anschauung bewirkt haben, ehe sie germanische Bauerntöchter soweit aus der Sicherheit ihrer gesunden, lebensfrommen Weltanschauung herausriß, daß sie den Schleier nahmen, wie uns das von den Mädchen eines ganzen Dorfes berichtet wird!

Aber noch ein anderes wird klar, der Ursprung unserer moralischen Verlogenheit, der seit Jahrhunderten gerade in den Dingen der geschlechtlichen Lebensführung besteht. Die den germanischen Völkern aufgepfropften Lebensgesetze eines anders gearteten Blutes können niemals jene Überzeugung und innere Wahrheit für den Germanen haben, die die Sittengesetze des eigenen Blutes tragen. Sie bestehen nur an der Oberfläche, unter ihnen aber leben alte, eigene Blutsgesetze, Gesetze der eingeborenen Gesittung. Die Zwiespältigkeit aber, die durch eine aufgezwungene und eine im Blut wurzelnde Gesittung den germanischen Menschen bedrückt, konnte nur sittlichen Verderb, Unaufrichtigkeit und Verlogenheit erzeugen. Wir müssen diese ein Volk gefährdende Erscheinung in zwiefacher Form feststellen, einerseits als eine zwiegespaltene Moral des ganzen Volkes, so daß man hier von einer öffentlichen und einer heimlichen Moral sprechen

könnte, andererseits wieder von der so berüchtigten doppelten Moral der Geschlechter.

Unter der diktierten, von außen hergebrachten Sittlichkeit eines fremden Denkens lebten — und besonders in der bäuerlichen Bevölkerung des Landes — noch die alten blutsgebundenen Anschauungen. Die bäuerliche Gesittung auf dem Lande sieht auch heute noch nicht so aus, wie es nach den neuen Lehren gewünscht wird. Noch heute leben in alter Kraft jene Bräuche, die einst aus anderer arteigener Sittlichkeit geboren wurden, eine Sittlichkeit, die sich mit der später gelehrten, fremdartigen nicht in Einklang bringen läßt. Trotz aller Bedrohung mit Höllenpein und Fegefeuer hat sich das Fensterln bei den südlichen deutschen Stämmen als anerkanntes Recht der jungen Menschen erhalten, und niemanden würde es einfallen, es als sündhaft anzusprechen. Selbst die zum Hüter und Richter der Sittlichkeit sich bestellt glaubende Obrigkeit sieht, wenn nicht verständnisvoll, so doch ohnmächtig darüber hinweg. Der grundsätzlich mutterschaftsfeindlichen christlichen Forderung der Keuschheit zum Trotz ist es nichts Seltenes, daß junge Bauernmädchen ihrem späteren Mann schon vor der christlichen Segnung und Eheschließung Kinder schenken. Sie werden aber deshalb noch nicht mit Schande und Schimpf belegt von den gleichgearteten bäuerlichen Menschen, unter denen sie leben, und die vorehelichen Kinder gelten nicht als Makel behaftete Sündenkinder. Erst wenn ein Mädchen ihre innere Haltlosigkeit zeigt, wird sie von dem sittlichen Gefühl der Gemeinschaft abgelehnt, durchaus aber noch nicht dann schon, wenn sie den Vater ihres Kindes erst nach dessen Geburt heiraten kann. Die fremde orientalische Keuschheitswertung spricht hier wenig mit, wohl aber das alte germanische Sittengesetz von der Bewahrung des Blutes

und der inneren Zucht. Die Verletzung der Keuschheit gilt daher auch heute noch nicht immer als Verlust der Ehre schlechthin, genau so wenig wie in Altgermanien. Hinter der Forderung der Keuschheit in Germanien steht der Wille, die Reinheit und Kraft des Blutes nicht zu gefährden einerseits, andererseits der allgemeine sittliche Grundsatz der Selbstzucht, der für das ganze Leben des Germanen gilt[56]). Darum wird Keuschheit als Lebenshaltung auch in Germanien gefordert. Aber sie ist ein eigener Wert neben der Ehre, ein Besitz, dessen Verlust den Wert der Frau unter Umständen mindern kann, der aber nicht ohne weiteres einem Verlust ihrer Ehre gleichkam[57]). Wem wäre es eingefallen, eine Thordis Surstochter für ehrlos zu schelten![58]) Das Urteil der germanischen Gemeinschaft ist nicht so dogmatisch gebunden, sondern richtet sich auch da nach den jeweiligen Umständen. Auch die Rechtsbücher sprechen dafür, die die Beischlafsbußen erst dann einstellen, wenn eine Frau sich mit dem vierten oder fünften Manne eingelassen hat, ihre innere Haltlosigkeit also bewiesen ist. In die gleiche Richtung deutet auch der Umstand, daß die Jungfräulichkeit in alter Zeit als Ideal nie bestanden hat, ja, kaum ein Begriff gewesen sein kann, denn es fehlt das Wort dafür. Das hängt natürlich damit zusammen, daß man die Aufgabe und das Ideal eines erfüllten Frauenlebens in der Mutterschaft erblickte. — Nach allem ist wohl klar, daß die Keuschheit des unreifen Menschen einer unter anderen bedingten Lebenswerten in Germanien ist, Ehre das höchste Lebensgesetz.

Keuschheit ist aber nicht Frauenehre. Diese Verengung, die Folge einer fremden, germanisches Frauentum verletzenden Wertung eröffnet erschütternde Ausblicke in jene Prügelehen, denen wir vom Mittelalter an auf Schritt und Tritt in den Quellen begegnen, eröffnet aber

auch Verständnis für die Verfallserscheinungen, die das Frauenleben der modernen Zeit zeigt. Denn was bleibt der Frau, nachdem man ihre Persönlichkeit von vornherein entwertet, sie von vornherein als Urheberin der Sünde, als stoff- und fleischgebundene Verkörperung des schlechten Prinzips, dem geistigen besseren männlichen Pol entgegenstellt! Was bleibt ihr, wenn man sie obendrein noch aus dem festen Rahmen des Sippenverbandes löst und nun auf ihr sündenbeladenes, schuldbelastetes Ich stellt bzw. sie dem Manne als ihrem „Herrn" versklavt! Wo bleiben ihr Selbstbewußtsein, ihre Freiheit und Verantwortung, diese ersten Voraussetzungen aller Sittlichkeit!

Aber das „er soll dein Herr sein" bedeutet nicht nur die Zerstörung aller germanischen Frauengeltung, die Vernichtung jeder Möglichkeit ihrer selbständigen Mitarbeit an der Gestaltung der Volksgemeinschaft und insofern auch krankhafte Zerrütung der Gemeinschaft, als die Frau der andere Bestandteil ist, aus dem sie sich zusammensetzt, es bedeutet schließlich praktisch nicht der Mann, dein Mann, soll der Herr sein, sondern derjenige, der sich nach neuer Lehre das Monopol der Gesittung anmaßt, der um das Gut und Böse durch eine Offenbarung weiß, soll der Herr der Sittlichkeit werden. Tatsächlich wird er dann auch in den Fragen der Gesittung, der Moral, Ethik oder wie man es sonst nennen mag, maßgebend, der sie nach niedergeschriebenen dogmatischen Grundsätzen „lehrt". Nachdem man der Frau die Sicherheit ihres Gefühls für Recht und Unrecht genommen, sie von ihrer Minderwertigkeit mehr oder weniger überzeugt und die ihr mit dem Blute gegebene Sittlichkeit als schlecht bezeichnet hat, konnte es natürlich nicht mehr allzu schwer sein, sie gerade in Gesittungsfragen auszuschalten.



Albrecht Dürer

Unsre Liebe Frau

Die Verehrung der mütterlichen Frau, die einst jene hohen Gestalten der Lieben Frauen des frommen alten Glaubens geschaffen hatte, ist im germanisch-deutschen Menschen zu allen Zeiten lebendig gewesen. Die deutsche Kunst hat in unzähligen Bildern und Plastiken immer wieder die „Liebe Frau", die Mutter mit dem Kinde, verehrt

Deutsche Zucht steht über allem.
Von der Elbe bis zum Rhein
und zurück hinunter bis nach Ungarland,
dort leben wohl die Edelsten,
die ich in der Welt bisher fand!

Kann ich richtig schauen,
gute Art und edlen Leib,
helf mir Gott, so schwöre ich wohl,
daß hier die Frauen besser sind als anderswo.

Deutsche Männer sind wohlgezogen,
von lichter Schönheit ist die deutsche Frau.
Wer sie schmäht, der ist betrogen (irrt),
anders kann ich's nicht verstehn.

Tugend und reine Minne,
wer die suchen will,
der muß in unser Land kommen.
Dort ist des Edlen gar viel.
Lebte ich doch recht lange darinne.

Walther v. d. Vogelweide

(Hochdeutsche Übertragung für „Die Germanin")

Die meisten Belege führen uns die Frauen als Hüterin der Ehre der Sippe vor, als ihre Verteidigerin oder Rächerin. Aber an Beweisen, daß auch die Frau ein persönliches Ehrbewußtsein hat, das sie durch ein ehrenhaftes Leben bezeugt und aufs leidenschaftlichste verteidigt, fehlt es nicht.

Daß persönliche Ehre und Sippenehre nicht scharf zu trennen sind, die eine die andere bedingt, ist bereits an anderer Stelle ausgeführt worden und sei hier nur noch einmal betont, um nicht ein irriges, mit modernen individualistischen Begriffen verfälschtes Bild entstehen zu lassen.

Als Regungen eines persönlichen Ehrgefühls der Frau sind jene Beispiele zu werten, in denen tatsächlich nur das Persönlichkeitsbewußtsein gekränkt wird, wie z. B. durch einen Schlag, eine Ohrfeige. Dem germanischen Menschen dünkt es schimpflich und entehrend, einen Schlag zu empfangen. Aufschlußreich ist, daß auch die Kinder im allgemeinen von Schlägen verschont bleiben, und daß man sie mehr durch Überzeugung und Beispiel erzieht. Auch in ihnen wird die werdende Persönlichkeit geachtet, die man nicht verletzen und deren Ehrempfinden nicht stumpf machen soll. Der Schlag, den ein Freier erhält, wird mit Blut gesühnt. Nur ein Feiger nimmt ihn einfach hin. Noch nach der Rechtsauffassung der späteren Gesetzbücher steht hohe Geldbuße darauf[59]). Nur folgerichtig ist es, daß auch hier auf die Frauenehre das Gleiche gilt wie für Mannesehre.

Wo die Frau geschlagen wird, da fühlt sie sich gedemütigt und beschämt, und sie sinnt auf Genugtuung[60]). Es handelt sich in den wenigen Fällen, in denen uns solches berichtet wird, stets nur um eine Ohrfeige des eigenen Mannes. Von einem Fremden hat die germanische Frau sowieso nichts zu befürchten, denn Frauen zu

schlagen gilt als Neidingstat. Diese Ohrfeige nun muß der Bauer stets teuer bezahlen. Der Bauer Gunar von Haldenende läßt sich in seinem berechtigten Zorn hinreißen, seiner Frau Hallgerd eine Maulschelle zu geben. Hallgerd, deren Stolz und Geltungsbedürfnis als fast übersteigert geschildert werden, vergißt ihm das nicht. Ihre anfängliche Liebe zu Gunnar wird erstickt von Gehässigkeit und Rachsucht. Sie wartet nur auf eine Gelegenheit, ihm die Ohrfeige heimzuzahlen. Als Gunnar und sie in höchster Lebensgefahr im Hause von den Feinden eingeschlossen sind und angegriffen werden, sagt er zu ihr: „Gib mir zwei Locken von deinem Haar und flechtet sie zusammen, du und Mutter, zu einer Bogensehne für mich!" „Liegt dir etwas daran?" fragte sie. „Mein Leben liegt daran," sagte er; „denn sie werden mich nicht unterkriegen, solange ich den Bogen brauchen kann." „So will ich dir nun an die Maulschelle denken; und mich kümmert es nicht, ob du dich länger wehrst oder kürzer", sagte sie. „Jeder kommt auf seine Art zum Ruhm", sagte Gunnar, „und du sollst nicht lange hierum gebeten sein"[61]).

Bei zwei anderen Beispielen hat eine Ohrfeige die Scheidung der Ehe zur Folge[62]). „Als Börk aber zum Aufbruch zum Heiligenberg fertig war, trat Thordis herzu und nannte Zeugen dafür, daß sie sich von ihrem Manne Börk als geschieden betrachte. Sie gab als Grund an, daß er sie geschlagen habe: sie wolle nicht länger unter seiner Zuchtrute leben."

Daß die Öffentlichkeit das Ohrfeigen einer Frau als rechtskräftigen Scheidungsgrund anerkennt, ist ein einwandfreier Beweis für die allgemeine Achtung auch der p e r s ö n l i c h e n Ehre der F r a u. Ebenso gesteht man der Frau das Recht zu, die Scheidung dann auszusprechen, wenn ihr Mann sich unehrenhaft benimmt.

Niemand mag einer ehrbewußten Germanin zumuten, mit einem Ehrlosen zusammenzuleben. Die Bäuerin Vigdis verspricht dem verfolgten Verwandten Hilfe, dem Gebot der Blutsgemeinschaft nachkommend: „Nicht will ich unsere Verwandtschaft verleugnen; auch habe ich über diese Tat, die du verübt hast, nur die Meinung, daß ich dich deshalb nicht für einen schlechteren Mann ansehe; doch weiß ich im voraus, daß diejenigen, sich selbst und ihr Hab und Gut aufs Spiel setzen, die die Hilfe gewähren . . . Thord, mein Mann, ist kein großer Held . . . aber doch denke ich durchaus nicht daran, dich im Stich zu lassen . . .“ Sie versteckt ihren Verwandten. Als der Feind nun auf den Bauernhof kommt und die Herausgabe des Mannes fordert, bestimmen Geld und Einschüchterungen den Bauern zum Verrat. Der Klugheit und Furchtlosigkeit der Bäuerin allein gelingt es, den Verwandten trotzdem zu retten. Danach allerdings spricht sie die Scheidung gegen ihren Mann aus wegen seines ehrvergessenen Tuns. Die Sympathie der Öffentlichkeit ist natürlich ganz und gar auf seiten der Frau. Man sagt: „. . . daß Vigdis diese Sache brav durchgeführt hat; es ist ein großer Jammer, daß eine solche Frau so unwürdig verheiratet ist . . .[63])

Andere Beispiele zeigen, wie man berechtigte Forderungen der persönlichen Ehre der Frau in Germanien bereitwilligst anerkennt. Die Bäuerin Aud, die von ihrem Manne persönlich beleidigt worden ist, versucht, ihre Ehre selbst an ihm zu rächen, indem sie mit dem Schwert auf ihn eindringt. Sie verwundet ihn nur leicht, sie wird aber ob dieser Verletzung nicht weiter zur Verantwortung gezogen, denn ihr Mann erkennt die Berechtigung ihres Tuns an und sagt, daß sie nur getan habe, was sie tun mußte[64]). — Für die Verleumdung der Ehre der Bäuerin Droplaug finden sich die jungen, halb-

erwachsenen Söhne als blutige Rächer. Eines Abends im Herbste saßen die Männer am Feuer. Man unterhielt sich damit, die tüchtigsten und bedeutendsten Frauen des Bezirkes aufzuzählen. Es war eine beliebte Unterhaltung in Germanien, die Persönlichkeiten und Leistungen gegeneinander abzuwägen. „Männervergleich“ nannte man diese Unterhaltung, hier also „Frauenvergleich“: „Da begann eine lebhafte Unterhaltung darüber, welche die erste Frau wäre da im Bezirk, und man einigte sich auf Droplaug von Arnheidhausen: vor der müßten die meisten weichen. Da sagte Thorgrim: ‚Wäre sie ihrem Manne immer treu gewesen, so könnte es wohl stimmen.‘ ‚So etwas haben wir nie gehört‘, meinten alle ...[65]) Man berichtete diese Worte der Bäuerin: „Sie ging nicht gleich darauf ein, sondern schwieg.“ Eines Morgens fragte Helgi seine Mutter, was ihr fehle. Die Beschimpfung muß an der schweigenden Bäuerin wohl so genagt haben, daß die nichtsahnenden Söhne die Mutter für krank halten. Sie erzählt dem knapp dreizehnjährigen Knaben, wie man sie verleumdet hatte: „Aber diese Schmach werdet ihr doch nicht rächen, so wenig wie irgend eine andere, mag es auch die meine sein.“ So reizt und stachelt sie die Söhne. Diese erwiderten nichts, aber es dauert nicht lange, da brechen sie auf, um den verleumderischen Thorgrim zu strafen. Es gelingt den noch halben Kindern, den Ehrabschneider mit einem guten Speerwurf zu töten und die Verleumdung der Mutter zu ahnden[66]).

In der Verteidigung und Erfüllung der Sippenehre begegnet uns die Frau überall in Altgermanien. Die Sippe lebt in dem ruhigen Bewußtsein, daß die Frau, in der das Ehrgewissen genau so lebendig ist wie im Manne, auf Ehre und Gesittung achtet und dort eingreift, wo es nottut. Sie verläßt sich auf diese Kraft und Haltung der

Frau, und sie verläßt sich auch auf ihr Wort, das stets befolgt wird. An dieser Stelle drängt sich jenes Goethe-Wort aus dem Tasso auf, das von dem Glauben an die Frau als Quelle, Maßstab und Hüterin der Gesittung getragen ist: „Willst du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.“ Wie sehr gerade germanischer Geist und germanisches Denken aus diesem Satze sprechen, zeigt uns ein Einblick in unsere Vergangenheit. Dort fragt man nicht nur, um zu wissen, bei edlen, d. h. reinblütigen Frauen an, man handelt nach ihren Ratschlägen.

Das gesittungsbildende Wirken germanischer Frauen und ihrer Sippe tritt am schlagendsten dort hervor, wo die Frau über Ehrerfüllung und Ehrverteidigung der Familie wacht. Sprechen wir zunächst von jenem sich stiller, mehr im Inneren des Familienlebens auswirkenden Frauentum, das den Gesippen immer wieder den Spiegel der Ehre vor die Augen hält und ihr Tun dadurch nach sittlichen Gesetzen leitet.

Thorstein, der den Sohn des Jarls Ingimund und der Vigdis getötet hat, reist zu dem Jarl und überbringt ihm die Wahrzeichen seines Sohnes zugleich mit dessen letzten Wunsch, daß die Eltern den Thorstein an Kindes Statt annehmen sollen. Der Jarl ist auf der Jagd, seine Frau aber nimmt den Thorstein auf. Er sagt ihr nun ehrlich, daß er ihren Sohn im Kampfe erschlagen habe, und daß er ihr nur seine letzten Worte überbringen wolle: „Ich habe es ihm bei unserem Scheiden in Treuen versprochen, zu euch zu reisen und euch die Wahrheit darüber zu erzählen, wie wir schieden. Daher darf ich es nicht verhehlen, daß ich sein Mörder wurde; es deuchte nämlich unseren Leuten unerträglich, unter seiner Hand zu sitzen, wegen seiner Totschläge und Räubereien. Und doch, um es dir aufrichtig zu sagen, ich kam in seine

Gewalt, und er hatte es in der Hand, mich zu töten, wenn er wollte. Aber er schenkte mir das Leben und legte mir auf, mit seiner Botschaft zu dir zu reisen und du kannst es wohl sehen, daß ich es daheim besser hätte als eure Gnade zu versuchen . . . Er hoffte auch, du würdest seine Botschaft, seinen letzten Willen höher achten als meine Tat.' Vigdis wurde sehr rot und sprach: ‚Ein kühner Mann mußt du sein, und ich glaube, daß du die Wahrheit über euer Begegnen sagst, und wenn Jökul dir das Leben geschenkt hat, so soll es mein Rat sein, daß du es behältst'." Als der Jarl heimkommt, bringt seine Frau ihm den Tod des Sohnes schonend bei: „Es ist wahr, er ist erschlagen worden, aber vor seinem Tode hat er große Ritterlichkeit geübt. Er hat dem Manne das Leben geschenkt, der ihn schlug, und er hat ihn hierher in unsere Gewalt geschickt mit echten Wahrzeichen, daß du ihm Gnade gewährest und die Schuld verzeihest, wie groß sie auch sei . . ." Da zeigte sie ihm den goldenen Ring. Der Jarl brauste zornig auf und rief: Viel hast du geredet und sehr kühn, daß ich dem Manne Ehre antun soll, der meinen Sohn erschlagen hat. Er hätte eher den Tod verdient, aber nicht freundliche Gabe.' Die Frau sprach: Darauf ist zu sehen, Herr, was es heißt, das Wort Jökuls zu ehren und des Mannes Ehrenhaftigkeit, daß es sich in deine Gewalt begeben hat . . . Wenn ihm nun Jökul das Leben geschenkt hat, wo er doch volle Gewalt über ihn hatte, . . . so dürfen wir diesen Sieg oder das Glück dieses Mannes und unseres Sohnes ritterlichen Entscheid nicht zunichte machen, und das ist ein großer Sieg, zu handeln, wie es Jökul getan hat, dem Manne das Leben zu schenken, der uns solches antat. Die größte Schmach aber ist es, ihm Böses zu tun, da er sich in unsere Gnade begeben hat'[67]).

Ebenso wie in dieser germanischen Frau das sichere Gefühl lebt für das, was ehrenvoll und was ehrlos ist, was sie ihren Gesippen stets vorhält, und wonach sie deren Handeln ausrichtet, ist im Herzen jeder germanischen Sippenmutter das gleiche Bewußtsein immer wach, veranlaßt sie, Unehrenhaftes zu hindern, und ehrenhafte Taten anzustiften. — Eine andere Bäuerin redet ihrem Bruder mit scharfen Worten ins Gewissen und bestimmt ihn, von seinem schimpflichen Plane abzustehen: „Eines Tages war es, daß Hrodny Höskuldstochter nach Brunnen kam. Ihr Bruder Ingjald hieß sie freundlich willkommen. Sie erwiderte seinen Gruß nicht, sondern hieß ihn nur mit sich hinausgehen. Ingjald tat so und ging mit ihr hinaus, sie gingen beide zusammen aus dem Hofplatz. Dann faßte sie nach ihm und sie setzten sich. Sie sagte: ‚Ist das wahr, daß du einen Eid geschworen hast, gegen Njal zu ziehen und ihn und seine Söhne zu töten?‘ Er antwortete: ‚Das ist wahr.‘ ‚Ein Erzschurke bist du‘, sagte sie, ‚wo doch Njal dich dreimal aus der Acht befreit hat.‘ ‚Jetzt steht es doch einmal so, daß mein Leben daran hängt, wenn ich das nicht tue.‘ ‚Das ist ganz und gar nicht so,‘ sagte sie, ‚du wirst doch leben und ein ehrenhafter Kerl genannt werden, wenn du den nicht verrätst, dem du das Beste schuldest‘[68])“.

Sichtbarer für die Augen der Außenwelt tritt gesittungsgestaltendes Frauenwirken in der Verteidigung der Sippenehre hervor. Es handelt sich meist in diesen Fällen um die Erfüllung der Blutrache als Sippenpflicht. Merkwürdigerweise erleben wir, daß gerade die Frau so überaus empfindsam für die noch ungerächte Schmach ihrer Sippe ist. In ihr glüht das Ehrgefühl als Leidenschaft und gibt ihr Kraft zu übermenschlichen Taten. Daß diese Taten oft gegen ihr eigenes Herz gerichtet sind, manchmal von unendlicher Härte scheinen, zeugt

nur um so stärker von der Gewalt der Idee, unter der sie lebt, und es ist nur ein glänzenderer Beweis weiblichen Ehrbewußtseins.

Wenn die Gudrun der eddischen Heldenlieder (die Kriemhild des mittelhochdeutschen Nibelungenliedes) auch ihre letzten beiden Kinder zur Erfüllung der Sippenehre mit den heftigsten Worten in den Tod treibt, wenn sie ihre und Etzels Kinder tötet, um das Blut ihrer Brüder zu rächen, so will dem modernen Menschen fast das Blut erstarren bei solchem Rasen gegen das eigene Herz. Nicht Gefühllosigkeit oder Roheit geben der Gudrun den Antrieb zu ihrem Handeln, sondern das schicksalgewaltige Gebot unerbittlicher Ehrerfüllung. „Meines Werkes walt ich, nicht will ich mich rühmen“[69]). Nur der Pflicht gehorcht Gudrun, wenn auch unter den schwersten Opfern. Nur deshalb konnte auch ihr Andenken bei germanischen Menschen als das einer Persönlichkeit, die aus einem tragischen Geschick zu heroischer Größe wuchs, über Jahrhunderte hinaus weiter leben. Selbst die fremde, ganz andere Weltanschauung der christlichen Aufzeichner ihrer Heldenlieder erkannte noch das volle Heldentum dieser Germanin und bricht zu ihrem Preise aus: „Die Mär hat ein Ende; keine Maid tut je in der Brünne ihr gleich, die Brüder zu rächen. — Verkündet hat sie drei Königen Todesschicksal, ehe die Tapfere starb.“ „Selig heißt immer, wem Erben erwachsen, von gleicher Heldenkraft, wie sie Gjuki gezeugt: lang soll leben in der Lande allen, wo das Volk es erfahren, ihr furchtloses Trutzwort“[70]).

Es ist an der Zeit, ein grundsätzliches Wort über die Blutrache zu sagen, damit ihre Bedeutung für germanisches Leben sichtbar wird. Die Rechtsauffassung im weitesten Sinne, die sich hinter der Rechtsform der Blutrache geltend macht, hat ihren Kern im Grundsatz

der Selbsthilfe. Sie findet ihre praktische Vertretung durch den Verband der Sippe. Neben dieser Wurzel der Blutrache dürfen wir wohl auch eine zweite religiös-weltanschauliche in der Ahnenverehrung annehmen und in dem Glauben, daß der getötete Gesippe, der im heiligen Berg der Sippengräber weiter lebt, Ahndung für die Vernichtung seines Lebens fordere. Er verlangt Sühne, eine Sühne, die in ältester Zeit wiederum nur das Blut des Täters vollwertig leistet. Diese Forderung einzuziehen ist Pflicht der lebenden Sippengenossen. Sie ist eine von allen anerkannte Ehrenpflicht. Sich ihr entziehen hieße am Blute zum Neiding werden, somit das ärgste Verbrechen in germanischen Augen begehen. Diese Auffassung der Blutrache als Ehrenpflicht lebt in germanischen Männern wie Frauen. Gudruns harte Rachetat kommt nur diesem Gebote nach, wenn sie ihren Gemahl tötet, um die Brüder zu rächen, wenn sie aus dem gleichen Grunde ihre eigenen Kinder umbringt und schließlich ihre letzten Söhne in den Kampf schickt, um die der Schwester angetane Schmach zu strafen. Das gleiche eherne Gesetz erfüllen germanische Bäuerinnen unter gleich großen Opfern überall, wo germanische Stämme leben. König Guröd vermählt sich mit der norwegischen Königstochter Asa, nachdem er ihren Vater besiegt und getötet hat. Königin Asa glaubt, sich nicht eher wieder selbst achten zu können, bevor sie nicht die Ehrenpflicht des Blutes erfüllt hat. Schließlich gelingt es ihr, den erschlagenen Vater zu rächen. Sie tötet ihren Gemahl[71]).

Albwin, der König der Langobarden, kämpft gegen die Gepiden: „In dieser Schlacht tötete Albwin den Kunimund (Gepidenkönig) und ließ sich dann aus dessen Schädel eine Art von Trinkbecher machen, der in der langobardischen Sprache Skala heißt. Kunimunds Toch-

ter, mit Namen Rosemunda, führte er mit einer großen Menge Gefangener verschiedenen Alters und Geschlechtes mit sich fort und machte sie . . . zu seiner Gemahlin . . . Nachdem Albwin drei Jahre und sechs Monate in Italien regiert hatte, fiel er durch die Anschläge seiner Gemahlin. Der Anlaß seiner Ermordung war folgender: Als er in Verona länger als er hätte tun sollen, fröhlich bei einem Gelage saß, den Becher vor sich, den er aus dem Schädel seines Schwiegervaters, des Königs Kunimund, hatte machen lassen, da befahl er, auch der Königin Wein zu reichen, und er forderte sie selbst auf, lustig mit ihrem Vater zu trinken . . . Wie nun Rosemunda solches hörte, da regte sich tiefer Schmerz in ihrem Herzen, den sie nicht mehr zu unterdrücken vermochte; und sie glühte von dem Verlangen, durch die Ermordung des Gemahls den Tod des Vaters zu rächen; sie verschwor sich bald darauf mit Helmigis, des Königs Schildträger und Milchbruder, zur Ermordung Albwins . . .[72])

All diese Taten sind nicht als wilde Grausamkeiten zu werten, sind nicht ein Beweis der Sittenlosigkeit und des sittlichen Tiefstandes, — wie sie von feindlicher Seite immer ausgelegt worden sind — sondern sie sind nur zu verstehen aus dem alle germanische Gesittung bedingenden Gesetz der Ehre, als seine notwendige Erfüllung. Beispiele solcher Art von Verwirklichung der Sippenehre durch die Frau könnten noch viele aufgezählt werden. Sie sind ein einziger glänzender Beleg für die lebendige Macht des Ehrbewußtseins in der Germanin, die a l l e s, ihr persönliches Glück und ihr Leben einsetzt, um die Ehre des Geschlechtes ungetrübt zu erhalten. Gerade da, wo Ehrenpflicht und persönliche Wünsche gegeneinander gerichtet sind, wo die Ehre gebietet, gegen das eigene Gefühl zu handeln, erhebt sich der germanische Mensch — Mann wie Weib —

zu heldischer Größe, zu einer Größe, die im tiefsten Sinne stets tragisch ist. Daß dieses heroische Menschentum Altgermaniens unsere Ahnen gerade so gepackt hat wie uns, sie aber auch begeistert hat, daß sie es als Höhen menschlichen Lebens feierten und durch sein Beispiel auch die Nachwelt zu gleicher Größe anfeuern wollten, beweisen unsere alten Heldenlieder, deren Tragik fast stets in einem Ehrkonflikt besteht.

Gleiche Größe, wenn auch nicht so gefeiert wie im Heldenlied, finden wir in den vielen nordgermanischen Bauerngeschichten, die da so recht deutlich machen, daß in jeder germanischen Frau in jedem Augenblick das Ehrgesetz wach ist, und daß das Leben sie immer wieder zwingt, dieses Wachsein zu beweisen. Sie ist den Beweis nie schuldig geblieben. Welch erschütternde Größe verraten die Worte der Bäuerin Gudrun, deren Vortrefflichkeit und Hochherzigkeit im ganzen Lande gerühmt werden, die als alte Frau ihrem Sohne antworten muß: „Den liebte ich am heißesten, dem ich das Schlimmste zufügte“[73]). Sie hat diesem Manne den Tod bringen müssen, weil die Ehre es befahl[74]). — Viele solcher Bäuerinnen wären zu nennen, deren Leben beredtes Zeugnis ablegt, daß der heroische Mensch auch unter dem Kleide der schlichten Bäuerin durch germanische Lande ging. Gerade diese Tatsache aber ist unendlich wichtig für die Gesittung und Lebenshaltung des ganzen Volkes. Denn wenn das Ehrgesetz mit Recht als das oberste sittliche Gesetz germanisches Leben bestimmt, so muß es auch in den Müttern leben, deren Händen die erste Erziehung des Kindes überlassen ist, deren Leben als lebendiges Beispiel der junge Mensch stets zur Richtschnur nimmt. Von jüngster Kindheit an muß er in einem Geiste der Ehre aufwachsen, Ehrbewußtsein gewissermaßen mit der Muttermilch in sich

aufnehmen, nicht aber kann das Ehrempfinden erst, wenn er erwachsen ist, in ihm geweckt werden. Es wird bei der sittlichen Bedeutung der Frau für die Erziehung darüber noch gesprochen werden.

Zum Schluß der Ausführungen über das Teilhaben der Frau an der die germanische Gesittung tragenden Idee der Ehre sei noch auf jene typischen Erscheinungen hingewiesen, die als „Hetzreden" der Frauen in den nordischen Quellen auftauchen und die mit einschneidender Wirkung in das Leben eingreifen. Diese Reden haben einen eigenen Namen bekommen; „Hvǫt" oder „Fryjuorð" nennt man sie. Hvǫt, von hvetia gleich wetzen, scharf machen, abgeleitet, deutet auf die beabsichtigte Wirkung hin. Aufschlußreich ist das Wort „fryja", das ursprünglich wohl jemandem etwas absprechen, um ihn dadurch aufzustacheln, meint. Diese Hetzreden sind so häufig und werden in der weit überwiegenden Mehrzahl unserer Belege von Frauen gehalten, so daß man auf Grund dessen die germanische Frau außergewöhnlich rachsüchtig genannt hat. Gewiß nicht mit Unrecht. Wenn ein verdienter Kenner des altgermanischen Lebens zu dem Ergebnis kommt: „Sie (die germanischen Frauen) sind viel rachsüchtiger als die Männer und lassen keine Gelegenheit vorübergehen, um sie durch kränkende, aufstachelnde Worte bis aufs Blut zu reizen"[75]), so trifft er damit eine Feststellung, an deren Richtigkeit nicht zu zweifeln ist. Wir können uns aber mit dem Worte „Rachsucht" nicht begnügen, denn in den Hetzreden germanischer Bäuerinnen steckt mehr als eine gesteigerte persönliche Gehässigkeit. Wir dringen mit diesen Begriff allein nicht bis in die Tiefen germanischen Seelenlebens. Diese Rachsucht in den stachelnden Worten der Germanin ist doch stets zugleich Ehrsucht und erhält dadurch einen sittlichen Unterbau. Was könnten diese

„fryjuord“ die „absprechenden“ Worte oder „Stichelreden“, wie man sie häufig übersetzt hat, denn anderes den Säumigen absprechen als die Ehre, folglich sie wozu anders anstacheln wollen als wiederum zur Ehre, zu Ehrerfüllung! Zur Rache hetzen heißt zur Ehre treiben, und so sind die vielen Stachelworte germanischer Bäuerinnen zur Pflichterfüllung gesprochen. Zugleich erbringen sie den Beweis, daß man die Wahrung der Ehre als Aufgabe und Recht der Frau in Germanien allgemein zuerkannte, denn von niemandem sonst hätten sich freie Germanen solche, meist kränkende Worte gefallen lassen. Man gesteht aber der Frau die Berechtigung dazu zu, man hört auch stets auf diese Worte. Wenn in den Augen der Frau die Sippenehre einen Flecken bekommen hat und immer und immer noch nichts geschieht, ihn zu entfernen, dann treibt ein brennendes Gefühl der erlittenen Kränkung und die Furcht vor der noch größeren Schmach feiger Hinnahme solcher Verletzungen sie dazu, die Gesippen bei der Ehre zu packen. In heftigen Worten schmähen sie diejenigen als ehrlos und feige, die „die Rache versitzen“, und sie drücken den Stachel so lange in das Ehrgefühl der Männer, bis diese aufspringen und ihnen nichts wichtiger erscheint, als der Ehrenpflicht der Rache zu gehorchen.

In welcher Leidenschaft das Gefühl für die Ehre des Geschlechtes und für das Ehrbewußtsein in den Sippengenossen, das unbedingt hoch und wach gehalten werden muß, in der germanischen Frau lebt, mögen nachstehende Beispiele zeigen: Die Bäuerin Hildigunn hat die Ermordung ihres Mannes zu rächen. Sie hat es mit gewaltigen Gegnern zu tun. Da sie keine Söhne hat, hofft sie, Hilfe bei ihrem Oheim Flosi zu finden. Als er sie eines Tages besucht, glaubt sie die Zeit für gekommen, dem Oheim die Blutrache als Ehrenpflicht an der Sippe vor-

zuhalten. Vor dem Essen wäscht sich der Oheim die Hände, aber als Handtuch hat ihm die Bäuerin nur ein Tuch mit vielen Löchern, von dem ein Stück abgeschnitten war, hingelegt. Flosi versteht die Anspielung auf den Tod des Bauern sofort. Zornig wirft er das Tuch fort und trocknet sich am Tischtuch ab. Nach dem Essen geht die Bäuerin gerade auf ihr Ziel los und verlangt Unterstützung von dem Verwandten. Er ist aber nur zu voller Unterstützung durch gerichtliches Verfahren bereit. Doch gerade für die Ehre ist auch der beste Erfolg einer Mordklage noch nicht ausreichend. Als Flosi der Bäuerin verspricht: „Gerichtlich verfolgen will ich deine Klage bis ans Ziel oder sie zu einem Vergleich führen, der in den Augen ehrbewußter Männer unserer Ehre in jeder Weise genugtut", wirft sie dem Oheim nur bitter zu: „Rächen würde dich Höskuld (der Erschlagene), wenn er für dich den Mord verfolgen müßte." Danach greift sie zu einem stärkeren Mittel. Sie holt den blutigen Mantel, in dem ihr Mann erschlagen worden war, aus der Truhe. „Sie trat schweigend auf Flosi zu . . . Hildigunn breitete den Mantel über Flosi; da rauschte das Blut an ihm rings herunter. Sie sprach dazu: „Diesen Mantel schenktest du, Flosi, dem Höskuld, und jetzt will ich ihn dir zurückgeben. In ihm wurde er erschlagen. Ich nehme Gott und wackere Menschen zu Zeugen, daß ich dich beschwöre bei allen Wundern deines Christ[76]) und bei deiner Mannesehre und Tapferkeit, daß du alle diese Wunden rächst, die er an seinem Leichnam trug, — oder daß du sonst ein Schurke heißen magst vor jedermann!"[77]) Die Worte sitzen. „Flosi war so erregt, daß sein Gesicht bald rot war wie Blut, bald fahl wie Gras, bald blauschwarz wie die Hel." Er bricht zur Blutrache auf. —

Eindrucksvoll ist die Tat einer anderen Frau, die ihren erschlagenen Sohn auf eine Karre legt, ihn zu dem Vater

und den Halbbrüdern hinfährt: „Hier ist dein Sohn ... und hat viele Wunden am Leibe und wird jetzt Heilung (ehrenvolle Blutrache) nötig haben." Der Vater sagt darauf: „Todeszeichen seh ich an ihm, kein Lebenszeichen; warum hast du ihm die Leichenhilfen nicht gewährt, daß die Nasenlöcher noch offen sind?" „Das dachte ich Skarphedin (dem Stiefbruder) zu, sagte sie. Skarphedin trat heran und gewährte ihm die Leichenhilfe"[78]), womit er sich schweigend zur Blutrache verpflichtet hatte und sie auch ausführt.

Ebenso wecken die hitzigen Worte der Bäuerin Gudrun die Brüder aus dem Säumen, treiben sie zu Waffen und Ehre: „Das geschah zu Laugar im Sälingstal, daß Gudrun früh auf den Füßen war, gleich nach dem Sonnenaufgang. Sie ging dorthin, wo ihre Brüder schliefen; sie faßte Ospak an. Er wachte gleich auf und ebenso einige von den anderen Brüdern. Und als Ospak seine Schwester erkannte, fragte er sie, was sie wolle, daß sie so früh auf den Füßen sei. Gudrun sagte, sie wolle wissen, was sie an dem Tage vorzunehmen gedächten. Ospak sagte, sie würden sich wohl ruhig halten, — ‚es gibt jetzt wenig zu tun.' Gudrun sprach: ‚Gut würde eure Gemütsart sein, wäret ihr Töchter irgend eines Bauern, so daß von euch aus niemandem Nutzen oder Schaden geschieht, aber solche Schmach und Schande, wie euch Kjartan angetan hat, da schlaft ihr ruhig, obgleich er hier am Hofe vorbeireitet mit einem einzigen Begleiter. Diese Männer haben soviel Gedächtnis wie Schweine. Ich gebe auch die Hoffnung auf, daß ihr euch dazu aufraffen solltet, Kjartan in seinem Hofe anzugreifen, da ihr es nicht wagt, ihn jetzt zu treffen, wo er mit einem oder zwei Mann unterwegs ist, aber ihr sitzt daheim und habt zuversichtliche Worte und seid doch immer so viele beieinander.' Ospak sagte sie nehme es so leiden-

schaftlich, aber man könne schwer dem etwas entgegnen, und sprang sogleich auf und kleidete sich an und mit ihm alle anderen Brüder. Darauf rüsteten sie sich, Kjartan aufzulauern“[79]).

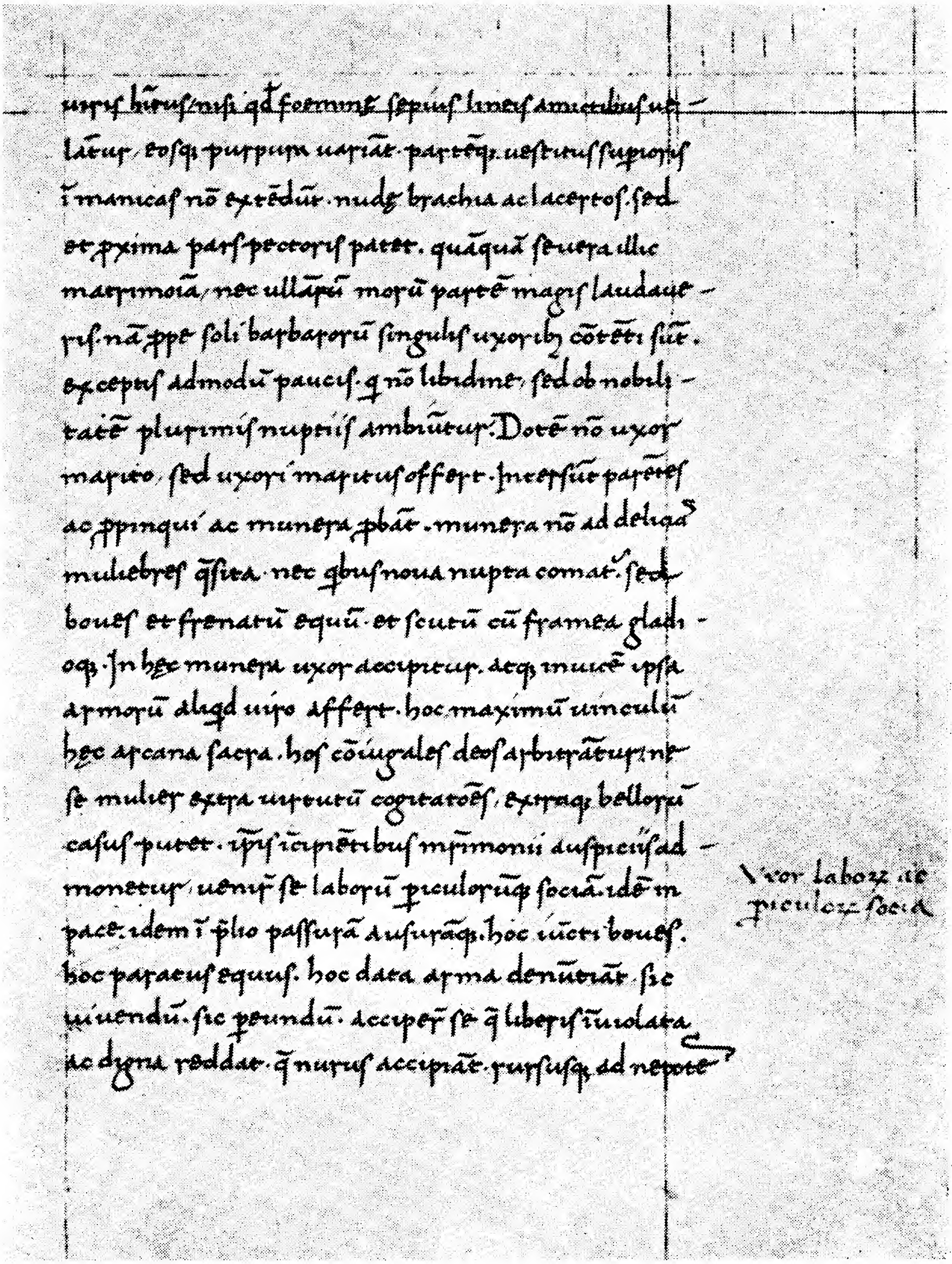
Eindringlich ist auch die aufreizende Rede der Bäuerin Thorgerd, deren Sohn getötet worden ist. Sie unternimmt mit einem ihrer Söhne einen Ritt, und sie lenkt ihr Pferd zum Hofe des Töters ihres Sohnes. Sie wendet sich an den Sohn: „Wie heißt dieser Hof?“ Halldor antwortete: „Du fragst das nicht deshalb, Mutter, weil du es nicht weißt, dieser Hof heißt Tunga.“ „Wer wohnt hier?“ sagt sie. Er antwortete: „Du weißt es ja.“ Da sagte Thorgerd und atmete schwer dabei: „Ich weiß freilich“, sagt sie, „daß hier Bolli wohnt, der Mörder eures Bruders, und sehr unähnlich wurdet ihr euren ehrenhaften Vorfahren, da ihr nicht einen solchen Bruder wie Kjartan rächen wollt. Euer Muttervater Egil würde nicht so gehandelt haben, und es ist bitter, Söhne ohne Tatkraft zu haben; ich glaube auch wirklich, ihr eignet euch besser dazu, Töchter eures Vaters und verheiratet zu sein. Es geht damit, wie das Sprichwort sagt, Halldor, daß ein Entarteter in jedem Geschlecht ist, und ich erkenne ganz deutlich Olafs (ihres Mannes) größtes Unglück darin, daß ihm die Söhne mißraten sind. An dich richte ich deshalb meinen Anspruch, Halldor, weil du als der erste unter deinen Brüdern giltst. Nun können wir umkehren, denn das war mein Vorhaben, euch an dieses alles zu erinnern, falls ihr euch nicht selbst schon erinnert habt.“ Da antwortete Halldor: „Nicht werden wir dir die Schuld geben können, Mutter, wenn uns dieses aus dem Sinne kommen sollte“[80]). Diese das Ehrgefühl und die Tatkraft der Söhne schmähenden Worte treiben die Männer zum Rachezug. Die Mutter macht sich auch bereit, mit ihnen zu ziehen; man versucht, sie davon abzubringen



Friesisches Mädchen

(Nach einer Aufnahme von Erna Lendrai-Diercksen)

Die Enkelin Nordischer Bauern zeigt an Körper und in der Haltung jene Merkmale äußerer Schönheit und innerer Haltung, die auch unseren Ahnen einst Ausdruck edlen Frauentums waren


uiris hĩtus, nisi qd foeminę sępius lineis amictibus ue-
lantur, eosq; purpura uariant. partemq; uestitus superioris
ĩ manicas nõ extẽdũt. nudę brachia ac lacertos. sed
et pxima pars pectoris patet. quãquã seuera illic
matrimonia, nec ullã pũ morũ partẽ magis laudaue-
ris. nã pp̃e soli barbarorũ singulis uxoribʒ cõtẽti sũt.
exceptis admodũ paucis. q nõ libidine, sed ob nobili-
tatẽ plurimis nuptiis ambiũtur. Dotẽ nõ uxor
marito, sed uxori maritus offert. Intersũt parẽtes
ac ppinqui ac munera pbãt. munera nõ ad delicias
muliebres q̃sita. nec qbus noua nupta comat. sed
boues et frenatũ equũ. et scutũ cũ framea gladi-
oq;. In hęc munera uxor accipitur. atq; inuicẽ ipsa
armorũ aliqd uiro affert. hoc maximũ uinculũ
hęc arcana sacra. hos cõiugales deos arbitrãtur. ne
se mulier extra uirtutũ cogitatões, extraq; bellorũ
casus putet. ipsis icipiẽtibus mrimonii auspiciis ad-
monetur, uenire se laborũ piculorũq; sociã. idẽ in
pace. idem ĩ p̃lio passurã ausurãq;. hoc iũcti boues.
hoc paratus equus. hoc data arma denũtiãt. sic
uiuendũ. sic pereundũ. accipere se q̃ liberis ĩuiolata
ac digna reddat. q̃ nurus accipiãt. rursusq; ad nepote-

Aus Tacitus „Germania“

Abschrift aus dem 15. Jahrhundert von Jovianus Pontanus nach aufgefundenen Schriften des 10. oder 11. Jahrhunderts

Jedoch die Ehe wird dort heilig gehalten; und keine ihrer Sitten verdient größeres Lob . . .

und sagt, so etwas sei keine Weiberfahrt. Sie sagt, daß sie auf jeden Fall mitreiten würde, „denn ich kenne euch, meine Söhne, ganz genau und weiß, daß ihr etwas Scharfmachen nötig habt.“ Sie erwidern, daß sie nach ihrem Willen tun soll“[81]).

Wie die Sippenehre als ewige Flamme in dem Herzen der Frauen brennt, wie ihre ungesühnte Verletzung keine noch so lange Zeit heilt, beweist das Verhalten der Bäuerin Thurid. Ihr Sohn Hall ist vor langem im Ausland erschlagen worden. Man hatte noch keine Rache bekommen können. Eines Tages nun setzt sich der zweite Sohn Bardi auf den Platz des toten Bruders. „Da kommt die Mutter herein und sieht das und gibt ihm eine tüchtige Ohrfeige und sagt, er solle sich schleunigst von dem Platze wegmachen und sich es nicht noch einmal einfallen lassen, sich auf Halls Platz zu setzen, solange er nicht gerächt sei. Und Bardi sagt, das solle geschehen“[82]). Aber es kommt doch noch nicht zur Rache; die Pläne werden vereitelt. Der Bäuerin aber dünkt diese Schmach immer unerträglicher. Und als sie eines Tages den Söhnen das Essen aufträgt, legt sie jedem ihrer drei Söhne ein Drittel einer Ochsenschulter vor. Da sagt der eine: „Das nenne ich großartig ausgeteilt, Mutter! Sonst war es nicht deine Art, uns so üppig zu bewirten. Das geht ja über alles Maß hinaus, als wärest du von Sinnen!“ Da antwortet sie: „Da ist gar nichts so Besonderes dabei, und es braucht dich nicht zu wundern. Euer Bruder Hall wurde in noch größere Stücke zerlegt, und noch hörte ich nie ein Wort von euch, als wäre das etwas Besonderes gewesen.“ Dann legt sie jedem von ihnen noch einen Stein neben sein Fleisch. Sie fragen, was das zu bedeuten habe, und Thurid antwortet: „Ihr habt schon Schlimmeres verdaut als diese Steine, ihr drei, als ihr nicht das Herz

hattet, euren Bruder Hall zu rächen, solch einen Mann! Ihr seid sehr aus der Art eures Stammes geschlagen; das waren andere Männer! Die hätten solche Schmach und Schande nicht auf sich sitzen lassen, wie ihr sie nun schon so lange ertragt; und ihr laßt euch von anderen darum schmähen!“ Da stoßen sie die Tische um mit allem was darauf ist und gehen zu den Rossen und machen sich eilig fertig“[83, 84]).

Freiheit

Unlösbar mit der Idee der Ehre verknüpft ist für den germanischen Menschen jene andere der **Freiheit**. Ehre als Selbstgefühl, Persönlichkeitsbewußtsein und sittliche Verantwortung dem Ich und der Blutsgemeinschaft gegenüber ist nur dann möglich, wenn die Freiheit den Nährboden für das wachsende Ich und die sich entwickelnde Gemeinschaft bildet. Nur da, wo man sich überhaupt zu entscheiden hat, wo die Freiheit zu wählen und zu entschließen besteht, kann man zu Gefühl und Begriff der Verantwortung kommen. Wer nur zu gehorchen hat, kann niemals dafür zur Rechenschaft gezogen werden, wer seinen Willen, sein Ich ausschalten mußte, um einem anderen Willen untertan zu sein, wird sich nie die Frage stellen können noch müssen, ob das Tun recht oder unrecht ist. Er führt allein den Willen des Herrn aus, der seine Persönlichkeit und seine Ehre auslöscht. Auch seine Ehre besteht höchstens in der des Herrn. Freiheit verlieren heißt somit, die Möglichkeit der Persönlichkeit, der Ehre verlieren, die ja in germanischer Auffassung eine sittliche Aufgabe ist und in allem Handeln erfüllt werden will. Deshalb ist ebenfalls nach germanischer Anschauung nur der Freie im Besitz der Ehre; der Unfreie kann an diesem höchsten Gut nicht teilhaben, da ihm ja die Möglichkeit des eigenen Willens und der freien Verantwortung fehlt. Er lebt in einem neutralen Zustand jenseits der Ehre. So muß die Freiheit jedem germanischen Menschen die Luft bedeuten,

ohne die er nicht leben kann, ohne die auch jedes höhere sittliche Leben in der Ehre unmöglich ist.

Wie man die Freiheit als notwendige Voraussetzung für ein volles Leben des einzelnen erachtet, so gilt sie auch als das erste Gut einer Stammesgemeinschaft. Auch für das Volk heißt Freiheit verlieren die Ehre verlieren, Freiheit gewinnen die Ehre gewinnen. Die politische Geschichte germanischer Stämme wird zum großen Teil von diesem völkischen Freiheit-Ehre-Bewußtsein getrieben, und die machtvollen Worte eines Armins, Claudius Civilis zur völkischen Freiheit packen germanische Menschen an ihrem Lebensnerv und rufen Tausende und Tausende gegen den politischen Feind zu den Waffen. Sie fanden denselben Widerhall, den die gleichbeseelten Worte des Führers im tiefsten Elend völkischer Schmach in deutschen Herzen fanden.

Wie die Freiheit als notwendige Forderung im germanischen Manne lebt, glüht sie auch in der Frau, und auch die Frau hat soviel völkischen und politischen Sinn, um den ganzen Stamm zur Verteidigung oder Eroberung dieses Gutes anzufeuern und, wenn nötig, dafür selbst zu kämpfen.

Dieses Freiheitsbewußtsein lebt nicht nur in Zeiten der politischen Not und Bedrückung in Germanien, auch im ruhigen Leben der Gemeinschaft kommt es, allerdings in anderer Form als der eines Freiheitskampfes, zum Ausdruck. Es wirkt in der Germanin, wenn sie vor der Wahl des Ehegatten steht, und es bestimmt sie, sich nur einem Gleichblütigen zu vermählen, um Freiheit und Ehre zu wahren. — Blutsstolz, Freiheitsstolz, Ehrbewußtsein, sie leben in den germanischen Bauern und Bäuerinnen, die lieber die Heimat verlassen, als sich einer übergreifenden Königsgewalt nach fremdem Vorbild zu beugen. Sie wollen nicht Knechte werden. Dieses Freiheitsbewußtsein

spricht aus den Worten vieler germanischer Bauern, die ihre Ehre vor Harald Schönhaars Übermacht und Unterdrückung verteidigen, es spricht aus den Worten der schwedischen Bauern, die ihren König auf das alte Recht und die Achtung der bäuerlichen Freiheit verpflichten, es ist die treibende Kraft im inneren und äußeren Ringen germanischer Stämme durch Jahrhunderte im Auflehnen der ehrbewußten Freibauern gegen übergreifende Königsmacht, die nach fremdem Vorbild die politischen Rechte und die wirtschaftliche Unabhängigkeit des freien Bauernstandes antastet, es bricht durch in verzweifelten Bauernkämpfen, und es hat sich in manchen Brauch gerettet, nachdem die Thingversammlung der wehrhaften Freibauern bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinein sich noch zusammenfindet, wenngleich ohne das alte, ausschließliche Gewicht.

Diese Gesinnung hieß vor Hunderten von Jahren die furchtlosen Bäuerinnen landsuchender Germanen lieber die eigenen Söhne, Töchter und sich selbst töten, als sie in volksfremde Knechtschaft geraten lassen. Ihre Tapferkeit in diesem Kampf um die Freiheit wird noch höher gerühmt als die der Männer. Der Römer sieht mit Erschrecken und Bewunderung teutonische Frauen Freiheit und Ehre verteidigen und, als sie nicht mehr zu retten sind, lieber das Leben als die Freiheit opfern. Er fürchtet für den Sieg Roms, falls diese Frauen ihren glühenden Freiheitsgeist und ihre hemmungslose Tapferkeit den Männern einflößen könnten: „Den Göttern sei Dank, daß sie (die Germaninnen) diesen Mut in der Schlacht nicht ihren Männern einhauchen konnten, denn wenn diese ihrer Weiber Tapferkeit hätten nachahmen sollen, dann hätte es um die Trophäen des teutonischen Sieges mißlich gestanden," so schreibt Valerius Maximus. Orosius gibt eine genaue Schilderung des Freiheitskampfes germani-

scher Frauen gegen die römischen Unterdrücker: „Fast noch schwerer war der Kampf, den ihre Weiber verursachten: Oben auf dem Wagen stehend, die nach Art eines befestigten Lagers rings im Kreise verbarrikadiert waren, führten sie die Verteidigung und wehrten die Römer lange Zeit ab. Doch als sie von diesen durch eine unerhörte Art des Gemetzels erschreckt wurden — die Römer schlugen ihnen mitsamt dem Haar die Köpfe ab und ließen sie in dieser schmachvollen Verstümmelung liegen — da richteten sie die Schwerter, die sie gegen die Feinde ergriffen hatten, gegen sich selbst und ihre Angehörigen: die einen erstachen sich gegenseitig, die anderen packten sich bei der Kehle und erwürgten einander, andere knüpften Stricke an die Beine der Pferde, und nachdem sie den eigenen Nacken in diese Stricke gesteckt hatten, trieben sie alsbald mit der Geißel die Pferde an, wurden von ihnen fortgeschleift und zerschmettert . . . So wurden in diesen beiden Schlachten (Aquae Sextiae und Vercellae) 340 000 Gallier (Germanen) getötet und 140 000 gefangen, abgesehen von der unzähligen Menge von Frauen, die sich und ihre unmündigen Kinder in weiblicher Raserei, doch mit männlichem Mute töteten."

Wie die Germanin den fliehenden Mann, der, vor der Übermacht der Feinde und dem wilden Gemetzel entsetzt den Mut sinken ließ, als Verräter an der Freiheit der Sippe und des Volkes schmäht, wie sie ihn genau wie den Feind behandelt und bestraft, meldet Plutarch: „Als dann die Römer den Ligurern zu Hilfe eilten und sich von oben her auf die Barbaren warfen, wurden diese überwältigt und flohen. Die meisten gerieten dort am Fluß in wildes Kampfgedränge; sie füllten den Fluß mit Blut und Leichen, die andern, die nicht wagten, wieder Front zu machen, töteten die Römer auf ihrer Flucht zum Lager und der Wagenburg, nachdem sie den Fluß überschritten

hatten. Dort aber traten ihnen unter furchtbarem Geschrei und hellem Zorn die Weiber mit Schwertern und Äxten entgegen und wehrten ebenso die Flüchtenden wie ihre Verfolger ab, die einen als Verräter, die anderen als Feinde, indem sie sich unter die Kämpfenden warfen und mit bloßen Händen die Schilde der Römer wegrissen, ihre Schwerter anpackten und Wunden und tödliche Streiche aushielten, bis zum letzten Hauch in ihrem Mut unbesiegt"[85]). Freiheitsbewußtsein und Freiheitsstolz treiben diese Frauen in der Not zum Äußersten, lassen sie in den mörderischen Kampf eingreifen, völkisches Gut nicht nur im Frieden des Bauernhauses hüten und überliefern, sondern mit der Waffe gegen den äußeren Feind verteidigen.

Wie die germanische Frau kraft ihrer Persönlichkeit in das öffentliche Stammesleben eingreift, wie sie völkisches Recht und völkische Freiheit als sittliche Richtpunkte der äußeren und inneren Politik ihrem Volke vorhält, das dürfen wir aus dem Leben einer bruktischen Veleda, einer semnonischen Ganna, winnilischen Gambara schließen. Germanische Männer, germanische Stämme haben Vertrauen zu der Lauterkeit und dem Können solcher Frauen, in denen sie Freiheitsliebe und Gerechtigkeit in solcher Kraft brennen sehen, daß sie überall Funken zünden. Sie übertragen ihnen daher oft, die Angelegenheiten des Volkes zu vertreten und senden sie in wichtigen politischen Missionen ins Ausland, des Stammes Sache in den besten Händen wissend[86]).

Bei seinem großen Befreiungskampf gegen die Römer setzt sich Claudius Civilis, der Bataver, mit der berühmten Brukterin (Veleda) in Verbindung, damit sie durch ihr Wort die Herzen des Volkes für diese Sache gewinne.

Und es gelingt der Seherin an der Lippe, mehreren germanischen Stämmen Mut zum Anschluß an den Freiheitsführer zu machen und sie zum Kampf für völkische Ehre zu entflammen. Zum Dank sendet ihr Claudius Civilis Geschenke von der Römerbeute und den gefangenen Lagerpräfekten Munnius Lupercus[87]). Nach einem späteren Sieg über die Römer bringen germanische Krieger das eroberte römische Admiralsschiff über den Lippefluß der Seherin Veleda zum Geschenk, sie als die Seele der Freiheitsbewegung gewissermaßen mit der schönsten Beute ehrend[88]).

Bei dem Zwist zwischen den Tenkterern und den Germanen um die Siedlung Köln schlagen die Letzteren einen Vergleich vor: „Als Schiedsrichter wollen wir Civilis und Veleda haben, vor denen die Verträge geschlossen werden sollen"[89]). Ehrenvoller kann sich das Vertrauen der Stämme in Veleda kaum äußern, als daß man sie zum Richter und Garanten des Rechts wählt. — Über das Lebensende dieser germanischen Frau, deren einsamer Turm im westfälischen Wald ein heiliger Herd der völkischen Freiheit war, wissen wir nichts Genaues. Aus dunklen Andeutungen ist zu schließen, daß sie — vom Feinde als gefährlich erkannt — ihren Einsatz für die Freiheit germanischer Brüder und Schwestern mit römischer Gefangenschaft bezahlen mußte.

Wie Veleda, Ganna oder die von Tacitus erwähnte Seherin Aurinia in das wogende Leben der Römerkriege in Südgermanien entscheidend eingegriffen haben und das Schicksal ganzer Stämme beeinflußten, so nimmt die Germanin auch in friedlichen Zeiten am inneren öffentlichen Leben der Stammesgemeinschaft teil, wird herangezogen und ausschlaggebend beteiligt. Es ist nicht so, als ob die Frauen mit den Männern in der Thingver-

sammlung ihre Stimme abgeben, aber es ist doch so, daß die Männer sich vorher oft den Rat der Frauen einholten, wenn es gilt, innere Zwistigkeiten, schwierige Rechtshändel oder ähnliches beizulegen. Nachdem man mit der Lebenskameradin die Angelegenheiten besprochen hat, geht man gern zu jenen Frauen, deren Gerechtigkeit und Klugheit sich oft bewährt und im ganzen Volke Achtung und Einfluß gewonnen. Solche Frauen gehören mit Rat und Tat der Gemeinschaft. Sie werden von ihr als die allen offenstehenden Ratgeber aufgesucht, in tiefem Vertrauen auf ihren Rechtssinn und ihr durch nichts zu erschütterndes Gefühl für Recht und Unrecht. Es ist keine Seltenheit, wenn wir von germanischen Bauern hören, daß sie eine Frau um Hilfe bitten in Sachen des Bezirkes oder des ganzen Volkes. Als die isländischen Bauern vom Seetal für den Bauern Thorkel und damit für die politische Führung im Bezirk kämpfen und keinen Rat mehr wissen, „zogen die Seetaler aus, um für ihn Hilfe bei der Seherin Thordis zu suchen, die am Seherinnenberg wohnte. Sie war hochgeachtet und zauberkundig, und die baten sie um Hilfe und Beistand in Thorkels Sache; und sie sagten, sie legten großen Wert darauf, daß sie irgendwelchen Rat dazu gebe. Sie erwiderte, es solle geschehen . . .“[90]).

Fast immer handelt es sich bei diesen Germaninnen, die so auffallend stark in das öffentliche Leben eingreifen, und von der Gemeinschaft wie ein Hort völkischer Gesittung geachtet und gefragt werden, um Seherinnen oder Hegerinnen heiliger Stätten. Der Glaube an das berühmte „Aliquid sanctum et providum“[91]) in der Frau, den Tacitus bei den Germanen hervorhebt, eröffnet ihrem Wort einen tiefgehenden Einfluß. So lassen die leider kargen Hinweise der griechischen und römischen Geschichtsschreiber über Veleda, Aurinia, Gambara und

Ganna sowie die reicheren nordgermanischen Berichte über die Frauen erkennen, wie sie unmittelbar ins große innere und äußere Geschick der Völker einwirken und dem in ihnen, den Gottnahen, lebenden sittlichen Ideen politischen Ausdruck geben. Die Frömmigkeit ihrer heimatlichen Wälder und die des ewigen Meeres, den Glauben an das göttliche Recht des Volkes auf Freiheit, Ehre, Gerechtigkeit und den lebensnotwendigen Raum werfen sie als sichere Ortungsfesten in das brausende Geschehen der Zeit.

Das Andenken dieser unserer Vormütter, die einen glänzenden Beweis ihrer völkischen Bewußtheit und Treue uns vorgelebt haben, können wir nicht genug pflegen, wir, die wir heute wissen, daß die nächste völkische Probe vom ganzen Volk, von Mann und Frau und Kind, bestanden werden muß. Unter dem Zeichen des totalen Krieges, unter dem unsere Zeit steht, muß es uns dringendste Aufgabe sein, eine völkische Zuverlässigkeit in der Frau zu wecken, die zu dem aktivsten Ausdruck zum Einsatz des Lebens bereit sein muß. Der totale Krieg, in dem Mann und Frau in gleich starkem Maße ihren völkischen Wert zu beweisen haben, wird sich nicht begnügen, von der Frau Liebesgaben und treues Gedenken zu fordern. Die großen neuen Aufgaben, vor die er sie stellen soll, werden eine innere Stärke verlangen, die nur die Bewußtheit um den alleinigen Wert des freien Volkes entwickeln kann, die aus dem ruhmüberstrahlten Heldentum der Ahnin ihre Glut und Begeisterung schöpft. Und ebenso wie sie wird die heutige germanische Frau auch wieder ihre heldische Lebenshaltung durch die Tat zu bezeugen haben. Sie muß und wird jene Verpflichtung gegen die Vormütter einlösen, daß sie nicht umsonst gekämpft haben und gestorben sein dürfen für germanische Freiheit, Ehre und Heimat[92]).

Gastheiligkeit

Wenden wir uns den friedlichen Seiten germanischer Lebensgestaltung zu! Eine ihrer hervorragendsten Erscheinungen ist die Gastfreiheit, ob derer die Germanen in der ganzen Welt des Altertums gerühmt wurden. Auf die einfachste Formel gebracht ist unter der germanischen Gastfreiheit zunächst Aufnahme und Hilfe für den ungeladenen Fremden zu verstehen, der sich in den Schutz des Bauernhauses begibt. (Allein aus der Bedeutungsentwicklung des Wortes „Gast“ können wir diesen Sinn erkennen. Das zu erschließende vorgermanische „ghostis“ muß die Bedeutung von Fremdling, Fremder gehabt haben. Während es sich bei dem latinischen Zweig der indogermanischen Familie zu hostis gleich Feind entwickelt, gewinnt es in germanischen Mundarten den Sinn eines zwar Fremden, dem man aber freundlich gegenüber steht, und dessen Hilfebedürftigkeit den Germanen zur Unterstützung verpflichtet; es erhält eben die Bedeutung unseres Begriffes Gast. In dieser Bedeutung ist das Wort belegt im Urnordischen durch gastir, altnord. gestr, althochdt. mhd., mnl. asäch. gast, ags. gyst, giest.) Die germanische Gastfreiheit besteht also in der Aufnahme des Fremden, der an die Tür des Bauernhauses klopft, in den Frieden der Sippe. Der Gast wird in dem Frieden des Hauses zum Schützling der Sippengenossen, die für seine Sicherheit wie für die eigene eintreten. Der so in die Friedensgemeinschaft der Sippe Aufgenommene darf

mit der Treue seines Schutzherrn unbedingt rechnen, wie andererseits aber auch er ihm zur Treue verpflichtet ist. Diese unbedingte Gastfreiheit, die in der Heiligkeit des Sippenfriedens wurzelt und in jener germanischen Auffassung, die den Vertrauenden Vertrauen entgegenbringt, ist zum sittlichen Gesetz in Germanien geworden. Wer es verletzt, verletzt den heiligen Frieden der Sippe, wird ein Frevler, ein „Wolf im Weihtum" der Gesittung.

Auch da, wo die Achtung des Schutzrechtes des aufgenommenen Gastes persönliche Kämpfe hervorruft, wo man unwissend den eigenen Gegner sich an den Tisch geladen hat, sehen wir den Gastfrieden gewahrt. Die sittliche Forderung steht höher als die persönliche Leidenschaft und siegt über sie.

Eines der großartigsten Beispiele dürfte die Gasttreue jenes Gepidenkönigs Turisint sein, der mit geradezu heroischer Stärke über die Unversehrtheit Albwins, des Täters seines leiblichen Sohnes, wacht, der als sein Gast in der Halle sitzt: „Dieser (Turisint) nahm ihn (Albwin) freundlich auf, lud ihn an seine Tafel und setzte ihn hier zu seiner Rechten, wo sonst immer sein Sohn Turismod gesessen hatte. Wie nun aber die verschiedenen Gerichte aufgetragen wurden, da kam dem Turisint sein Sohn in den Sinn, dessen alter Sitz, dessen Tod, und daß jetzt sein Mörder seinen Platz einnehme; er seufzte laut auf und konnte sich nicht mehr halten, sondern machte seinem Schmerz Luft, indem er sagte: „Lieb ist mir dieser Platz, aber der Anblick des Mannes, der jetzt darauf sitzt, fällt mir sehr schwer." Da begann, durch des Vaters Rede angestachelt, des Königs zweiter Sohn, der zugegen war, gegen die Langobarden mit Spottversen loszuziehen . . . (Streit zwischen den Gepiden und der langobardischen Begleitung bricht los. Man greift schon zum Schwerte . . .) Da sprang aber der König hinter

dem Tische hervor, warf sich in die Mitte, dämpfte den Zorn und die Streitsucht seiner Leute und drohte dem unverzügliche Bestrafung, der den Kampf beginnen würde, denn es sei, so sprach er, kein gottwohlgefälliger Sieg, wenn man den Gastfreund im eigenen Haus erschlage . . . Alle Anwesenden bewunderten und lobten Albwins Kühnheit, nicht minder aber rühmten sie Turisints große Treue"[93]).

Diese Heiligkeit des Gastes lebt ebenso stark als sittliches Gesetz in den Herzen germanischer Bäuerinnen. Genau so tapfer und energisch sehen wir diese Frauen, die manchmal auch gegen die Wünsche der Freunde und Verwandten die Gastheiligkeit schützen müssen, weil sie — wissend oder unwissend — einem Gegner das Brot reichten. Gerade die Beispiele, in denen das Halten der Gasttreue schwer gemacht wird und innere Kämpfe ihm vorangehen, zeigen sie als sittliche Verpflichtung besonders deutlich. — Ein Bauer hat einen Mann vor seinen Verfolgern versteckt und beschützt. Als der Hausherr eines Tages fortreiten muß, legt er des Gastes Wohl und Sicherheit in die Hände der Frau: („Es steht so, daß all unser gutes Einvernehmen davon abhängt, wie treu du mir während meiner Abwesenheit bist in der Sache des Gunnar (Gastes). Sie erwiderte, das werde sich ja herausstellen.") In der Abwesenheit des Bauern kommen die Gegner auf den Hof, zwölf an der Zahl. Ihr Anführer ist der Bruder der Bäuerin, der von ihr die Herausgabe des Gastes verlangt und mit Gewalt droht. Die Bäuerin erkennt, daß es für sie keine andere Hilfe als die List gibt, wenn sie dem Gaste die Treue halten will. Sie lädt den Bruder mit seinen Begleitern ein, bewirtet sie und tut, als ob sie zur Auslieferung des Verfolgten bereit sei. Es ist bereits tief im Abend, und während die Leute schlafen, schickt die Frau zwei Männer

in die Umgebung, um eine Mannschaft zusammenzubringen. Eine Schar von dreißig Mann kommt zu ihrer Hilfe auf den Hof. Als der Bruder am nächsten Morgen die Herausgabe des Gastes verlangt, kann sie ihm offen entgegentreten, auf die Unbilligkeit seines Verlangens hinweisend: „Ich weiß nicht, Bruder, was du davon hast, deine eigene Schwester zu bedrängen und mir s o S c h l i m m e s zuzumuten, daß ich euch einen Mann vor die Speere liefere, den mein Gatte mir zur Hut übergeben hat. Ich habe keinen Grund, euch beide so verschieden zu werten. Alles andere würde mir eher geziemen als dies. Für diesmal bekommst du Gunnar nicht in deine Gewalt — oder du mußt deine volle Kraft daran setzen!" Der Bruder sieht ein, daß er nichts auszurichten vermag und muß auch innerlich die Haltung der Schwester anerkennen. Er versetzt nur: „Du kannst dich gut verstellen, Schwester", und zieht mit den Seinen ab. — Als der Bauer heimkommt und man ihm die Vorfälle berichtet, sagt er: „Ich wußte, daß ich eine gute Frau habe"[94]).

In gleicher Stärke zeigt sie die Verpflichtung zur Gasttreue in jener germanischen Bäuerin, die an ihrem Hochzeitstage lieber die Ehe auseinander gehen lassen will, als daß sie den Schutzbedürftigen preisgibt, wie ihr zukünftiger Mann von ihr fordert. Sie meint, es wäre ihr ebenso recht, wenn sie diesen Bauern dann nicht zum Manne bekäme, wenn er von ihr so Schändliches verlange. „Soviel ist er mir nicht wert", sagte sie, „daß ich um seinetwillen Leute preisgebe, die ich zu schützen entschlossen bin"[95]). Die Bäuerin hilft dem ihr „til halds ok trausts", „zu Halt und Schutz" Anvertrauten, bedingungslos das Gastrecht und die Gastheiligkeit achtend.

In einem anderen Falle erleben wir, daß eine germanische Bäuerin sogleich die Scheidung gegen ihren

Mann ausspricht, als er seinen Gast verrät. Mehr den bösen und unbegründeten Einflüsterungen seiner falschen Freunde glaubend, als der Ehrenhaftigkeit seines Jugendfreundes und Gastes, versetzt er diesem in seinem eigenen Hause den Todeshieb. Seine Frau wendet sich mit Abscheu vor so viel Schändlichkeit von ihm: „Unglück soll dich treffen für diesen Hieb; dies haben Männer geraten, die klüger sind als du; — aber von diesem Tage an werde ich nicht mehr deine Frau sein![96]"

Der altgermanische Mensch zeigt im großen und ganzen wenig Neigung für bedingungslose Bindungen an sogen. allgemeine Menschenpflichten. Seine Verpflichtungen sind verwurzelt bei Sippe, Freundschaft, Stamm; aus den Gegebenheiten des Lebens leitet er sie ab, nicht aus abstrakten Reflexionen. Um so tieferen Eindruck muß es machen, daß der Germane sich gerade dem „Gast", dem Fremdling, der hilfebedürftig ist, gegenüber verpflichtet fühlt. Gastfreiheit wird doch als allgemeines sittliches Gebot empfunden, das so stark ist, daß selbst die übliche Vorsicht und das Mißtrauen vor ihr zurücktreten oder zurückgedrängt werden, oft zum Schaden des Gastgebers. Nur eine Hochherzigkeit des Denkens, die den Stärkeren zur Hilfe gegenüber dem Bedürftigen zwingt, gibt die jedem Fremden gebotene Vorsicht auf und läßt als allgemein verpflichtendes Gesetz verkünden:

„Den Gast sollst du nicht von der Tür treiben, nimm den Bedürftigen auf . . . Feuer bedarf der Hereingekommene, dem das Knie vor Kälte kalt, Speise und Kleid braucht der Mann, der über die Berge fuhr, Wasser bedarf, wer zur Wirtung kommt, und zum Trocknen ein Tuch. — — — Hohn und Spott treibe du nie mit dem Gast und dem Wandernden . . .[97])"

Geselligkeit / Freundschaft

Über ihre Verpflichtung hinaus sehen wir germanische Menschen dieses Gesetz der Gastfreiheit und Gasttreue erfüllen. Veranlagung und Neigung entwickeln in Germanien eine ausgesprochene Gastfreudigkeit. Die innere Bereitschaft, dem Bedürftigen zu helfen, wartet oft nicht, bis sie in Anspruch genommen wird, sondern bietet sich selbst an.

In hervorragender Weise ist die Frau an der Erfüllung der Gastpflicht beteiligt. Wir lesen von einer verwitweten Bäuerin, „die oft Ächter aufzunehmen pflegte und eine unterirdische Wohnung dafür besaß“[98]), wir hören, wie eine andere Witwe einem bedrängten Bauern, der zum Thing reitet, Hilfe und Herberge durch einen Boten anbieten läßt. Er fragt nach dem Bauern Thorvard: ‚Wo ist Thorvard? Die Bäuerin Thorgerd lädt dich zu sich ein?‘ Thorvard antwortete: ‚Wir wollen dort die Abendmahlzeit einnehmen und dann nach Felderquell reiten, so daß wir zuerst zur Thingstätte kommen.‘ Thorgerd war Witwe . . . Die Bäuerin sagte: ‚Ihr habt gut daran getan, mein Haus zu besuchen; nun will ich euch Zelte und Zeltstangen geben und 30 Mann zur Gefolgschaft.‘ Thorvard erwiderte: ‚Du zeigst deinen Hochsinn, aber wir können dir die Gastlichkeit nicht lohnen. Aber die Männer sollen nicht mitziehen und sich in Gefahr begeben. Die Verpflegung jedoch wollen wir annehmen, und so geschah es‘[99])“. — Von einer anderen Bäuerin, ebenfalls einer Witwe, wird gerühmt: „Sie ließ



Nordische Schönheit

Unsere Liebe Frau von der Kathedrale in Reims

Das Schönheitsideal Nordischen Blutes schuf auch die edle Reinheit dieser Frauengestalt und macht sie uns verwandt mit jenen Frauen germanischer Frühzeit, die uns aus der Gestalt einer Thusnelda bekannt sind



Königin aus Nordischem Blut

Hoheit, Stolz und Ehrbewußtsein bestimmen das Gesicht dieser gekrönten Frau, das die Erscheinungsmale Nordischen Blutes trägt. Die Gestalt stellt sich in die Reihen der großen germanischen Bäuerinnen und Königinnen, so wie sie uns aus den Quellen bekannt sind

ihr Haus gegenüber der großen Straße bauen. Alle Menschen, die durchkamen, mußten dort vorüberreiten. Stets stand da ein Tisch mit Speisen für jeden, der sie begehrte. Dieser Haltung wegen galt sie als eine Frau von edler Gesinnung"[100]).

Eng zusammen mit dieser freudigen und weitgehenden Erfüllung des sittlichen Gebotes der Gastpflicht, der Pflicht gegenüber dem ungeladenen Fremden, hängt jener andere schöne Zug der Geselligkeits- und Freundschaftspflege. Hier handelt es sich nicht mehr darum, dem Fremden Dach und Brot zu gewähren, Hilfe zu leisten, sondern hier handelt es sich um Freunde und Gesippen, die geladen werden, zur Gastung „Gebotene". Weniger, um ihnen zu helfen, entbietet man sie zu sich, als zur beiderseitigen Freude. Freundschaft und Geselligkeit treiben reiche Blüten im germanischen Leben und werden sorgfältig gehütet und immer wieder belebt durch Einladung und Gastung. Jene schlichten Worte des eddischen Weisheitsdichters, der um die Einsamkeit des Menschen und der um das beseligende Glück der Freundschaft weiß, stehen hinter den überraschend vielen Gastgeboten: „Des Menschen Freude ist der Mensch" („madr er mannz gaman." Havamal 47.)

Es ist naheliegend, daß Frohsinn, Freundschaft und Geselligkeit gerade in der Frau eine eifrige Pflegerin finden. Aber besonders deutlich wird ihre menschenfrohe und freundesfrohe Haltung an jenen Frauen, die das Schicksal anscheinend auf die Einsamkeit verweist, an den Witwen. Die germanische Bäuerin, die den Mann verloren hat, verkriecht sich nicht in menschenscheue Einsamkeit oder in eine Verbitterung des Schmerzes, sondern sie pflegt das Schöne, was ihr das Leben noch ließ oder sie findet ein anderes Feld für ihren Drang zu helfen, zu umsorgen. So wird im altgermanischen Schrift-

tum immer wieder von verwitweten Bäuerinnen erzählt, die ihre Freunde zur Gastung zu sich laden und ihnen in der Not tapfer beistehen. Läßt diese Haltung der Witwe in Germanien erkennen, daß das Leben der germanischen Frau nicht abgeschlossen und sinnlos zu sein braucht, wenn ihr das Geschick den Mann nahm oder die Kinder, daß sie vielmehr auch dann noch ihrer inneren Kraft entsprechend sich Aufgaben stellte und erfüllte, so läßt sie auch erkennen, daß auch die Germanin ganz allgemein und menschlich gesprochen, den Weg zum Du, zur Freundschaft und zur Gemeinschaft gefunden hatte, grundsätzlich und über die Gemeinschaft der Sippe hinaus. Auch ihr war der seelische Wert der Freundschaft, der über den realen hinaus, den sie in Altgermanien hatte, bewußt und sie bekundet das in der Pflege der Freundesgabe und Freundeshilfe, durch Pflege der Geselligkeit und Einladung zur Gastung.

Die Bäuerin Dalla war sehr getroffen durch den Tod ihres Mannes. Sie bat Finnbogi, ihr seinen Sohn Gunnbjörn als Pflegesohn zu geben; das sei ihr ein Trost . . ." Der Knabe wächst bei ihr auf. Nach seiner ersten ruhmvollen Wikingfahrt kehrt er zu seiner Pflegemutter heim: „Da saßen sie den Winter über in Frohsinn"[101]), heißt es. Die Witwe Dalla sorgt für freundvolles Fest und Geselligkeit an den langen Winterabenden. Die Bäuerin Thorgerd „lud Brodd-Helgi mit zwei Mann zu sich ein"[102]). Der mächtige Bauer und Bezirksführer Gudmund ist sehr befreundet mit der Witwe Thorhild. Er findet bei ihr freundschaftliche Aufnahme und guten Rat[103]). Eine andere Bäuerin, die auf ihrem Hof allein lebt, hält gute Freundschaft mit dem Bauern Vemund[104]). Was uns die Eddaweisheit als sinntiefe Lebensregeln vorspricht, das sehen wir hier gelebt in den Frauen und Männern der germanischen Bauerngemeinschaft.

„Weißt Du einen Freund, dem Du wohl traust ... so erschließ ihm Dein Herz, tausch Gaben mit ihm und suche ihn oft auf ... Großer Umweg ist's zum falschen Freund, wohnt er am Wege auch; doch zum guten Freunde führen Richtwege, zog er auch noch soweit fort.“

(Havamal 44; 34.)

Diese tätige Teilnahme der germanischen Bäuerin an der Pflege der Gastfreiheit, der Gasttreue und an der Geselligkeit und Freundschaft, ist allgemein. Sie tritt nur darum bei den Witwen und alleinstehenden Bäuerinnen so hervor, weil diese im eigenen Namen einladen, beherbergen und bewirten, während neben den meisten der Hausherr steht. Es ist selbstverständlich, daß man aber nicht erst Witwe werden mußte, um als Frau seinen Teil für Freundschaft und Geselligkeit beizusteuern. Der Hausfrau, die neben dem Bauern den Gast oder den Freund willkommen hieß, kommt das gleiche Verdienst zu. Ihre Bereitwilligkeit zur frohen Gemeinschaft, zur Freundschaft, zur Gastung ist ja auch eine Voraussetzung für jede Einladung, denn ihr fallen die Vorbereitungen und die größte Arbeit zu. Aber nicht eine einzige Stelle der überaus häufigen Berichte über Gastgebote meldet von einem Murren oder einer Weigerung der Frau. Die Bäuerin braut den Met und backt das Brot, das sie ihren Gästen reichen will. Sie schmückt die Halle mit bunten Wandteppichen, streut den Boden mit frischen Binsen oder weißem Sand, damit die Geladenen alles aufs schönste vorfinden und sich behaglich fühlen. Sie gibt den Mägden die letzten Anweisungen und tritt dann neben dem Bauern vor die Tür, die Ankommenden mit frohem Wort zu begrüßen. Mit einem Heilspruch reicht sie ihnen den Willkommenstrunk. Am Abend schenkt sie oder die Tochter ihnen das Bier ein[105]), sitzt

bei ihnen, an der Unterhaltung lebhaften Anteil nehmend. Und an dieser Stelle darf wohl begründet festgestellt werden, daß die Teilnahme der Frauen an den Gastungen in Germanien, ihre Anwesenheit dabei, für die Gestaltung der Feste und Feiern von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Wir wissen ja auch heute, daß es ein Unterschied ist, ob Männer alleine die Humpen heben, oder ob sie mit Frauen anstoßen. Dämpfend und anregend, allzu wildes Trinken zügelnd, mag die Anwesenheit der germanischen Frauen damals wie heute gewirkt haben. Daher hören wir nur selten in den Quellen von lärmenden Gelagen, wohl aber von scherzfroher Geselligkeit bei Bier und Met.

Anschauliche Schilderungen malen uns das frohe Leben des Abends in der Festhalle; die Frauen sitzen auf der langen Frauenbank oder sie machen bunte Reihe, je nachdem, wie es dem Wirte gerade gefällt: „Nun kamen die Leute zum Julschmaus zu den zwei Brüdern. Wenn aber paarweises Sitzen angeordnet und gelost wurde, war bei Astrid, der Tochter des Gauhäuptlings Vigfus, Eyjolf; doch sah keiner die beiden mehr miteinander reden als andere Leute . . .[106])“ In den letzten Worten wird uns die Zucht, die solche Feiern beherrschte, bestätigt. Die beiden, die sich lieben und später auch heiraten, fügen sich in den allgemeinen frohen, aber nicht zügellosen Rahmen der Festlichkeit. — Eine ausführliche Darstellung einer germanischen Gastung schenkt uns die Egilssaga: „Der Jarl lud Thorolf zu einer Gastung zu sich, auch seine Gefolge, soweit er es mitnehmen wollte: Thorolf sagte zu . . . Sie brachen nun auf, Thorolf wie Egil, und sie hatten 30 Mann bei sich. Als sie zum Jarl kamen, empfing er sie wohl, sie wurden in die Stube geleitet. Man gab ihnen da auch Bier zu trinken, und so saßen sie bis zum Abend. Bevor man aber die Speise-

tische hereinbrachte, sagte der Jarl, man solle die Sitze auslosen. Soweit der Platz reiche, sollten immer ein Mann und eine Frau zusammensitzen, die übrigen aber für sich trinken. Die Männer warfen die Lose in den Zipfel eines Mantels, der Jarl aber nahm sie auf. Er hatte eine sehr schöne und eben mannbare Tochter. Das Los bestimmte, daß Egil abends bei der Jarlstochter sitzen sollte. Sie ging im Saal umher und unterhielt sich. Egil stand auf und ging zu dem Platz, wo die Jarlstochter am Tage gesessen hatte. Da die Männer nun ihre Plätze einnahmen, ging auch die Jarlstochter zu ihrem Sitz." Sie spricht nun eine scherzhafte Strophe, um Egil zu necken. Er antwortet schlagfertig mit einer zweiten, und dann „tranken sie den Abend zusammen und waren sehr vergnügt. Das Gastmahl verlief vorzüglich, ebenso am nächsten Tage"[107]).

Wir kennen die Unterhaltung bei solchen Gastungen. Wenn die wichtigsten Ereignisse erzählt und beredet waren, griff man oft zu dem überaus beliebten „Männervergleich", einem Abwägen der Großtaten der Männer gegeneinander, um zu sehen, wem die größte Leistung und Anerkennung zugesprochen sei. Man unterhielt sich auch mit dem Vortragen von alten Liedern[108]), mit den schweren, tragischen Heldengedichten, wie mit lustigen Spottversen, mit neuen, aus dem Stegreif gefundenen Strophen, wie jene Jarlstochter, die sie in neckender Herausforderung dem Egil zuwirft. An einer Stelle hören wir von dem „Narrenthingspiel"[109]), das als neue Unterhaltung bei solchen Gastungen bekannt wird. Es bestand in einer komischen, parodistischen Wiedergabe irgendeines Rechtshandels.

Ein beliebtes Spiel für den Abend in der Trinkhalle war die Wissensprobe oder das Rätselraten. Es gab Gelegenheit, Scharfsinn und Beweglichkeit des Geistes

zu beweisen. Zudem einte das Rätselraten als Gemeinschaftsspiel alle Anwesenden. Auch in den Fällen, in denen es nur ein Wettkampf zwischen zweien gewesen sein mag, folgten die Zuhörer gespannt, um zuletzt Frager und Antworter gegeneinander zu bewerten. Es läßt sich gut denken, daß solche Kurzweil mit dem Odinsrätsel eröffnet wurde, mit dem Odin in die Halle König Heidreks tritt und das Spiel beginnt:

„Das begehrt ich, was ich gestern hatte,
Leute lähmt es, Rede hemmt es,
zur Rede auch reizt es,
König Heidrek, kannst du es raten?

Antwort: „Gut ist dein Rätsel . . .
Gleich ist's geraten:
man reiche ihm Bier: das lähmt vielen den Witz;
dem einen stockt die Zunge davon, aber die anderen werden redselig. —"

Aus allem läßt sich nur die Pflege einer frohen Geselligkeit und Freundschaft aus diesen häufigen Gastungen erkennen. Nicht das Trinken ist die Hauptsache, sondern die Freude, die das Gefühl der Verbundenheit mit den Freunden gibt. Nicht das Bier ist das Ziel solcher Gastung, sondern die frohe Geselligkeit und eine gepflegte, ernste oder heitere Unterhaltung. Den Frauen aber, die nicht prüde, sondern als heiterer, fröhlicher Kamerad und Freund des Mannes, ihm Horn oder Becher füllten, ihm Gesundheit wünschten, mit ihm den Erinnerungsbecher auf liebe Verstorbene leerten, gebührt ein Hauptanteil daran, daß solche Geselligkeit noch lange als ungetrübte Freude in der Erinnerung lebte, daß der rein menschliche, seelische Wert der Freundschaft in den Herzen des Volkes lebte, daß Menschenfrohheit in Germanien kräftig wuchs und jede trübe Menschenverdrießlichkeit verscheuchte.

Armen- und Krankenpflege

Einen anderen sittlichen Wesenszug germanischen Gemeinschaftslebens, der wohl fast ausschließlich von der Frau bestimmt und von ihr verwirklicht wird, ist die Fürsorge für die Wöchnerinnen, Pflege der Armen und die der Kranken und Verwundeten. Bei der Fürsorge der Wöchnerinnen und der Gemeindearmen handelt es sich um ausgesprochen soziale Gedanken und genossenschaftliche Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, zu denen sich die Frau bekennt. Unsere Angaben darüber sind leider nicht allzu reich. Aber wir dürfen das, was uns als „damalige Sitte“ gemeldet wird, als allgemeines sittliches Gebot erachten: „Es war damals Sitte, den Wöchnerinnen Speise und Trank ins Haus zu bringen“[110].

Auch heute lebt dieser Geist der gegenseitigen Hilfe noch in der bäuerlichen Gemeinschaft. In Schwaben z. B. wird noch heute die Wöchnerin von den Bäuerinnen des Dorfes mit Speise betreut und von ihnen auch sonst versorgt. Die Stadt hingegen hat auch hier das alte Gemeinschaftsgefühl aufgelöst und den einzelnen isoliert. Stadtgemeinschaft ist eben keine Dorfgemeinschaft, man könnte fast von der Vereinsamung durch die Stadt, vor allem die Großstadt sprechen.

Über die Armenpflege in Germanien unterrichten uns ganz allgemein die Rechtsbücher. Es besteht eine genaue Regelung, die den wirtschaftlich Hilfsbedürftigen zunächst den Gesippen zuweist oder, wenn er allein dasteht, für seinen Unterhalt nacheinander die Bauern des Bezirkes verpflichtet. Darüber hinaus wird oft berichtet, wie die

Bäuerinnen selbständig die herumziehenden Bettelweiber aufnehmen und bewirten, oder verwaiste Kinder als Pflegekinder annehmen. Die mütterliche Güte der Frau hat auch in Altgermanien wohl über die Mindestbestimmungen der Rechtsordnung hinaus ein Übriges getan.

Die Krankenpflege und Verwundetenfürsorge in Germanien ist in erster Linie Sache der Frau. „Zu ihren Müttern und Frauen“ tragen sie ihre Wunden, diese schrecken nicht davor zurück, sie zu zählen und zu untersuchen . . .“, berichtet Tacitus[111]) von den Germanen, und die alten nordgermanischen Quellen treten dem römischen Geschichtsschreiber ergänzend zur Zeite und führen uns immer wieder das Bild der heilkundigen, pflegenden Frau vor. Heilkunde, Krankenpflege und Verwundetenfürsorge sind im vorchristlichen Germanien nicht ausschließlich Sache der Frau, aber vorwiegend übten sie doch weibliche Hände. Es scheint uns nur natürlich, daß die Frau, deren natürlicher Veranlagung das Hegen und Pflegen entspringt, das Gebiet der Krankenfürsorge zu dem ihren gemacht hat. Mit ihm sind heilkundiges Wissen, Kenntnisse heilkräftiger Pflanzen und Kräuter, Übung und Erfahrung in Wundbehandlung und im Verbinden aufs engste verbunden. Auch hierin zeigt sich die germanische Frau, die germanische Bäuerin, als Kundige, ja als Meisterin. In den Liedern der Edda verrät Sigdrifa (Brynhild) ihr Wissen um Heiltränke und Genesungssprüche. Sie belehrt den jungen Sigurd, gegen Gift und krankheitbringende Tränke Lauch anzuwenden: „Den Becher segne, zu bannen das Unheil wirf in den Labetrunk Lauch.“ Um in Kindsnöten helfen zu können, rät sie an: „Schutzrunen lerne, wenn du schwangere Frauen von der Leibesfrucht lösen willst . . . Astrunen lerne, willst Arzt du werden und wissen, wie man Wunden heilt“[112]). Frauen, denen man die Bezeichnung „Ärztin“

gab, und die sich als Ärztin einen Namen gemacht haben, begegnen uns in den Sagas häufig. Seltener ist der Arzt. Unter diesen germanischen Ärztinnen sind jedoch keineswegs Berufsärztinnen im heutigen Sinne zu verstehen. Arzt sein ist in Germanien kaum ein selbständiger „studierter“ Beruf. Begabung, Heilkenntnisse und Wille zum Helfen machen die Ärztin oder den Arzt aus, aber in erster Linie im „Hauptberuf“, sind die Ärztinnen unter unseren Vormüttern doch Bäuerinnen und Hausfrauen, Sippenmütter.

Als tüchtige Ärztin beweist sich die isländische Bauerntochter Hildegunn, der es gelingt, die schwerverwundeten Brüder zu heilen[113]). Ebenso erfolgreich behandelt die Ärztin Alfgerd die todnahen Verwundeten[117]). Wie stark aber das „Arztsein“ neben dem sachlichen Können auch gerade von Willen und Gesinnung des einzelnen getragen wird, wird besonders an der Bäuerin Ölöf deutlich, die als „geschickte Ärztin und Weib von altem Schlage“ gerühmt wird, wobei der Zusatz „von altem Schlage“ allen gleich sagt, daß sie hochherzig, tatkräftig, furchtlos und hilfsbereit ist. Ölöf rechtfertigt dieses Lob in glänzender Weise, sich als Ärztin durch ihre Geschicklichkeit bewährend. Als der tödlich verwundete Thord auf ihren Hof kommt und um Behandlung und Unterkunft bittet, weist der Bauer ihn zurück, da er fürchtet, daß die vielen Händel, in die Thord verwickelt ist, auch seinen Gastgebern Gefahr zuziehen können. Die Bäuerin aber läßt solche Bedenken nicht gelten. Sie sagt entschieden zu ihrem Manne: „Darüber denken wir nicht gleich. Mir scheint, daß der besser daran ist, der ihm Hilfe erweist. Ich biete dir an, Thord, bleibe hier, solange es dir gefällt; ich will dir deine Wunden verbinden und dich heilen, wenn dir das beschieden ist‘. Thord dankte ihr und sagte, er wolle es annehmen, wenn der Bauer einwilligte . . .

Hierauf stieg Thord vom Pferde, und die Hausfrau führte ihn in ein Vorratshaus; der Bauer nahm indes sein Pferd. Die Hausfrau setzte ihm einen Tisch vor, und er machte sich ans Essen. Danach bereitete sie ihm ein Bad und wusch seine Wunden. Er hatte viele und große. Thord lebte nun ungesehen in Großhof, bis alle seine Wunden geheilt waren"[115]).

Aus diesem mutigen, freiwilligen Helfen der Bäuerin und Ärztin Ölöf, die den verfolgten Thord pflegt und heilt, durch nichts anderes dazu verpflichtet als durch den eigenen Willen und das innere Gesetz germanischer Gesittung, das dem ungebetenen Gast Brot und den Frieden des Hauses, dem Hungrigen Speise, dem Frierenden Feuer und dem Kranken Pflege gebietet, zeigt sich deutlich, wie Krankenpflege und Verwundetenfürsorge als ein in die Tat umgesetztes Stück germanischer Sittlichkeit zu werten sind. Deutlich auch wird hier der Anteil, der der germanischen Frau als Trägerin und handelnde Gestalterin der Gesinnung zukommt. Die Größe germanischen Menschentums, das — ohne die Vokabeln Humanität oder Caritas zu kennen — auf eigenem Boden selbständig gewachsen, von der Frau gewahrt, gepflegt und verwirklicht wird, kann nicht stärker zum Ausdruck kommen als in dem Verhalten der Bäuerin Halldora. Ihr Mann Glum und ihr Sohn Mar kämpfen gegen die Feinde. Als Halldora darüber Nachricht erhält, heißt sie ihre Frauen aufbrechen und mit sich gehen: „Wir wollen die Wunden der Männer verbinden, in denen noch Leben ist, aus welcher Schar sie auch sind."[116]). Niemandem, auch keinem der eigenen Partei, würde es einfallen, Halldora ihr Tun, das Pflegen des Feindes zu verwehren, denn dieses hohe Menschentum, das die Frau durch ihre Pflege des Kranken, Hilfsbedürftigen bewies, fand überall Nachhall und Hochachtung in germanischen Herzen.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten,
den man zeren bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.

Niemand kann mit Gerten
Kindes Zucht erhärten.
Wen man zur Ehre bringen will,
dem gilt ein Wort so wie ein Schlag.

Walther von der Vogelweide.

Jugenderziehung

Die germanische Jugend wächst auf dem Bauernhof auf bei den Eltern oder nach germanischem Brauch auch wohl bei den Zieheltern (Pflegeeltern, altnord. fóstri), bei Menschen, die man für wert und geeignet hält, den jungen Menschen heranzubilden. In jedem Falle aber verlebt das Kind seine ersten Jahre in der Familie, d. h. unter den Augen der Mutter, der Frau. Ihrem Einfluß liegt die junge Seele offen, und in erster Linie ihre Aufgabe ist die Erziehung. Nichts scheint uns natürlicher und niemand zu dieser verantwortungsvollsten aller Aufgaben fähiger als die germanische Frau, die Bäuerin, in der mit ruhiger Sicherheit die Gesittung Nordischen Blutes als Lebensgesetz wirkt. Weil sie solch starker Hort der blutsgebundenen Sittlichkeit ist, innere Gesetze gestalten und ihnen durch ihre Tat festen Ausdruck verleihen kann, durfte ihr das sie ehrende Recht zuerkannt werden, den jungen Germanen zu formen. Sie kann im wahren Sinne erziehen, wenn unter Er-ziehung wieder die tiefe Bedeutung des Wohinziehens, zu einem sittlichen

Gesetz ziehen des noch ungeformten Menschen verstanden wird. So verstanden, kann die germanische Frau das germanische Kind nach dem Geist und der Sittlichkeit, die sie selbst trägt, nur in jene Bahnen lenken, die alle wieder zu dem festen Bild und Vorbild völkischer Gesittung hinlaufen. Da sie, selbst ein sittlicher Mensch, sittliches Bewußtsein und sittliche Verantwortung hat, kann sie sittlicher Lehrer und Bildner, Erzieher sein, abzulehnende Anlagen nach völkischer Wertung schwächen und verkümmern lassen, für gut befundene stärken und steigern und dadurch den Menschen dem sittlichen völkischen Ideal (Zuchtziel) nähernd.

Mit ernster Bewußtheit sehen wir germanische Bäuerinnen diese Erziehungsaufgabe erfüllen. Öfter heißt es von sehr eigenwilligen, unumgänglichen Kindern in den Sagas, daß zwischen ihnen und dem Vater ein nur kühles Verhältnis bestand, ja, daß der Vater über die vielen Streiche und Unarten die Geduld verlor und sich nicht mehr um das Kind kümmert. Anders die Mutter. Nach der alten Erfahrung sind auch in Germanien solche Sorgenkinder oft ihre Lieblingskinder, jedenfalls setzt sie alle Mühe daran, in unerschöpflicher Geduld diese schwierigen Kinder zu gewinnen und zu lenken. Und was dem harten Wort des Vaters oft versagt blieb, den Erfolg bringt die Güte der Mutter. Oft hören wir von solchen, meist sehr selbstbewußten Knaben, deren früh ausgeprägter Eigenwille sich in jungen Jahren als trotzige Auflehnung gegen den Vater äußert und diesen verstimmt, daß sich Mutter und Sohn sehr liebten, und daß der wilde Knabe auf die Mutter alle erdenkliche Rücksicht nimmt und ihr manches zuliebe tut. Das Beispiel des berühmten Helden Grettir mag hier sprechen: „Asmund und Asdis hatten diese Kinder: Atli war der älteste; er war tauglich und tüchtig, verträglich und

zutunlich und bei allen gern gesehen. Sie hatten einen zweiten Sohn, der hieß Grettir. Es ließ sich sehr schwer mit ihm umgehen, während er heranwuchs; er war karg mit Reden und rauh im Umgang und schnell zu Gewalttätigkeit bereit in Worten und Werken. Sein Vater Asmund hatte keine sonderliche Liebe zu ihm, aber seine Mutter liebte ihn sehr . . . Grettir wuchs in Bjarg (auf dem väterlichen Hof) auf. Als er ins zehnte Jahr kam, begann er sich besser zu entwickeln. Asmund befahl ihm, etwas zu arbeiten. Grettir antwortete, er wäre nicht gerade geschickt dazu, fragte aber doch, was er tun sollte. Asmund entgegnete: „Du sollst meine zahmen Gänse hüten.“ Grettir antwortete: „Das ist eine kleine Arbeit und passend für einen Taugenichts.“ Asmund entgegnete: „Besorg das nur gut, und das Verhältnis zwischen uns wird besser werden.“ So übernahm es Grettir, die Gänse zu hüten. Es waren fünfzig Gänse und eine Menge Gössel. Es währte nicht lange, da schien es ihm beschwerlich, sie zu treiben, und die Küchlein kamen nur langsam von der Stelle. Darüber wurde er sehr ärgerlich, denn Ruhe und Besonnenheit hatte er nur in geringem Grade. Bald darauf fanden Landstreicher die Gössel draußen auf der Flur tot und die zahmen Gänse mit gebrochenen Flügeln. Das war im Herbst. Asmund wurde sehr zornig darüber und fragte, ob Grettir die Vögel getötet hätte. Er lachte und sprach: „Wahrlich wird es Winter, würg ich ab die Küchlein; sind auch ein'ge älter, auch sie rupft am Bauch ich.“ „Du sollst in Zukunft keine Gelegenheit haben, ihnen das Leben zu nehmen“, sagte Asmund. „Der ist eines anderen Freund, der ihn hindert, Schlechtes zu tun“, antwortete Grettir.

„Du bekommst jetzt eine andere Arbeit“, sagte Asmund. „Mehr weiß der, der mehr versucht“, sagte Grettir. „Was soll ich jetzt tun?“ Asmund antwortete: „Du sollst

meinen Rücken am Feuer reiben, wie ich immer tun lasse.“ „Davon wird man warm an den Händen“, sagte Grettir, „aber doch ist diese Beschäftigung nur für einen Taugenichts passend.“ Eine ganze Weile verrichtete Grettir dieses Amt. Aber da der Herbst kam, wurde Asmund fröstrig und forderte Grettir auf, ihm tüchtig zu reiben ... Es geschah eines Abends, als Grettir Asmunds Rücken kratzen sollte, daß der Alte sagte: „Laß mich nun sehen, du Lump, daß du dich tüchtig tummeln kannst.“ Grettir antwortete: „Übel ist es, den zu reizen, der niemals weicht.“ Asmund sprach: „Du taugst zu gar nichts.“ Da fiel Grettirs Auge auf die Bank, wo die Wollkämme lagen. Er nahm einen davon und ließ ihn über Asmunds Rücken hin- und hergehen. Der fuhr wie rasend in die Höhe und wollte mit seinem Stocke schlagen, aber er sprang beiseite. In dem Augenblicke trat die Mutter herein und fragte, was los wäre. Grettir sprach da die Weise:

„Mutter, Vater wollte
schänden meine Hände.
Übel dünkt und schlecht mich
aber seine Absicht.
Kriegte er mich, ich kratz' mit
allen meinen Krallen ...“

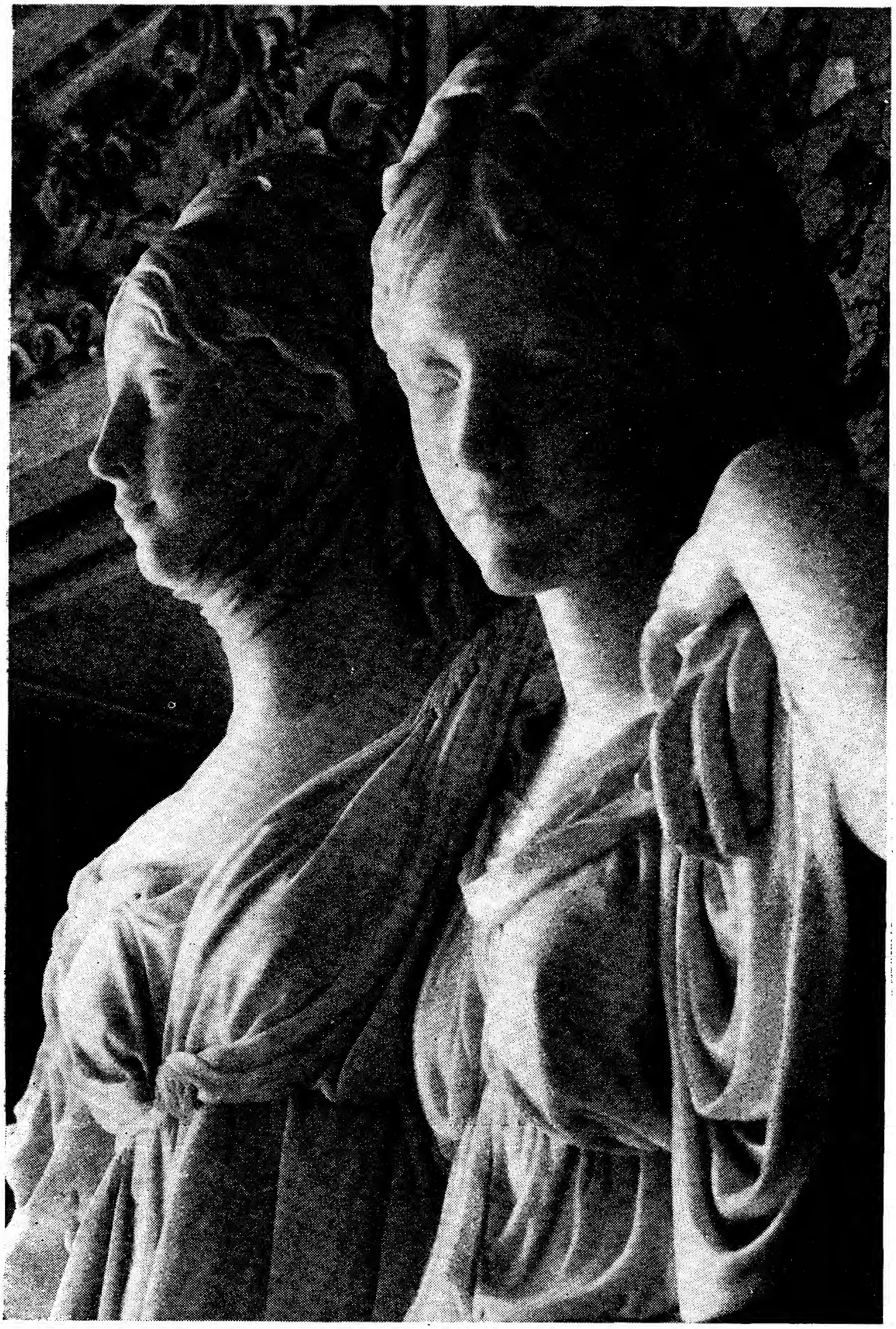
Übel dünkte es die Mutter, daß Grettir das getan hatte, und sie sagte, er würde schwerlich ein Mann werden, der sich bei seinen Handlungen vorsähe. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wurde nicht gerade besser dadurch ...“ — Der Vater trägt Grettir dann auf, seine Lieblingsstute zu pflegen, die sehr vorsichtig behandelt werden will. Auch bei dieser Arbeit reißt Grettirs sehr dünner Geduldsfaden, und er spielt der Stute und damit dem Vater einen üblen Streich. Der Bauer „schimpfte heftig“ auf seinen Sohn, als er das bemerkte. „Er ging

in die Küche und hörte, wie die Hausfrau sagte: „Ach, wenn doch der Versuch, die Pferde zu hüten, für meinen Sohn gut ausgefallen wäre.“ Auf die den Sohn schmähenden Worte des Bauern antwortet sie dann: „Ich weiß nicht, was mir verkehrter vorkommt, daß du ihm immer etwas zu tun aufgibst oder daß er sich immer auf dieselbe Weise davon drückt“[117]). Der seelische Scharfblick, die Geduld und Sorge dieser Mutter[118]) für den unbändigen Sohn, dessen wertvolle Anlagen sie hinter Trotz und Ungebärdigkeit erkennt, findet ihre Bestätigung in der späteren Entwicklung Grettirs. In glänzenden Mannestaten, tatkräftigem Einsatz für die Schwächeren und Hilfsbedürftigen und einer bis zum letzten ehrbewußten, heldischen Haltung beweist Grettir seinen persönlichen Wert. Sein Heldentum, ein tragisches Heldentum, packt seine Stammesgenossen so stark, daß er der Held der Isländer wird, von allen geliebt und bewundert. Zahlreiche Lieder und Volkslieder besingen seine Größe, und bis in die letzte Zeit hinein nahmen Dichter und bildende Künstler seine Gestalt zum Stoff ihrer Schöpfungen.

Dieses Beispiel, dem ähnliche andere aus unseren Quellen an die Seite gestellt werden können[119]), ist geradezu kennzeichnend für die Verantwortung und Arbeit der germanischen Mutter als Erzieherin. Das unbändige Ich des Sohnes, seinen Jähzorn und seine geringe Besonnenheit kennend, sieht sie in Geduld und Güte den einzigen Weg, diesen Willen auf das Gute und Ratsame zu lenken und den Knaben zu erziehen. Während der Vater den Knaben herausfordert und seinen Willen mit Gewalt brechen will, achtet sie den Eigenwillen des jungen Menschen und bemüht sich, dieses kostbare Gut nicht zu zerschlagen, sondern auszurichten, zu erziehen. Mit feinerem Verständnis für den Sohn, als der Vater, der ja nicht von klein auf Tag für Tag mit dem Kinde

zusammen ist, es stets beobachtet und sein Wesen so tief erfaßt hat, hört sie hinter dem wilden Trotz und der äußeren Roheit ganz richtig den beleidigten Stolz, der den Knaben zweimal sagen läßt: „Diese Arbeit ist nur für einen Taugenichts gut", und der verletzenden Zumutung mit gleichen Waffen begegnet. Daher tadelt sie den Vater und mahnt, nicht die bösen und gefährlichen Neigungen im Knaben zu stacheln und zu stärken, sondern das Gute in ihm zu fördern. Sie weist den Sohn auf Selbstzucht und Besonnenheit und Maß hin. Ihrer Güte und Geduld, ihrer Achtung der Persönlichkeit in dem Knaben gelingt es, Einfluß auf ihn zu gewinnen, der während des ganzen Lebens Grettirs bestehen bleibt[120]). Die Innigkeit des Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn ist gerade angesichts der Stärke von Grettirs Persönlichkeit, seiner Unbändigkeit und Unzugänglichkeit so in die Augen fallend, ebenso auffällig wird die Macht der Mutter über das Kind hier deutlich. —

Die Achtung der Persönlichkeit im heranwachsenden Menschen darf als ein grundsätzlicher Zug erkannt werden, die die germanische Frau bei der Erziehung wahrt. Sie hütet sich, den Willen und die Sicherheit des Ichs und Selbstgefühls zu brechen, vielmehr ist sie darauf bedacht, zu leiten. In dieser Leitung und Erziehung beweist sie unermüdliche Geduld und Treue. Daher greift sie selten oder nie zu Schlägen, denn mit dem nach germanischem Gefühl entehrenden Schlag mag sie auch nicht das Kind verletzen. Vielmehr stärkt sie die Selbständigkeit, das wachsende Selbstgefühl und Ehrempfinden des jungen Menschen, aber auch das innere Verantwortungsbewußtsein. Das Beispiel der Erziehung der Asta zeigt, wie weit die Mutter dem künftigen Volkskönig Selbständigkeit eingeräumt hat; und die Worte des Stiefvaters verraten, daß sie die hochfliegenden, ehr-



Die Schwestern

Nach einer Plastik von Gottfried Schadow im Berliner Schloß

Der Adel des Blutes und der Seele, der aus dem reinen und edlen Liebreiz der jungen Prinzessin spricht, hat sich in glühender Freiheitsliebe, in hohem Stolz und hochgemutem Ehrgefühl vor der Welt bekundet. Luise, Preußens große Königin, hat in der schweren Zeit völkischen Unglücks und Bedrückung ihre innere Stärke, empfindlichstes Ehrbewußtsein für sich und ihr Volk und eine echte Freiheitsliebe bewiesen



Elsa Brandström

„Der Engel Sibiriens“

Unter den Frauen, die im Weltkrieg 1914—18 ihre ganze Kraft in der Fürsorge für Verwundete, Kranke und Gefangene eingesetzt hatten, steht die Persönlichkeit Elsa Brandströms in erster Linie. Diese Frau aus schwedisch-nordischem Bauernblut begann unter rücksichtslosem Einsatz ihres Lebens die im germanischen Blute lebenden Vorstellungen und Gesetze der Menschlichkeit zu verwirklichen. Elsa Brandström unternahm es, in großzügigster Weise die Betreuung vor allem der Kriegsgefangenen zu organisieren

süchtigen Anlagen des Knaben nicht gerade dämpft: „Olaf, der Sohn Haralds des Grönländers, wuchs auf bei seinem Stiefvater Sigurd-Sau und seiner Mutter Asta. Bei Asta lebte Grani der Weitfahrer, und der erzog Olaf Haraldssohn. Olaf war frühzeitig ein rüstiger Mann, schön von Anblick und von mittlerer Größe. Klug und redegewandt war er schon in jugendlichem Alter ... Einst wollte König Sigurd vom Hause wegreiten, aber niemand war daheim im Gehöft. So bat er seinen Stiefsohn Olaf, ihm ein Pferd zu satteln. Olaf ging zum Ziegenstall und holte den kräftigsten Geißbock von dort. Er brachte ihn zum Hause und legte den Sattel des Königs auf ihn. Dann ging er zu diesem und meldete, das Reittier sei für ihn gesattelt. Nun kam König Sigurd daher und sah, was Olaf angerichtet hatte. Da sprach er: „*Es ist klar, du willst dich um keines meiner Gebote mehr kümmern. Vielleicht meint deine Mutter, ich hätte dir keine Befehle zu erteilen, die nicht nach deinem Sinn wären.* Deutlich zeigt sich's, wie verschieden unsere Denkart ist. Du willst viel höher hinaus denn ich." Olaf antwortete nichts und ging lachend davon"[121]).

Soweit nicht charakterlich Minderwertiges, Lügenhaftigkeit, Hinterlist oder Neidingswesen hinter den Unarten und Streichen des Kindes stehen, greift die Mutter deshalb nicht mit Härte ein. Die Bäuerin Bera, die Mutter des jungen Egil, mag wohl auch etwas besorgt um das heftige Wesen und die frühe Eigenmächtigkeit ihres Jungen sein. Aber sie kann ihn nicht deshalb tadeln, weil er beim öffentlichen Wettspiel dem Gegner zu hart zusetzte noch deswegen, weil er den anderen Brüdern nicht nachstehen will, nicht am Ofen hocken mag, während die anderen sich miteinander messen. Und

während der Vater verstimmt über den Eigenwillen des Knaben ist, der bereits zum zweiten Male gegen seinen Wunsch zu Geselligkeit und Spiel geritten ist, erkennt die Mutter hinter Ungestüm, Trotz und Unbesonnenheit nur die Stärke des Selbstgefühls, den Tatendrang des jungen Menschen, „Ehrgeiz und Ruhmessucht. Verständnisvoll für die Anlagen des Kindes sagt sie nur „Egil würde einmal Wiking werden, und sie meinte, wenn er in das Alter käme, würde man ihm ein Schiff zur Heerfahrt geben müssen“[122]).

Mit welcher Sorgfalt die Frau das Ehrempfinden des Kindes pflegt, in ihm das Gefühl für Recht und Unrecht weckt, lernen wir aus den Stellen kennen, in denen sie ihm die gute Gesinnung der Ahnen und ihre Heldenhaftigkeit ins Gedächtnis ruft. Wesen und Werk der Ahnen werden dem jungen Menschen als Vorbild und Maßstab hingestellt: „Das war brav und ritterlich, und so hätte auch dein Muttervater gehandelt“, lobt Thordis die vornehme Haltung ihres Sohnes den Kameraden und dem Vater gegenüber[123]). Häufig müssen die Heranwachsenden aber auch heftige Rügen über sich ergehen und sich von der Mutter sagen lassen, daß die edle Gesinnung der Vorväter nicht in ihnen zu finden ist. Solche Worte, die sich stets an das Ehrempfinden des Kindes wenden, versagen nie in ihrer Wirkung. Wir haben dieses Ehrwecken und Ehrstacheln der Frau bereits behandelt (hvǫt, eggja usw.), haben gesehen, mit welch unerbittlicher Härte die germanische Frau dabei verfährt. Es mußte auch an dieser Stelle aber noch erwähnt werden, weil es auch eine Tat der Erziehung der Frau ist, die schon in frühester Kindheit den Ehrbegriff im Menschen weckt und pflegt[124]).

Aus den „hvǫt“ wie aus den steten Hinweisen auf die Großtaten und hohe Gesinnung der Ahnen durch die

Mutter dürfen wir schließen, daß die edle Begeisterung ein wichtiges Mittel in der Hand der germanischen Frau bei ihrer Erziehungsarbeit am Kinde war. Darunter ist nicht eine taumelnde, nur im Augenblick lebende Erhebung und Steigerung seelischer Regungen zu verstehen, keine „Ekstase", sondern die ständige „Begeisterung" mit den völkischen sittlichen Gesetzen, Ehre, Freiheit, Tapferkeit usw., deren Stärke aber ein dauerndes Wachhalten so groß macht, daß dieser Geist stets zur Tat treibt.

Die Macht der germanischen Mutter, der Erzieherin und Bildnerin des jungen Menschen, über die Seele des Kindes ist letztlich ihre Macht über die Gesittung des Volkes. Wenn der Germane als der heldische Mensch bezeichnet werden darf, so nur deshalb, weil seine Mütter von einer heldischen Lebenshaltung beseelt waren, die sie durch ihr Vorleben und das Wort an den jungen Germanen weitergeben konnten, nach der sie ihn — dank dem Einfluß und der Achtung ihrer sie ehrenden verantwortungsschweren Aufgabe der Erziehung — heranbilden konnten. Von Kindheit an muß heldische Gesinnung, die stets Aufgabe ist, Kampf fordert, geweckt und gestärkt werden. Helden fallen nicht plötzlich vom Himmel herab, und ebensowenig wird der Mensch auf einmal vielleicht in seinem zwanzigsten Lebensjahr zum heldischen Menschen, wenn er neunzehn Jahre vorher von heldischem Geist nichts gewußt und gefühlt hat. „Keiner noch ward kühn als Greis, der vordem feige war", sagt Sigurd[125]). Selbstverständlich muß überhaupt die blutsmäßige Anlage erst die Möglichkeit einer heldischen Haltung gewähren, aber dann bedarf Heldentum der Bewußtheit, der Erziehung. Denn Heldentum entspringt der Überwindung widriger Umstände durch einen hochgemuten Gedanken. Nur schwer läßt sich deshalb die

heldische Lebenshaltung eines Volkes erklären, wenn sie nicht von früher Kindheit an in ihm geweckt und gestärkt worden ist, nicht auch in seinen Bildnern und Erziehern lebendig ist, so daß sie sie weitergeben können. Im vorchristlichen Germanien aber kommt diese Tat den Müttern zu.

Wir, die wir heute eine Erneuerung unseres Volkes von innen heraus, d. h. von den uns ewigen, mit dem Blute gegebenen Kräften als Notwendigkeit unserer völkischen Existenz erkannt haben, dürfen fordern, daß die deutsche Frau, die deutsche Mutter um deutsche Gesittung, völkisch-germanische Gesittung ringt und sich bewußt wird über ihre Wesenskräfte, die den Vorfahren die Stärke, heldischen Mut und heldische Haltung gaben. Der Geist, der aus germanischer Geschichte leuchtet, und der wieder der Geist hinter der Morgenröte unseres inneren Umbruchs ist, er muß der Geist der deutschen Frau werden, muß in ihr nicht als bloße Lehre — sondern als heiliger Glaube leben und Leben in den jungen Deutschen werden, die sie gebärt. Damit allein, daß sie dem Volke einen Menschen schenkt, ist's noch nicht getan, nur dadurch, daß sie den Geborenen auch erzieht, macht sie ihn wertvoll für die Volksgemeinschaft, sie muß ihn auch dem Volke erhalten können in Geist und Gesittung. Ein Verräter wäre besser nie geboren. — Daß der deutsche Mensch als ein heldischer Mensch über deutscher Erde schreiten kann, dafür müssen deutsche Mütter ihre Verantwortung erkennen und erfüllen, den jungen Menschen von Anfang an mit heldischem Geist umgeben und ihn in ihm groß werden lassen. Die Richtung der ersten Kindheit ist bahnweisend und die ersten Eindrücke in die noch unberührte Seele sind die tiefsten, wie jenes Sprichwort unserer Ahnen meint: „Lange lebt das nach, was man jung erfaßt."

Mädchenerziehung

In Kürze mag noch, um das Bild vom germanischen Frauentum zu runden, auf die Erziehung der weiblichen Jugend besonders eingegangen werden. Das Ziel, zu dem germanische Mädchen hingeführt werden, gibt das Hochbild dessen zu erkennen, das germanische Menschen als Frauenideal erfüllte.

Die reichen altgermanischen Überlieferungen, die auch in das tägliche Leben auf dem bäuerlichen Hofe Einblick gewähren, geben Auskunft über das Heranwachsen und die Erziehung der jungen Mädchen. Man lernt sie beim kindlichen Spiele kennen, sieht sie heranwachsen, kann ihnen im öffentlichen Leben der Gemeinschaft, bei Spiel und Sport, beim Thing und auf dem Gastgebot zusehen.

Es sei zunächst betont, daß es sich bei der germanischen Erziehung weniger um eine Schulung handelt als um das Erziehen, Hinanziehen und Entwickeln des jungen Menschen zu dem, was in germanischen Augen als hochwertig und vorbildlich gilt. In erster Linie handelt es sich also mehr um eine charakterliche Bildung, aus der die Bewährung im harten Leben des germanischen Menschen folgen soll. Daß daneben auch eine regelrechte Unterweisung im und zum „Können" zur Erziehung des jungen Mädchens wie des Knaben gehört, ist selbstverständlich.

Verfolgen wir nun die Erziehung des jungen Mädchens von seiner Geburt an. Es ist bereits gesagt worden, daß sich von einer grundsätzlichen geringeren Bewertung

des Mädchens gegenüber dem Knaben nichts feststellen läßt. Der germanische Mensch wußte aus seiner blutsbestimmten, auf die Ganzheit des Lebens gerichteten Weltanschauung sehr wohl, daß Knabe wie Mädchen, Mann wie Frau für Sippe und Volk gleich wichtig sind und gleich notwendig. Wird der Knabe einmal mit dem Schwerte der Schützer und Stärker der Sippe sein, so wird das Mädchen durch ihre Heirat der Sippe neue Freunde und Verteidiger zuführen. Darüber hinaus hat sie noch andere Möglichkeiten, die von ihrer Persönlichkeit abhängen, für Sippe, Gemeinschaft und Volk wertvoll zu sein. Der germanische Mensch, der ja, wie selbst dem Römer Tacitus aufgefallen war — der Frau eine gewisse Herrlichkeit und Gottesnähe, eine höhere Ahnungskraft für das Schicksal und die göttliche Ordnung der Welt zuschrieb, wußte auch sehr genau, daß die Frau die starke Stütze der Gesittung ist, daß sie, ihr Leben und ihr Beispiel von stärkstem Einfluß für die Gesittung der Familie, der Haus- und Hofgemeinschaft ist. So mußte er folgerichtig auf ihre gute und sorgsame Entwicklung bedacht sein, auf eine der Gesittung der germanischen Menschen entsprechende Erziehung.

Eine Gemeinschaft wie die germanische, deren Stützpunkt die Sippe und deren Kraftquelle die Familie ist, muß notwendigerweise auf die Entwicklung und Pflege der Seele der Familie und der Sippe bedacht sein, und die Seele der Familie ist wohl stets die Frau gewesen.

Aber auch noch aus praktischen Gründen war eine sorgsame Erziehung des germanischen Mädchens geboten. Man darf nicht vergessen, daß die germanische Frau eine Bäuerin war und daß die germanischen Mädchen auch auf die Aufgaben, die der Bauernhof ihnen stellte, vorbereitet wurden. So bedingt die Stellung der Frau in

Germanien, ihre Aufgabe als Trägerin und Hüterin der blutsbedingten Gesittung, ihre Aufgabe als Mutter und als Seele der Familiengemeinschaft, aber auch ihre Aufgabe als „Herrin innerhalb der Gebäude“ oder „der vier Wände“, als Bäuerin also, auch naturgemäß die Erziehung des Mädchens. Auf seine geschlossene harmonische Entwicklung wird Sorgfalt verwandt, auf die körperliche Ertüchtigung ebenso wie auf die geistige Schulung und auf die Charakterbildung genau so wie auf die Entfaltung der praktischen Talente.

Erzieher des jungen Mädchens sind im allgemeinen die Eltern oder die Pflegeeltern, Erziehungsstätte ist der Bauernhof. Daß von beiden Eltern in erster Linie die Mutter an der Erziehung des jungen Mädchens beteiligt ist, ist naturgegeben. „Eine Maid wird geboren, die Mutter erzieht sie . . .“, heißt es in dem jüngeren Sigurdslied der Edda. Wie sehr die Eltern auf die Erziehung ihrer Tochter bedacht sind, verrät eine Sagastelle. Der Vater will ins Ausland reisen. Er bestimmt zuvor ausdrücklich, daß die kleine, einjährige Tochter mit der Mutter in der Heimat bleiben soll, bis sie — wie gesagt wird — „einige Erziehung erhalten habe“.

Kurz muß nun ein Wort über die „Pflege“- oder „Ziehelternschaft“ gesagt werden. Sie ist in Germanien keine seltene Erscheinung. Die Eltern geben den Sohn oder die Tochter, meist schon in früher Kindheit, an Verwandte oder Freunde, die das Kind auf- und erziehen. Nicht aus mangelnder Elternliebe wird das Kind in ein fremdes Heim gegeben, sondern aus dem Bewußtsein, daß es für das Kind, aber auch für die ganze Sippe gut und heilsam ist. Die Gleichheit der in allen lebenden Gesittung, die gleiche Auffassung von Ehre und Recht, Pflicht und Verantwortung vor Sippe und Gemeinschaft, der gleiche Glaube sind erste Voraussetzung, die solche

Ziehelternschaft überhaupt ermöglicht. Sie gibt die Gewähr dafür, daß das Kind bei den Zieheltern in dem Geiste erzogen wird, der auch im elterlichen Hause wirkt und in dem die Eltern ihr Kind erzogen wissen wollen.

Die Ziehelternschaft kettet die Zieheltern mit den Blutseltern des Kindes aufs engste aneinander, und ohne daß das Kind seinen leiblichen Eltern entfremdet wird, gewinnt es in den Pflegeeltern neue, starke und unbedingte Beschützer. Die tiefere Begründung dieser germanischen Sitte liegt in den ganzen germanischen Lebensverhältnissen und ist nur aus dem ganzen Bild der germanischen Gemeinschaft zu verstehen. Die germanische Gemeinschaft kennt keinen Frieden schlechthin, keinen allgemeinen Volks-, Staats- oder Bürgerfrieden. Innerhalb der ganzen Gemeinschaft des Volkes besteht ein Zustand der Neutralität, aus der dem einzelnen in jedem Augenblick Fehde und Kampf erwachsen können. Frieden besteht nur innerhalb gewisser Gruppen und Verbände. D e r Friedensverband, der erste und naturgegebene Friedensverband ist die Sippe, die Gemeinschaft des Blutes. Innerhalb der Sippe, zwischen allen ihren Gliedern, herrscht der heilige Frieden des Blutes, dessen Störung als Frevel gilt, als Frevel an der göttlichen Lebensordnung. Der Blutsverband der Sippe also ist der primäre und allgewaltige Friedenskreis, innerhalb dessen dem einzelnen Frieden ist, und der das Einzelleben trägt und bestimmt. Weitere Friedensverbände im germanischen Leben sind Freundschaftspakte, Blutsbrüderschaft und auch die Ziehelternschaft. Auch die Ziehelternschaft, d. h. die willensmäßig eingegangene Wahlelternschaft, bedeutet das Schließen eines stets geltenden und stets gewahrten Friedens zwischen Pflegekind und Pflegeeltern und zwischen der Sippe der Pflegeeltern und der der leiblichen Eltern des Kindes. Die Pflegeelternschaft

bedeutet also für alle Beteiligten eine Erweiterung ihres Friedenskreises, eine Stärkung ihres Friedens und ihrer Macht in der gesamten Gemeinschaft. Der Wert der Ziehelternschaft für die Sippen, zwischen denen sie eingegangen worden, tritt angesichts der losen „staatlichen“ Struktur der germanischen Gemeinschaften, deren Rechtsordnung keinen allgemeinen, alle verpflichtenden Frieden kennt, klar hervor. Selbstverständlich ist eine solche Pflegeelternschaft auch — und sicher in erster Linie sogar — von rein menschlichen Werten bestimmt und wird von den Momenten der Zuneigung, gegenseitigen Achtung, Vertrauen und Freundschaft getragen, und selbstverständlich wählt jeder Vater und jede Mutter nur erprobte und bewährte Menschen zu Zieheltern des Kindes. Das Verhältnis von Pflegeeltern zu Pflegekind ist, wie die Quellen zeigen, stets genau so stark und herzlich wie das der Pflegeeltern zu ihren etwaigen leiblichen Kindern, ja, nicht selten scheint es noch enger und inniger. — Aus allem zeigt sich, daß die Pflegeelternschaft in Germanien keineswegs als Gleichgültigkeit der Eltern ihren Kindern gegenüber ausgelegt werden darf, ganz im Gegenteil. Sie muß vielmehr als ein verantwortungsbewußtes Übergeben des Kindes zur sorgsamen Erziehung und Entwicklung in die Hände der Freunde verstanden werden.

Das wäre wohl über das Wesen der germanischen Pflegeelternschaft, die ja bei einem Thema, das die Erziehung behandelt, nicht außer Acht gelassen werden darf, genug gesagt. Wer die innigen Beziehungen zwischen Zieheltern und Kind genauer kennenlernen will und sehen will, wie solch Verhältnis gelebt wurde, der greife zu den Sagas.

Wenden wir uns zur germanischen Mädchenerziehung zurück. Wohlbehütet, aber nicht ängstlich bewacht,

wächst das junge Mädchen auf dem Hofe der Eltern oder der Pflegeeltern heran. Manche Sagastelle berichtet, wie das kleine Mädchen mit den Geschwistern oder ihren kleinen Freundinnen fröhlich auf dem Hofe oder in der Halle spielt. Die Gunnlaugssaga berichtet von der kleinen Helga: „Helga wuchs nun da auf mit großer Achtung und Liebe von Vater und Mutter und allen Verwandten". „Mit großer Achtung und Liebe", sagt die Saga ausdrücklich und in diesen Worten begegnet uns einer der wichtigsten Grundsätze der germanischen Erziehung überhaupt: die Achtung der werdenden Persönlichkeit im jungen Menschen, im Mädchen wie im Knaben. Auffallend wichtig nimmt die germanische Welt das neugeborene Menschenkind und auffallend sorgsam geht es mit ihm um, auch in der frühesten Kindheit den Menschen bereits als wachsende Persönlichkeit achtend und beobachtend, seine Eigenheit und die Würde, die ihm als Sippenglied zukommt, nie verletzend.

Ein aufmerksames Auge der Eltern auf ihre Kinder verraten die Saga-Stellen, in denen drei- oder vierjährige Knaben und Mädchen bereits nach ihren charakterlichen Eigenschaften bestimmt werden. Diese Achtung vor dem jungen Menschen, in unserem Falle dem jungen Mädchen, äußert sich ferner in der Scheu, ein Kind zu schlagen. Hitziger Wortwechsel zwischen Eltern und trotzigen, unbändigen Kindern kommen in unseren Quellen öfter vor. Aber trotzdem lassen sich die Eltern den Kleinen gegenüber nicht zu Schlägen hinreißen. Durch Vorhaltungen, Mahnungen zur Einsicht und Besonnenheit und vor allem durch das Beispiel versuchen sie, den jungen Menschen heranzubilden, die guten Anlagen in ihm zu entwickeln und die unerwünschten einzudämmen. Den Schlag aber, der ja nach ger-

manischer Auffassung stets etwas Entehrendes war, vermeiden sie; denn auch das Kind darf nicht entehrt werden, soll es zu einer ehrbewußten, ungebrochenen und stolzen Persönlichkeit heranwachsen. Am gebrochenen Willen ist germanischen Eltern nichts gelegen; deshalb ereifern sich die Eltern wohl gelegentlich über die zu starke Eigenwilligkeit ihrer Kinder, die natürlich nicht stets mit dem Willen der Eltern im Einklang steht, aber sie schlagen sie nicht, sondern erkennen insgeheim noch die Willensstärke des Kindes, das Selbstbewußtsein und den sich auflehnenden Stolz an, deuten diese Eigenschaften doch oft auf eine vielversprechende Persönlichkeit, eine Führernatur hin. Nur zu oft werden aus den unbändigsten, eigenwilligsten Kindern, die unumgänglich erscheinen, dann auch die größten und stärksten Frauen und Männer, die über die germanische Erde je gegangen sind.

Germanische Eltern erblicken ihre erzieherische Aufgabe nicht in der Brechung des jungen Menschentums und in der Knickung der Kinderseele, sondern, das göttliche Ganze im Neugeborenen ahnend, glauben sie ihre Aufgabe in seiner Entfaltung, der Förderung seiner Entwicklung zu finden; — sie achten das Leben, das in dem jungen Kinde Gestalt angenommen hat und sie achten die Sippe und sich selbst, denen es zugehört.

Germanische Eltern wissen sehr wohl, daß sie ihr Kind, Mädchen wie Knabe, zu Ehre und Stolz, zu Mut und Tüchtigkeit zu erziehen haben, wenn es in germanischen Augen wertvoll sein soll. Sie wissen, daß zu Stolz und Tapferkeit, Ehre und Freiheitsbewußtsein und auch zur tüchtigen Tat ein ungebrochener Wille not ist und eine ungebrochene Persönlichkeit. Daher vermeiden sie den entehrenden Schlag. So wächst die germanische „Pädagogik“ naturgemäß aus der Gesittung und hat nichts zu

tun mit ausgeklügelten gehirnlichen, pädagogischen Systemen oder Theorien. Aus der Ganzheit germanischen Lebensgefühls entspringt diese Art der Jugenderziehung, und auf die Ganzheit des Menschentums ist sie gerichtet.

Den ausländischen Berichterstattern über germanische Verhältnisse fällt bei der germanischen Jugend- und Mädchenerziehung immer wieder der freie und ungezwungene Verkehr der Geschlechter miteinander auf. Unbefangen wachsen die jungen Mädchen mit den Knaben heran, treffen einander bei Spiel und Sport. Kein ängstlicher Argwohn sieht dieses Beisammensein als eine Gefährdung der sittlichen Erziehung an. So erotisch dachte man nicht in Germanien, man war kühler in diesen Dingen. Einen Römer wie Julius Cäsar, der in der heißeren und schwüleren Atmosphäre des Südens aufgewachsen war, konnte dieses unbefangene Zusammenaufwachsen allerdings in Erstaunen setzen. Dem kühleren germanischen Norden, dem römische Sittenverderbnis fremd war, war es eine Selbstverständlichkeit. Cäsars wie auch des Tacitus Berichte über germanische Verhältnisse erzählen uns von dem gemeinsamen Aufwachsen der Mädchen und Knaben im elterlichen Hofe. Cäsar weiß zu sagen, daß „beide Geschlechter zusammen in den Flüssen baden“ und Tacitus meldet von der germanischen Jugend: „in jedem Hause wachsen sie nackt und schmutzig (was nicht zutrifft) zu diesen Gliedern, diesen Leibern, die wir (d. h. die Römer) anstaunen, heran. Einen jeden nährt seine Mutter an ihrer Brust . . . Spät ist der Liebesgenuß der Jünglinge, daher ihre Manneskraft unversiegt. Auch mit den jungen Mädchen hat man keine Eile (sie zu verheiraten), dieselbe Jugend, der gleiche hohe Wuchs. In der gleichen Blüte der Jugend vermählen sie sich und in den Kindern zeigen sich aufs neue die kraftvollen Naturen der Eltern . . . So

leben sie, behütet durch ihre Keuschheit, durch keinerlei Lockungen von Schauspielen, keinen Reizungen bei Gastmählern verdorben". — Abschließend zu den Ausführungen über das Zusammensein von Mädchen und Knaben im germanischen Elternhaus seien die Worte Gudruns aus der Edda angeführt. Sie beklagt den Tod ihres Gesippen Hagen und erinnert sich dabei ihrer gemeinsamen Kindheit und Jugend: Man erzog uns zusammen in demselben Hause; heiter spielten wir, im Hain erwuchsen wir" (Atlamal 72).

Auch das erwachsene junge germanische Mädchen wird nicht ängstlich den jungen Männern ferngehalten, sondern trifft häufig mit ihnen in der Öffentlichkeit, beim Thing, beim Fest, beim Wettspiel, beim Gastgebot zusammen. Bei aller Ungezwungenheit des Verkehrs aber fordert die germanische Anschauung von der erwachsenen, mannbaren Germanin eine gewisse Zurückhaltung den jungen Männern gegenüber. Sie muß in jedem Fall „Haltung" bewahren, d. h. aber nichts anderes, daß sie sich nicht jedem an den Hals werfen darf. So kann man zwar häufig in den Quellen auf Schilderungen stoßen, die die jungen Mädchen in kluger Unterhaltung, beim Brettspiel und in fröhlicher Kurzweil mit den jungen Männern zeigen, aber so gut wie nie erlebt man in ihnen Flirt oder verfängliche Verhältnisse. Das germanische Mädchen kannte kein Liebesspiel zur Unterhaltung und zum vergnüglichen Zeitvertreib, wohl aber kannte sie die Liebe, die zur Ehe führte. Es sei hier auf das verwiesen, was in den Ausführungen über „Zucht und Sitte" gesagt worden ist.

Bereits des öfteren wurde betont, daß der germanische Mensch um die untrennbare Einheit von Körper, Seele und Geist wußte, und daß er aus diesem Wissen heraus alle Teile dieser Einheit in gleichem Maße pflegte. Es

nimmt daher nicht wunder, daß auch das germanische Mädchen zur Leibespflege und zu körperlicher Ertüchtigung angehalten wurde. Wenngleich die Leibeserziehung innerhalb der germanischen Mädchenerziehung nicht einen solchen Raum einnimmt wie in der Erziehung des germanischen Knaben, der ja zum Krieger herangebildet und auf harten Kampf vorbereitet werden soll, so läßt sie sich doch keineswegs übersehen. Manche Sagastelle, die ganz wie nebenbei von körperlichen oder sportlichen Hochleistungen der Frauen berichtet, läßt uns aufhorchen und gibt den Beweis für die körperliche Erziehung der jungen Germanin.

Das harte Leben der germanischen Vor- und Frühzeit wird auch die Frau oft vor die Notwendigkeit gestellt haben, ihre körperliche Kraft und Gewandtheit zu beweisen. Dazu bedurfte es selbstverständlich auch stets einer gewissen Übung und Erfahrung. Der Frauendolch der germanischen Vorzeit ist gewiß nicht nur ein bloßes Schmuckstück und Sinnbild gewesen, sondern gewiß ist er oft als willkommene Hilfe in Not und Gefahr gebraucht worden, wenn es galt sich gegen gefährliches Wild zu wehren.

Daß dem Germanen die körperlich kräftige und durch Leibesübungen gestählte Frau nichts Fremdes war, beweisen die Bilder jener hohen Kämpferinnen, die er sich in den Vorstellungen der Walküren, der Brynhild, Herwör usw. geschaffen hat. So gewiß diese nun zwar einseitige Entwicklungen des germanischen Frauenbildes sind, so gewiß die junge Durchschnittsgermanin etwas anders ausgesehen hat, so sicher ist aber aus diesen mythischen und sagenhaften Frauengestalten der germanischen Welt auf die Vertrautheit der germanischen Frau mit Leibesübungen, auf ihre körperliche Ausbildung also letztlich, zu schließen. Denn nur der, dem auch im

wirklichen Leben eine körperlich starke, geübte und erprobte Frau bekannt ist, ja, der hierin sogar einen gewissen Wert erblickt, nur der kann in seinen Mythen und Sagen Heldinnen mit Schild und Brünne, mit Bogen und Speer verherrlichen. Die orientalische Welt z. B., die auf Grund ihrer blutsmäßigen Wesensverschiedenheit ein anderes Frauenideal entwickelt hat als die Nordische, kann zwar die Schönheit und Klugheit, die Liebeswertheit und die sanften Tugenden der Haremsfrau feiern, niemals aber würde sie heldische Frauen wie die kriegerischen Walküren, wie Brynhild oder Gudrun-Krimhild begreifen, noch erdenken oder verehren. In diesem Zusammenhang sei auch nicht vergessen, daß der Sport, der letzten Endes auf dem Willen zum Körper und einer Freude an ihm beruht, von Nordischen Völkern seinen Ausgang nahm und die Welt eroberte. Und ebenso waren es Nordisch-germanische Völker, in denen auch zuerst die Frau am Sport, an sportlicher Leistung und sportlichem Wettkampf sich beteiligten.

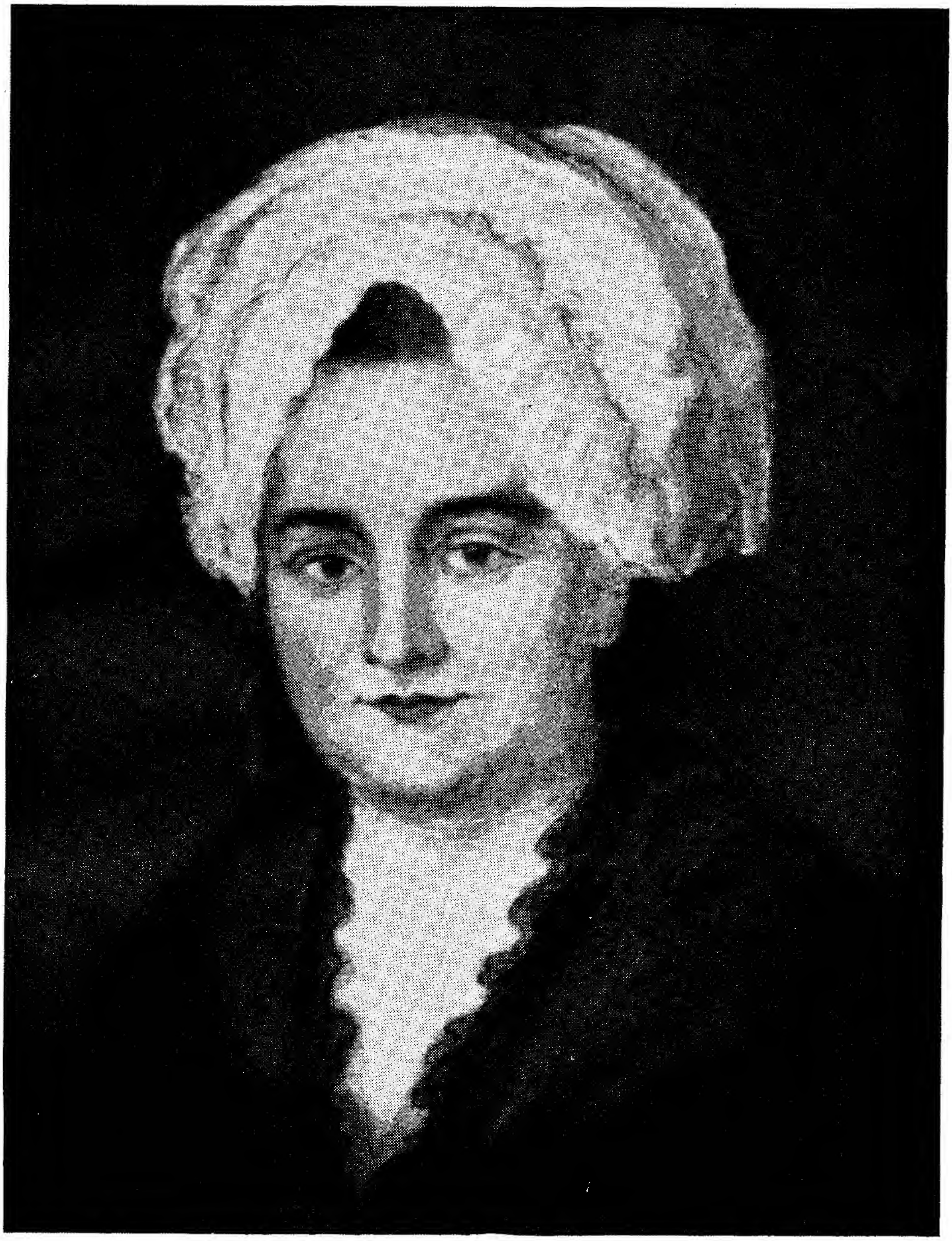
Zu der körperlichen Ertüchtigung des germanischen Mädchens haben ohne jeden Zweifel vor allem das Schwimmen und das Reiten gehört. An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, daß die jungen Germaninnen zusammen mit den Knaben und Männern in den Flüssen badeten und schwammen. Von einer beachtlichen Schwimmleistung einer Frau berichtet eine Sagastelle: „Helga war also auf der Insel und durchschaute die ganze Hinterlist und den Verrat . . . Sie bedachte ihre Lage und sah nur einen Ausweg: sie warf sich ins Meer und schwamm durch die Nacht hinüber zur Blaubartsache und brachte so ihren vierjährigen Sohn Björn ans Land, und dann schwamm sie ihrem achtjährigen Sohn Grimkel entgegen, denn der konnte sich kaum mehr über Wasser halten, und sie brachte auch ihn ans Land.

Die Stelle heißt heute Helgasund"[126]). Solche Leistungen kann man sich nicht zutrauen noch sie ausführen, wenn man nicht eine geübte Schwimmerin ist.

Neben dem Schwimmen gehört das Reiten zu der allgemeinen körperlichen Erziehung der jungen Germanin. Zweifellos lernte wohl jedes junge Mädchen reiten und wohl auch schon in sehr früher Jugend. Von anstrengenden Ritten der Frauen zu dem oft fern liegenden Nachbarhof, zu Verwandten, zum Thing usw. berichten die Quellen außerordentlich häufig und immer als etwas Selbstverständliches. Die Notwendigkeit des Lebens forderte dieses Können ja auch geradezu von jedem einzelnen, denn wenn man nicht immer zu Hause bleiben wollte, mußte man schon reiten können, um wohin zu kommen.

Daß die Germanin, vor allem die Frauen der an den Küsten lebenden Stämme, auch im Rudern geübt war, können wir einigen Berichten entnehmen. „Bjargey aber ruderte von nun an tagsüber mit ihrem Verwandten Thorhall auf die See hinaus und schaffte die Nacht über, was nötig war ... Bjargey aber blieb bei ihrer Gewohnheit und ruderte jeden Tag mit Thorhall auf die See hinaus"[127]).

Daß das germanische Mädchen überhaupt dem sportlichen Geschehen, den großen Spielen und Wettkämpfen Teilnahme entgegenbrachte, geht aus so mancher Schilderung hervor. Bei der Pferdehatz, beim Ballspiel, dem Torfspiel und dem Ringkampf sahen Mädchen und Frauen gerne zu: „In Grimszunge fanden einst ein Herbstgelage und Ballspiele statt. Ingolf kam auch zum Spiele und viele Männer aus dem Tal mit ihm. Es war schönes Wetter und die Frauen saßen um den Festplatz und sahen dem Spiele zu. Auf dem Hügel saß auch Valgerd Ottarstochter, und ihre Frauen waren bei ihr. Ingolf



Frau Aja

Bildnis der Mutter Goethes

Goethes Mutter, als Frau Aja weit bekannt und verehrt, war nicht nur ihrem großen Sohne eine verständnisvolle und feinsinnige Mutter. Sie wurde durch ihr menschenfrohes Wesen, durch ihre Klugheit und Güte Mittelpunkt einer heiteren Geselligkeit. Wie einst die großen Frauenpersönlichkeiten der germanischen Frühgeschichte, so pflegte auch sie edle Freundschaft und gewann dadurch Einfluß auf das geistige wie auf das sittliche Leben Deutschlands



Deutsche Bäuerin

Das edle Gesicht verrät Wesenszüge, die diese deutsche Bäuerin mit jenen germanischen Ahnfrauen verbindet, die uns aus den Sagas vertraut sind. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir uns die gewaltige Persönlichkeit jener berühmten Aud der Tiefsinnigen ähnlich vorstellen

war am Spiel, und der Ball flog zu ihr hinauf. Valgerd nahm den Ball, barg ihn unter ihrem Mantel und sagte, wer ihn geworfen habe, solle ihn sich holen"[128]).

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die körperliche Pflege des germanischen Mädchens neben der leiblichen Ertüchtigung und Kräftigung auch eine gewisse Schönheitspflege einschloß. Selbstverständlich war zunächst das Bad, d. h. das warme Bad im Badehause, das entweder zum elterlichen Hofe gehörte oder das sich vielleicht manchmal auch mehrere Nachbarn gemeinsam gebaut hatten. Ferner lesen wir nicht selten, daß der Pflege des Haares ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Man wusch es mit einer ganz bestimmten Seife und ließ es gern noch in der Sonne bleichen.

Die charakterliche und geistige Erziehung der jungen Germanin wurde mit Sorgfalt und voller Verantwortung geleitet. Das Ziel, zu dem germanische Eltern ihre Kinder entwickeln und führen wollten, war die starke, geschlossene und ehrbewußte Persönlichkeit. Das gilt für Knaben und Mädchen. Das größte Lob, das die öffentliche Meinung über die jungen Mädchen und Frauen ihrer Gemeinschaft fällt, heißt: „Sie war eine hochherzige Frau, klug, stolz und eine starke Persönlichkeit." Solche Mädchen werden als vorbildlich gerühmt unter ihren Kameradinnen. Es folgt daraus, daß germanische Frauenwertung in erster Linie eine P e r s ö n l i c h k e i t s - w e r t u n g ist und daß die Mädchenerziehung in e r s t e r Linie auf die C h a r a k t e r b i l d u n g bedacht gewesen sein muß. Ehrbewußtsein, Stolz und Rechtschaffenheit, edle Hochherzigkeit und Großzügigkeit, Hilfsbereitschaft und Treue sind die charakterlichen Eigenschaften, die am germanischen Mädchen gepflegt und entwickelt werden und die höchste Anerkennung finden. Es mögen hier noch einige Beur-

teilungen germanischer Mädchen und Frauen folgen, die die Bewertung verdeutlichen: „Bergthora war eine starke Persönlichkeit, sehr ehrbewußt und etwas schroff im Wesen“, heißt es von einer Frau. Oder „Sie (Hildegunn) war eine sehr herbe Frau, aber ein ehrenhafter Mensch da, wo es darauf ankam“. Von der jungen Tochter eines Bauern wird gesagt: „Gudrun hieß ihre Tochter; sie war die schönste aller Frauen, die auf Island aufwuchsen; sie ragte hervor an Schönheit und Verstand . . . Klug und wortgewandt war sie vor allen anderen Frauen. Sie war freigebig. Das ist auch nicht übertrieben, daß Gudrun über allen anderen Frauen stand in ihrem ganzen hochherzigen Charakter.“ — Ausdrücklich wird der gute Charakter und die gute ehrenhafte Gesinnung von verschiedenen Mädchen gelobt. Desgleichen lobt das allgemeine Urteil diejenigen Mädchen, die — wie es heißt — „auf sich sehen“ oder auf sich halten. Wir sehen, in welche Richtung die Erziehung der jungen Germanin gelenkt wird, wenn ihnen als Maßstäbe und als Vorbilder immer wieder Ehrbewußtsein, Rechtschaffenheit, Hochherzigkeit — Freigiebigkeit und Großzügigkeit vorgehalten werden. — Zu dieser Charakterbildung, die nach den eben genannten Eigenschaften ausgerichtet ist, gesellt sich die Ausbildung der geistigen Anlagen. Klugheit kann man zwar nicht anerziehen, sie ist wohl ein Naturgeschenk. Aber entwickelt und gepflegt wurde diese Geistesgabe in der Erziehung der germanischen Mädchen. Es ist geradezu auffallend, welchen Wert man in Germanien auf die Verstandesgaben der Frau legte. An der jungen Bauerntochter Jorun wird gerühmt: „Sie war ein schönes Mädchen und sehr stolz; ungewöhnlich hervorragend durch ihren Verstand. Sie galt für die beste Partie im ganzen Westlande.“ Von der vorhin erwähnten Gudrun heißt es: „Sie war die erste

an Schönheit und Verstand, vor allen anderen Frauen einsichtig war sie.“ Von einer anderen: „Sie war klug und beliebt und hatte vielen ihre große Hilfsbereitschaft bewiesen. Die Bauerntochter Thurid wird als „kluge Frau und hochherzig“ gelobt, andere als „einsichtsvoll und verständig“. Aus allen diesen Beispielen dürfen wir vorsichtigerweise nur eine Anerkennung der Verstandesgaben aus den Quellen herauslesen. Wir haben aber weitere, die auf eine direkte Schulung des weiblichen Verstandes schließen lassen. So wird die junge Asgerd zum Beispiel geschildert: „Asgerd war eine sehr schöne Frau und sehr tüchtig, eine kluge Frau und sehr *kenntnisreich*.“ Oder man liest von einer anderen: „Sie war die scharfsinnigste aller Frauen und *sehr wortgewandt*“, von einer dritten: „Sie war klug und hielt auf sich und besaß ein großes *Wissen*.“ Ganz eindeutig geht aus diesen wenigen Beispielen, denen noch viele anzureihen wären hervor, daß die jungen Mädchen manches lernen konnten, und daß ihr Verstand geschult wurde.

Wir hören auch ganz genau was sie lernten. Zunächst und als wichtigstes natürlich die *völkische Geschichte*, die alte Überlieferung von den Großtaten der *Ahnen*, die alten Heldenlieder aber auch die großen *Mythen* von den *Göttern* und der Entstehung der Welt und Menschen. Der große isländische Geschichtsschreiber Ari gibt als einen seiner Gewährsleute, von denen er seine Kenntnis über die Vergangenheit hat, jene Thurid an, die wir vorhin als „kluges Mädchen“ gerühmt werden hörten. „Ebenso weise, d. h. *geschichtskundig* in diesem Falle, wie zuverlässig“, nennt sie Ari. Desgleichen wird von einer Gyda überliefert: „Sie besaß ein großes Wissen in den Dingen des alten Glaubens und eine große Weisheit.“

Ein anderes Mädchen ist so klug, besitzt solche Kenntnisse, daß sogar Männer zu ihr gehen, um von ihr zu lernen. Es heißt wörtlich: „Er war oft auf dem Hofe Möwenhalde und nahm Unterricht bei Geirrid Thorolfstochter, denn sie besaß ein großes Wissen.“

Von einem anderen Bauernmädchen wird berichtet: „Die Tochter Styrkars hieß Kerling und sie hatte ein ziemlich großes Wissen.“ Diese Beispiele mögen genügen um zu zeigen, daß die jungen germanischen Bauerntöchter ihre geistigen Kräfte auch schulten, daß sie lernten. Denn dieses „Wissen“ kann ihnen ja nicht angeflogen sein, sondern ist durch Lernen erworben. Bestimmen wir zunächst genauer, um welche Art Wissen es sich hier handelt. An erster Stelle stehen hier, wie bereits gesagt, die Kenntnis der Vergangenheit der Sippe und der völkischen Gemeinschaft, also geschichtliches Wissen. Bei einem Volke, das seine Ahnen ehrte und sich mit ihnen stets verbunden fühlte, ist die Kenntnis der Vergangenheit selbstverständlich. Außerdem kommt zu diesen geschichtlichen Kenntnissen das Wissen um die heiligen Dinge, die religiöse Weisheit, kommt das Wissen und Lernen der heiligen Bräuche, deren Bedeutung und deren richtige Ausübung. Viele Stellen beweisen uns, daß die germanische Frau sowohl in der Geschichte ihres Stammes als auch im Wissen um die heiligen Dinge bewandert war, mußte sie ja auch später als Mutter und Herrin der Hofgemeinschaft ihr Wissen weitergeben und die alten ehrwürdigen Bräuche üben können. Wenngleich gewiß nicht alle germanischen Mädchen so hervorragende Geschichtskundige gewesen sein mögen wie jene Bauerntochter Thurid, nach deren Aussagen Ari der Kluge sein Geschichtsbuch geschrieben hat, so darf mit allem Grund behauptet werden, daß zu der Erziehung eines jeden jungen Mädchens der Unter-

richt in völkischer Geschichte und die Belehrung im heimischen Glauben gehörte. Über die Art und Weise in der dieser Unterricht erteilt wurde, klärt uns so manche Sagastelle auf. Die alte Geschichte, Heldenlied oder Götterlied wurden ebenso wie die alten Rechtssatzungen in fester Form und genauester Wortfolge dem Lernenden vorgesprochen und von diesem stückweise auswendig gelernt und aufgesagt. Wir befinden uns ja in einer schriftlosen Zeit, deren Wissen auf die erstaunliche Gedächtniskraft des Menschen angewiesen war. Die mündliche Überlieferung ist die Methode dieser Wissenvermittlung und dieses Unterrichts. Während wir uns heute auf das Buch verlassen, ungefähr nach dem Motto . . . „denn, was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen", verließen sich unsere Ahnen auf ihr Gedächtnis. Es sei nur noch so viel gesagt, daß diese Art der mündlichen Überlieferung äußerst getreu gewesen ist; sie wurde tatsächlich in einer einzigen, feststehenden Form, an der kein Wort geändert werden durfte, kein Wort auch nur umgestellt wurde, gelernt und weitergegeben. Dadurch eben bewahrte sie sich vor Verfälschung oder persönlichen Zutaten. Wir können hier wohl vergleichsweise an das Märchenerzählen vor Kindern denken. Wehe, wenn man ein- und dasselbe Märchen in etwas verschiedener Wortfolge erzählt, schon hakt das Kind ein und behauptet, man habe es falsch erzählt. In genau derselben Strenge kontrollierte die germanische Zuhörerschaft den Vortrag ihrer alten Geschichte, Lieder und Rechte, die ja jedem einzelnen bekannt waren. —

Jedoch mit Geschichte und der Belehrung über heilige Dinge und auch der Rechtsunterweisung, die man natürlich nicht in besonderen Schulen, sondern im Elternhofe erhielt, ist die geistige Ausbildung der germanischen

Mädchen noch nicht erschöpft. Wir hören von vielen Mädchen, daß sie — wie die Quellen sagen — „wortgewandt“ waren oder „wohl zu sprechen“ wußten. Auch diese Fähigkeit wird hoch geschätzt und man hält die jungen Bauerntöchter an, verständig und überlegt und auch gewählt zu sprechen. Wie man das am Manne schätzt, so schätzt man das auch an der germanischen Frau. Wenn darüber hinaus noch manches junge Mädchen den Beinamen „Dichterin“ trägt, wenn wir sie aus dem Stegreif Verse machen oder in improvisierten Versen antworten hören, so ist dies zwar zunächst der besonderen Begabung einzelner zuzuschreiben, aber diese — sehr schwierigen skaldischen Verse verlangen doch eine Kenntnis der poetischen Regeln, Übung und Unterricht. Solche dichterisch begabten Mädchen müssen also in der Dichtkunst bei ihren Freunden oder Verwandten unterrichtet worden sein. Das ist nicht schwer gewesen und kann uns nicht wunder nehmen, wissen wir doch, daß im Norden die Heimat der Dichtkunst war, und daß fast jede Bauernfamilie namhafte Dichter unter ihren Gliedern aufzuweisen hatte. Das Dichten steckt den germanischen Bauern im Blute, und auf Island wie in Norwegen kann man auch heute noch erleben, daß ein Bauer plötzlich einige Strophen improvisiert. —

Damit hätten wir die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten der jungen Germanin im wesentlichen umrissen, es bleibt noch die mehr praktische Erziehung zu behandeln übrig.

Auf der Grenze zwischen beiden liegt wohl die Ausbildung in der Heilkunde, denn Heilkunde und Wundenbehandlung in Germanien lagen in erster Linie in der Hand der Frau. Frauen und junge Mädchen, deren Wissen und Geschicklichkeit ihnen den Beinamen „Ärztin“ eingetragen hat, begegnen uns häufiger. Die Ausbildung

in Heilkunde und Wundenbehandlung, die das germanische Leben mit Kampf und Gefahr ja unbedingt erforderte, umfaßte die Kenntnis heilkräftiger Kräuter, sowohl auch die rein technische Unterweisung im Verbinden usw. So können wir von dem „Kräutergarten“ der jungen, bereits mehrfach erwähnten Bauerntochter Gudrun lesen, oder von dem „Lauchgarten“ einer anderen Germanin. Bei Wundbehandlung und Krankenpflege wird die germanische Frau häufig geschildert. Das harte germanische Leben verlangte von der Frau diese Betätigung und diese Fähigkeit. Eine solch verantwortungsvolle Arbeit wie Krankenpflege und Heilbehandlung setzt natürlich eine genaue Unterweisung voraus, die die Mutter der Tochter in jungen Jahren bereits erteilt[129]). Einige Beispiele aus den Quellen mögen nun die Krankenpflege und Heilkraft der germanischen Frau veranschaulichen: „Zu ihren Müttern und Frauen tragen sie ihre Wunden, und diese schrecken nicht davor zurück, sie zu zählen und zu untersuchen“, berichtet Tacitus. Hildegunn, die Ärztin, heißt eine isländische Bauerntochter, deren Heilkraft sehr gerühmt wurde, und die ihren Brüdern die Wunden heilt. Von einer anderen Ärztin Alfgerd hören wir, der es gelingt, todnahe, schwerverwundete Männer zu heilen; von einer Bäuerin Ölöf heißt es: „Sie ist ein Weib vom alten Schlag und eine geschickte Ärztin“. Diese ärztlichen Kenntnisse der germanischen Frau waren nicht bei jeder so groß, daß man sie deshalb gleich „Ärztin“ hieß, aber sie waren wohl in jedem Bauernhof bekannt und jede Frau verstand das Notwendigste davon. So fordert denn auch eine Bäuerin die sämtlichen Mädchen und Frauen ihres Hofes auf, die Wunden der in der Nähe kämpfenden Männer zu verbinden. Die Saga berichtet: „Halldora . . . heißt ihre Frauen mitgehen. „Wir wollen die Wunden der Männer

verbinden in denen noch Leben ist, zu welcher Partei sie auch gehören", sagt sie und darin ist schon ausgedrückt, daß natürlich sämtliche Frauen des Hofes sich auf Wundenverbinden und Wundbehandlung verstanden haben. Die Unterweisung in Heilkunde und Krankenpflege gehörte ganz sicher also zu der Ausbildung des jungen germanischen Mädchens.

Daß diese Mädchen von ihren Müttern auch wirtschaftlich erzogen worden sind, ist jedem klar der sich vor Augen führt, daß sie ja zu Bäuerinnen, zu „Herrinnen innerhalb der Gebäude", wie die Quellen melden, erzogen werden. Nur kurz wollen wir daher die Aufgaben und Arbeiten berühren. Selbstverständlich ist zunächst, daß die jungen Mädchen kochen, Brot backen und Met brauen lernen. Bei der Schilderung der großen Feste im Jahreslauf oder der Feste des Menschenlebens erzählen dann die Quellen auch, daß die Frauen backen und brauen, Käse bereiten, Milch, Fisch und Fleisch auftragen. Desgleichen hören wir von Mädchen und Frauen die Wolle kämmen, Flachs spinnen und weben. Vom Hemdennähen und Zuschneiden wird berichtet. Daß die prächtigen, kunstvollen Wandteppiche, mit denen man an hohen Festen die Wände schmückte und in die oft alte Sagen eingewebt waren, Frauenarbeit war, ist selbstverständlich. Wir haben wohl vor allem an solche Webe- oder Näharbeiten zu denken, wenn uns die jungen Mädchen als außerordentlich „geschickt und fleißig" gerühmt werden. „Sie war so geschickt, daß wenige Frauen gleich geschickt waren", oder „sie war die geschickteste von allen Mädchen, die dort gleichzeitig mit ihr aufwuchsen", oder „sie war ein schönes Mädchen und sehr geschickt mit den Händen", berichten die Sagas. In allen diesen Fällen und auch in jenen, in denen Mädchen als „arbeitsam" oder als „tüchtiger Arbeits- und



Die Viehmännin

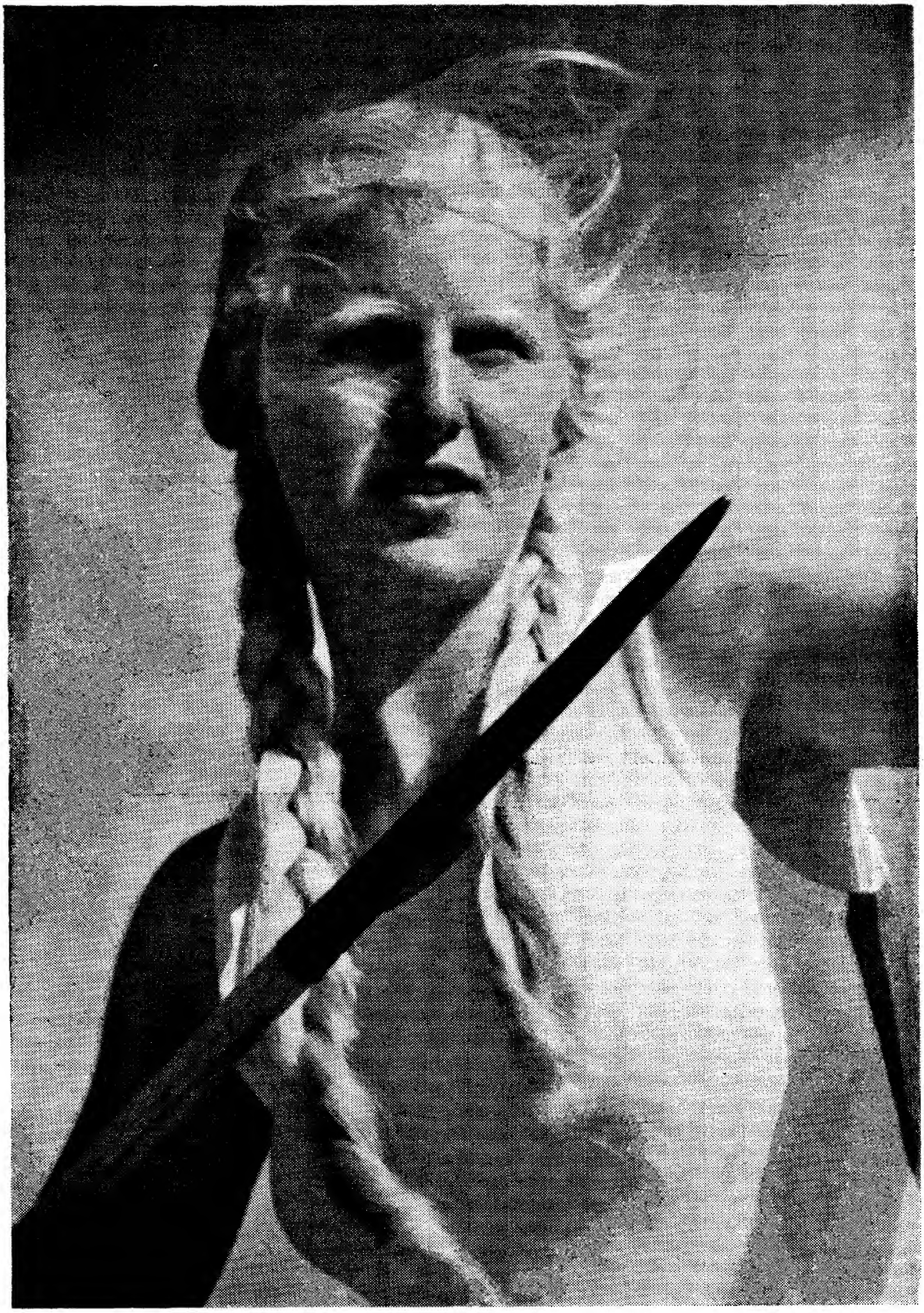
Nach einer Radierung von Ludwig Grimm

(Historischer Bilderdienst)

Die Märchenfrau von Niederzwern (Kurhessen) bewahrte einen Schatz völkischen Saggutes. Ihrem Munde lauschten Kinder, Verwandte, Freunde und ernste Wissenschaftler . . . Nach ihren Worten schrieben Jakob und Wilhelm Grimm unsre schönen, alten Hausmärchen nieder. Sie konnten die Überlieferungstreue und Gedächtniskraft der Viehmännin nicht hoch genug rühmen. So wurde dank der Liebe dieser deutschen Bauersfrau ein Stück deutscher Kultur, das deutsche Märchen, bewahrt und gerettet

Wie die Viehmännin erzählte:

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm da eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollt es sagen „Töpfchen koche", so kochte es guten süßen Hirsenbrei, und wenn es sagte „Töpfchen steh", so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armut und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei so oft sie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter „Töpfchen koche", da kocht es, und sie ißt sich satt; nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die größte Not, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur „Töpfchen steh", da steht es und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchessen.



Die neue Erziehung des deutschen Mädchens, die auf der Erkenntnis völkischer Lebensgesetzlichkeit aufbaut, will die weibliche Jugend an Körper, Seele und Geist heranbilden zu dem, was einst auch unseren Ahnen als Höchstes aller Menschenbildung vorgeschwebt hat: zu gesunden und zuchtbewußten Müttern und zu ehrhaften, starken Persönlichkeiten



Clara Schumann

Clara Schumann, ihrem großen Gatten eine treue Helferin in seiner schöpferischen Kunst, ihren Kindern eine vorbildliche Mutter, der Welt bekannt als feinsinnige Pianistin, entwickelte in sich alle Werte germanischen Frauentums zu hoher Blüte

Clara an Robert Schumann

„Nur ein einfaches „Ja" verlangen Sie? So ein kleines Wörtchen — so wichtig! Doch — sollte nicht ein Herz so voll unaussprechlicher Liebe wie das meine, dies kleine Wörtchen von ganzer Seele aussprechen können? ich tue es und mein Innerstes flüstert Ihnen e w i g zu"

Wirtschaftsmensch“ gelobt werden, handelt es sich stets um die handliche Geschicklichkeit, um praktische und wirtschaftliche Fähigkeiten. Das häufige und starke Betonen dieser weiblichen Fähigkeiten und Kunstfertigkeiten in den Quellen beweist, welch Gewicht man auch auf die praktische Tüchtigkeit und Ausbildung des germanischen Mädchens legte. Oft genug, wenn ein Mann freien will und mit einem Freunde oder Verwandten die heiratsfähigen Mädchen seiner Gegend gesprächsweise durchgeht, wird die wirtschaftliche Tüchtigkeit des Mädchens in Erwägung gezogen. —

Mädchen, die das Schmiedehandwerk gelernt haben oder die sich als außerordentliche Fischerin einen Namen machen, kommen zwar vor, aber nur einmalig und sind als Ausnahmen nur erwähnenswert. Desgleichen soll nicht der Hinweis auf die gärtnerische Arbeit der germanischen Mädchen vergessen werden. Die vorhin erwähnten „Kräuter- bzw. Lauchgärten“ sind ausschließlich Frauenangelegenheit gewesen.

Es bleibt nur noch übrig, auf eine dritte Art der Mädchenerziehung in Germanien einzugehen, auf die man doch auch großen Wert legte. Es handelt sich hier um die Erziehung zur guten Form, zum guten „Benimm“. Das germanische Mädchen war nicht an das Haus gebunden, wurde nicht ängstlich im Winkel gehalten. Im Gegenteil! Die junge Germanin nahm am Leben der Öffentlichkeit lebhaften Anteil. Sie ritt mit den Verwandten und Freunden zur Thingversammlung, auf der sich die ganze Gegend traf, sie nahm teil an Festen und Feiern, am bunten Leben der Handelsplätze und an sportlichen Spielen. Dabei wurden die jungen Mädchen gut beobachtet. Man paßte auf, ob sie sich gewandt benahmen, wohl zu reden wußten. Frauen und Mädchen, die wortkarg oder mürrisch sind, werden in den Quellen

erwähnt und ob dieser Eigenschaft getadelt. Genau so gerügt werden die polternden, die lauten und lärmenden Mädchen und die zu geschwätzigen. Gelobt werden jene, die freundlich sind und für jeden ein gutes Wort finden, sowie die, die sich gut zu unterhalten wissen. Von einem Mädchen wird anerkennend berichtet, daß sie gut mit den Leuten umzugehen verstand: „Gudrid hatte ein imponierendes Aussehen, war ein kluges Mädchen und verstand es gut, mit den Leuten umzugehen.“ — Unter der auch sehr geschätzten gesellschaftlichen Gewandtheit ist nun nicht nur die Fähigkeit sich gut zu unterhalten zu verstehen, eine oft betonte Wortgewandtheit, sondern natürlich auch die Sicherheit in dem gesamten „guten Ton“ Germaniens, die richtige Anordnung der Plätze für die Gäste, ihre aufmerksame Bewirtung bei Tisch, bei dem Reichen von Wasser und Handtuch nach dem Mahl, beim Einschenken usw. Wir lesen, daß bei den Festen germanischer Geselligkeit „bunte Reihe“ gemacht wird, daß man „paarweise“ zusammensitzt und trinkt und sich unterhält. „Nun kamen die Leute zum Julschmaus zu den zwei Brüdern. Wenn aber paarweises Sitzen angeordnet war und gelost wurde, war bei Astrid, der Tochter des Gauhäuptlings, stets der Eyolf; doch sah keiner die beiden mehr miteinander reden als andere Leute.“ In diesen wenigen letzten Worten liegt das karge Lob der Öffentlichkeit, die die beiden, die sich näher stehen und später auch heiraten, wohl im Auge hat und beobachtet, ob sie nicht die geltenden Gesetze der Zucht und beherrschten Haltung verletzen. — Ein zweites Beispiel mag noch einen Eindruck von der Beteiligung der Mädchen an germanischer Geselligkeit vermitteln. Die wenigen Worte deuten an, wie die Jarlstochter als Herrin und Wirtin in der Festhalle umhergeht, jeden begrüßt und — gewissermaßen — die

Honneurs macht. — „Als sie zum Jarl kamen, empfing er sie wohl; sie wurden in die Stube geleitet. Man gab ihnen da auch Bier zu trinken, und so saßen sie bis zum Abend. Bevor man aber die Speisetische hereinbrachte, sagte der Jarl, soweit der Platz reiche, sollten immer ein Mann und eine Frau zusammensitzen, die übrigen aber für sich trinken. Die Männer warfen die Lose in den Zipfel eines Mantels, der Jarl aber nahm sie auf. Er hatte eine sehr schöne und eben mannbare Tochter. Das Los bestimmte, daß Egil abends bei der Jarlstochter sitzen sollte. Sie ging im Saal umher und unterhielt sich. Egil stand auf und ging zu dem Platz, wo die Jarlstochter am Tage gesessen hatte. Da die Männer nun ihre Plätze einnahmen, ging auch die Jarlstochter zu ihrem Sitz." Sie dichtet aus dem Stegreif nun eine scherzhafte Strophe, um Egil zu necken; schlagfertig antwortet er mit einer anderen, und dann „tranken sie den Abend zusammen und waren sehr vergnügt. Das Gastmahl verlief vorzüglich, ebenso am nächsten Tage" (Egilssaga).

Außerdem wird häufiger berichtet, daß die jungen Mädchen mit den Männern beim Brettspiel, eine Art Schachspiel, zusammensitzen. Es gab also Gelegenheit genug für die Mädchen, zu beweisen, daß sie nicht nur in ernster Arbeit und Leistung ihren Mann standen, sondern daß sie auch verstanden, Fest und Feier zu gestalten, den Frohsinn germanischer Gemeinschaft zu entzünden und zu halten, dem an sich harten Leben Stunden der Freude und der Schönheit abzugewinnen.

Nachdem der weite Bereich, innerhalb dessen sich germanisches Frauentum auswirken konnte, umrissen ist, sei — die germanische Mädchenerziehung abschließend — noch einmal zusammengefaßt: Gemäß Nordisch-germanischer Lebensschau steht die germanische Frau

neben dem Manne, wird das germanische Mädchen an Körper, Seele und Geist herangebildet zur Erfüllung der ihm naturgewiesenen Aufgabe, Gefährtin des Mannes zu sein, gesunde Mutter seiner Kinder, pflichtbewußt vor Sippe und volklicher Gemeinschaft, ehrhaft in der Gesittung und groß auch in der Leistung.

Anhang

1) Altnord. ǫrlog, altsächs. orlag, ahd. urlag, neutr. plur., altnord. skopǫ, altsächs. gi-skapu, neutr. plur., altnord. lag, log, neutr. plur. leggja log.
2) Vergl. Hexenhammer, Tertullian, „De cultu foeminarum“, die Briefe des Apostels Paulus.
3) Vgl. Bernhard Kummer, „Midgards Untergang“. 3. Aufl., Leipzig 1937; vgl. Bernhard Kummer, „Herd und Altar“. Leipzig 1934; vgl. Spengler, Sonderdruck aus „Volk im Werden“. April 1937.
4) Hierher gehört auch die scharfe Bestrafung und Verwerfung der geschlechtlichen Unnatur, der „Argheit“ (Homosexualität). Tacitus berichtet, daß man sie mit dem schimpflichen Tode des ins Moorversenkens belegte (Germania 12). Ein „Arger“ gescholten zu werden galt als größte Beschimpfung und Ehrabschneidung.
5) Laxdoela.
6) Vgl. Caesar, Bellum Gallicum VI.
7) Laxdoela.
8) Egilssaga.
9) Fostbr.
10) Njala.
11) Eyrbyggjasaga.
12) Gisla.
13) Paulus Diac. I, 3.
14) Fljotsdoelasaga.
15) Laxdoela.
16) Laxdoela.
17) Hav. Isf.

Bjargey auf Blaumoor

Bjargey hieß eine Bäuerin. „Sie war aus gutem Hause und eine starke Persönlichkeit“, heißt es. Sie und ihr Mann hatten einen Sohn Olaf, der sich schon in früher Jugend ebenso durch Tapferkeit wie durch edles Wesen auszeichnete. Die schon recht bejahrten Eltern hingen sehr an ihm. Dieser vielverheißende Jüngling wird getötet. Bjargey und ihr Mann Havard leiden tief, und die größte Qual macht ihnen der Gedanke, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Olafs Tod ungerächt bleiben wird und sie die Freveltat ungesühnt hinnehmen sollen, da Havard zu alt und schwach scheint, um zum Rachezug aufzubrechen oder eine Totschlagsbuße auf dem Thing energisch zu verfolgen. Der alte Havard „seufzte tief auf und ging zu seinem Bett, und man sagte, er sei ganze zwölf Monate im Bett geblieben und nicht aufgestanden. Bjargey aber ruderte von nun an tagsüber mit ihrem Verwandten auf die See zum Fischfang hinaus und schaffte die Nacht über, was nötig war.“ Als des alten Havard Kräfte am Ende sind, übernimmt die nicht mehr junge Frau mit stummer Selbstverständlichkeit die schwere Männerarbeit des Fischzugs. Doch das ist nicht alles. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit macht sie die andere Aufgabe des Mannes, der er nicht mehr gewachsen scheint, zu der ihren, die Sippe zu schützen und zu verteidigen, jedes an ihr begangene Unrecht zu rächen. Stärker als ihr Schmerz, über den sie kaum ein Wort verliert, ist das Gefühl ihrer Pflicht, zur Rache für die Tötung des Sohnes der

Sippenehre genugzutun. Der Gedanke an die Ehrenverpflichtung der Rache beherrscht seit dem Tode Olafs ihr ganzes Leben. Sie setzt all ihre Kräfte ein, ihn auszuführen und damit ihrer Pflicht als Hüterin der Sippe und als treuester Hort ihrer Gesittung und Lebensanschauung nachzukommen. Bjargey darf den Gedanken an Rache und Buße nicht einschlafen lassen, aus Verantwortungsgefühl der Sippe gegenüber darf sie es nicht, nicht etwa aus persönlichem Haß heraus. Sie würde den Hauptnerv ihres Lebens antasten, wenn sie es täte. Sie würde sich selbst entwurzeln, der Familie jenes notwendige Gefühl der inneren Freiheit, der Ehre und des Stolzes nehmen, ohne die sie verkümmern muß und absinken wird in die Niederungen der vom Germanen so verachteten Feigheit und inneren Unfreiheit, Schwäche und Zaghaftigkeit. Bjargey, die Bäuerin, weiß sehr wohl: lieber sterben, aber frei und stolz, als sklavisch der Übermacht weichen, auf sein Recht verzichten. Besser das Blut verlieren als das Ehrgefühl, das das seelische Blut der Sippe ist. So entwirft sie nun mit großer Klugheit und Weitsicht einen Racheplan. Als guter Stratege mobilisiert sie für ihren Plan alle erreichbaren Hilfskräfte, ihre Verwandten und Freunde, und setzt sie im Kampfe ein. Ihre Tatkraft und Umsicht, ihre Geduld und ihr beherrschtes Warten bei der langwierigen Vorbereitung ihres großen Rachewerkes fordern Bewunderung. Schließlich scheint ihr die Zeit zum Losschlagen gekommen. Entschlossen tritt Bjargey eines Morgens an das Bett ihres Mannes, der von den vorbereitenden Arbeiten Bjargeys kaum weiß, ihn anspornend: „— jetzt heißt es aufstehen und bei der Hand sein, wenn du deinen Sohn Olaf rächen willst; denn du bekommst in deinem Leben keine Rache für ihn, wenn nicht heute in dieser Nacht.“ Die Aussicht auf Rache und Bjargeys zündende Worte wirken so auf den Alten, daß er seine Schmerzen, sein Hinken und seine ganze Lahmheit vergißt und wie ein Junger zu den Waffen läuft. Er ist wie neugeboren. Bjargey hat er das zu danken. Havard küßt Bjargey zum Abschied und sagt, es sei nicht sicher, wann sie sich wiedersähen. Diese Anspielung auf den möglichen Tod bei dem Rachezug schreckt Bjargey nicht, denn nicht der Tod ist zu fürchten, sondern die Aufgabe seiner selbst, die Treulosigkeit sich und seinen Grundsätzen gegenüber, Feigheit und Ehrverlust. Bjargey ist dann auch sehr zufrieden mit dem Erfolg ihrer Anstrengungen. Sie sagt Havard Lebewohl: „Ich brauche dich nicht mehr zur Rache für Olaf aufzureizen, denn ich weiß, wo du bist, da sind Eifer und Mut beisammen.“ Daraufhin trennten sie sich. Havard bricht auf und es gelingt ihm, in todesmutigem Kampf den Mörder seines Sohnes zu erschlagen. Die Freveltat ist gerächt, der Sippe Recht verteidigt, ihr Ansehen wieder hergestellt, ihre Ehre unangetastet. Die Tat aber gehört der Bäuerin Bjargey, die pflichtbewußt und stark über Sippe und Gesittung wachte.

[18]) Njala.

Bergthora, die Bäuerin von Bergthorsbühl

Im südlichen Island lebte auf dem Hofe Bergthorsbühl die Bäuerin Bergthora. Sie war dem klugen Njal verheiratet, mit dem sie sechs Kinder hatte, drei Töchter und drei Söhne. „Eine

starke Persönlichkeit und einen guten Kerl, etwas schroff in ihrem Wesen", nennt sie die Überlieferung. Sie ist eine tüchtige Wirtschafterin, die mit Umsicht und Klugheit vollständig selbständig und verantwortungsbewußt die beiden Höfe des Njal leitet. Sie dingt Gesinde ebenso frei wie ihr Mann Njal und ordnet die Tagesarbeit im Hofe an. Hochherzig, großzügig, gastfrei und tatkräftig vertritt sie Njal im Hause. Sie ist sich ihrer Stellung wohl bewußt und läßt sich nichts von ihren Rechten im Hause nehmen. „Hier hab ich zu befehlen", sagt sie der Hallgerd, als diese nicht den ihr zugewiesenen Platz beim Gastgelage einnehmen will. Auf Hallgerds weitere schmähende Worte bleibt sie keine Antwort schuldig. Sie begegnet Drohung mit Drohung, bereit, sich und die Ihren bis aufs letzte zu verteidigen. Sehr bald hat sie Gelegenheit, diese Bereitschaft in die Tat umzusetzen. Hallgerd läßt Bergthoras Knecht erschlagen. Bergthoras Erwiderung darauf ist die prompte Tötung des von Hallgerd angestifteten Mörders. Als Njal das hört, macht er seiner Frau Vorwürfe. Aber sie sagte, „nie werde sie vor Hallgerd beigeben." Bergthoras Stolz erlaubt es nicht, Unrecht ungestraft hinzunehmen, d. h. sich als kleiner und schwächer zu erklären. Bergthora ist weder bösartig noch frevelhaft, und nicht aus Freude am Töten, sondern aus dem Gefühl heraus, sich nicht furchtsam und schwach zeigen zu dürfen, sich nicht höhnen und schaden zu lassen, treibt sie ihre Leute zur Vergeltung von Hallgerds Untaten an. Sie weiß, daß sie sich Hallgerds freche Taten nicht bieten lassen darf, da sie die Hausfrau des großen, reichen Njal ist. Es ziemt sich nicht für sie, ihr, Njals und der Sippe Ansehen durch Furcht und Wehrlosigkeit zu vermindern. Ihre Handlungen sind Verteidigungsmaßnahmen, die sie nicht erst auf andere abschiebt, sondern die sie selbst ergreift. Eine Tat gebärt nun die andere, ein Totschlag den nächsten. Die Fehde zwischen Bergthora und der bösen Hallgerd zieht immer weitere Kreise. Das Unheil rückt drohend herauf. Der Streit der beiden Frauen hat sich bereits zur Sippenfehde ausgewachsen, alle werden hereingezogen. Bergthora erkennt das volle Ausmaß und die Folgen der Fehde ganz klar, aber sie kann nicht und will nicht mehr zurück, nicht sich klein und besiegt zeigen. Auch ist es jetzt keinesfalls mehr ihre eigene Sache. Vollkommen ruhig, sich der Gefahr bewußt, setzt Bergthora Abwehr und Rache für Hallgerds Totschläge an ihrem Gesinde fort, nur ihre Gegentat ist eine geziemende, der Ehre und Macht des Geschlechts gemäße Erwiderung. Als Hallgerd der Bergthora die höhnische Nachricht von dem neuesten Totschlag schickt, sagte Bergthora, „sie wolle Hallgerd darob nicht mit Schimpfworten züchtigen: das sei keine Rache in einem so schweren Fall." Sie verhält sich dann zunächst eine Zeit ruhig, auf die gute Gelegenheit wartend. Ihr Zorn aber bricht gleich wieder und in heftigster Weise aus, als sie hört, wie Hallgerd und deren Hausgenosse Sigmund sich über Njal und seine Söhne öffentlich lustig machen und ihnen Schimpfnamen beilegen. Umherziehende Bettelweiber hinterbringen der Bergthora das böse Gerede über ihre Sippe. Da reizt sie ihre Söhne und ihren Mann zur Rache. Bergthora sagte, als die Leute bei Tisch

saßen: „Ihr habt Geschenke bekommen, Vater und Söhne, und ihr zeigt euch als schlechte Ehrenmänner, wenn ihr es nicht lohnt." „Was sind das für Geschenke?", fragt ihr Sohn Skarphedin. „Ihr Söhne bekamt alle zusammen ein Geschenk", ihr seid Dungbärtler genannt worden; mein Gatte aber der Alte ohne Bart . . . und wenn ihr hier nicht euer Recht betreibt, dann würdet ihr für keinen Schimpf die Rache betreiben." Die Njalssöhne brechen darauf auf, die unerhörten Verleumdungen und Schandverse zu rächen. Sie töten den Urheber. — Etwas später beleidigt die Hallgerd die Njalssöhne aufs neue. Die Söhne kommen nach Hause und erzählen dem Vater den neuen Schimpf. Njal fragte, ob sie von den anwesenden Leuten gleich Zeugen für eine spätere Beleidigungsklage ernannt hätten. „Nein", sagte Skarphedin, „wir gedenken nicht anders als auf dem Waffenthing (Kampf, Blutrache) Klage zu führen." „Das wird keiner mehr erwarten", reizte Bergthora, „daß ihr euch traut, tätlich zu werden!" „Spar es dir nur, Mutter", sagte Kari, „deine Söhne anzustacheln, denn sie werden so schon reichlich tatenlustig sein!" Bergthora zieht Erkundigungen ein über den Aufenthalt der Leute, die ihren Mann und ihre Söhne beleidigt hatten und ihre Stellung im Bezirk zu erschüttern suchten. Sie spricht dann lange und heimlich mit ihren Söhnen. Kurz darauf brechen diese auf und nehmen Rache an den alten Feinden der Sippe. Bergthora ist es zufrieden. —

In großzügiger Form beweist Bergthora ein anderes Mal ihr starkes Bewußtsein von der Sippenpflicht. Höskuld, ein außerehelicher Sohn Njals, aber nicht Bergthoras Sohn, ist erschlagen. Höskulds Mutter bringt den Leichnam ihres und Njals Sohnes nach Bergthorsbühl und fordert Rache. Sie wendet sich an die ehelichen Kinder Njals und der Bergthora: „Dir leg' ich es auf die Seele, Skarphedin, deinen Bruder (eigentlich Halbbruder) zu rächen! Und ich gewärtige, daß du brav handelst, wenn er auch außer der Ehe gezeugt ist und daß du es am eifrigsten betreibst." Bergthora schneidet alle weiteren Reden ab. Mit großherziger Selbstverständlichkeit erkennt sie die Berechtigung der Racheforderung für Höskuld, der auch von Njals Blut ist, an und reizt nun die eigenen Söhne zum Rachezug, der ihnen ja den Tod bringen muß: „Verwunderlich benehmt ihr euch, daß ihr Totschläge verübt, zu denen nichts euch zwingt, hier aber kaut und wiederkäut, bis nichts mehr daraus wird! . . . jetzt gilt es zuzugreifen, wenn ihr wollt!" Skarphedin sagte: „Jetzt stachelt uns Mutter mit wirksamer Stachelung." Damit gingen die Brüder hinaus, die Rachepflicht zu erfüllen. — Wieder war es Bergthora, die Sippenmutter, die darauf bedacht ist, Recht und Macht der Sippe zu verteidigen, die tapfere Gesinnung, so wie sie von den Vätern überkommen, hochzuhalten und nicht zu dulden, daß sich irgendwo eine Lauheit und Feigheit, eine niedere Furcht in diese heldische Lebenshaltung einschleicht. So weist sie ihre Söhne durch ihre Stachelreden immer wieder auf ihre Ehre und Pflicht hin, hält ihnen das todesverachtende Heldentum des Rächers, des Sippenschützers vor die Augen, gewillt, den Tod der Söhne eher zu ertragen, als deren Feigheit und ihrer aller Ehrverlust. Daß sie

selbst jederzeit bereit ist, für das was sie sagt und tut, voll einzustehen, beweist sie in großartiger Weise zum Schluß. Die Lage für die Leute auf Bergthorsbühl sieht immer gefährlicher aus. Bergthora ist voller böser Ahnungen. Es gibt auch kein Entrinnen vor den Nachstellungen der Feinde. Sie ist ruhig und gefaßt, jammert nicht über ihre Todesgewißheit, sondern denkt daran, was sie ihren Hausgenossen noch für eine letzte Freude bereiten kann. Diesen selben Nachmittag sagte Bergthora zu ihren Hausgenossen: „Wählt euch jetzt das Essen zum Abendbrot, damit jeder bekommt, was er am liebsten hat; denn heute nachmittag werde ich zum letztenmal meinen Hausgenossen das Essen auftragen.“ Die Leute sprechen dagegen, aber auf allen liegt die Schwere des nahenden Unglücks. Trotzdem benehmen sie sich nicht jämmerlich und furchtsam. — In der Nacht kommen die Feinde und legen Feuer an das Gehöft, da sie die Njalsleute mit den Waffen nicht besiegen können. Die Frauen, Kinder und Knechte sollen freien Abzug haben. Sie gingen auch hinaus. Bergthora aber bleibt bei ihrem Manne und bei den Söhnen im brennenden Saal, das Unglück wie das Glück mit ihnen bis zum Letzten teilend. Der Anführer der Feinde klopft an die Tür und ruft Njal und Bergthora. Er bietet den beiden Alten ebenfalls freien Abzug an. Njal sagte: „Ich will keinen freien Abzug; denn ich bin ein alter Mann und bin kaum imstande, meine Söhne zu rächen, aber in Schanden leben will ich nicht.“ Da wendet sich der Feind zu Bergthora und in gerechter Anerkennung ihrer Ehrenhaftigkeit und ihres Wertes sagt er: „Geh du heraus, Hausmutter! Denn dich will ich um keinen Preis drinnen verbrennen.“ Bergthora erwidert nur: „Jung wurde ich dem Njal verheiratet, da hab ich ihm versprochen, e i n Schicksal solle uns beide treffen.“ Damit gingen sie in das brennende Haus und starben ohne Klagewort gemeinsam den Feuertod.

[19]) Ljosvetn.
[20]) Laxdoela.
[21]) Laxdoela.
[22]) Thord hr.
[23]) Hardarsaga.
[24]) Wenn wir hier in der Hauptsache nur die sittliche Arbeit der Frau betonen, so soll das nicht heißen, daß die des Mannes nicht gesehen oder bestritten wird, womit wir ja denselben grundsätzlichen Fehler nur nach der anderen Seite hin begehen würden, den wir gerade bekämpfen. Wir wollen weder ein weiblich noch ein männlich ausgerichtetes Bild des Germanentums zeichnen, sondern bemühen uns nach bester Erkenntnis und bestem Gewissen, ein freies, auf die Ganzheit gerichtetes zu geben, wie es nach unserer Überzeugung dem Lebensgefühl und der Weltanschauung des germanischen Menschen entspricht. Zugleich wollen wir mit dem Werte einer solchen historischen Erkenntnis auch der Gegenwart einen Hinweis für eine uns gemäße Ordnung unseres Gemeinschafts- und Volkslebens liefern.
[25]) Vgl. hierzu Cäsar, Bellum Gallicum I.
[26]) Tacitus: Germania 18.

[27]) Njala.
[28]) Njala.
[29]) Hav. Isf.
[30]) Njala.
[31]) Njala.
[32]) Laxdoela.
[33]) Vapnfirdinga.
[34]) Gretla.
[35]) Auch die Blutsgleichheit läßt nach germanischem Denken noch einen gewissen Spielraum für verschiedenartige Auswirkungen in den einzelnen Menschen; nur so lassen sich die fast an Gegensätze streifenden charakterlichen Verschiedenheiten zwischen Brüdern desselben Blutes erklären; man denke an Gisli, den Helden, und seinen Bruder Thorkel, den angekränkelten Schwächling, ja, fast Feigling.
[36]) Fostbr.
[37]) Gretla.
[38]) „Nun darf man nicht erwarten, daß ich mir dadurch das Leben erkaufe, daß ich ein solcher Lump werde wie du einer bist . . . Lieber wähle ich mir zu sterben.“ Gretla.
[39]) Thorsteinss. st.
[40]) Havamal 76, vgl. 77 und 68.
[41]) Sverrissaga.
[42]) Wir schließen uns hier in der Übersetzung des „drengr godr“ als Ehrenmensch, Mensch von Ehrbewußtsein, Walther Gehl an, dem die Erstmaligkeit dieser vorzüglichen Deutung gebührt.
[43]) Njala; Laxdoela; fostbr; Eyrb. Vgl. W. Krause: „Die Frau in der Sprache der altisländischen Familiengeschichte“, Göttingen 1926.
[44]) Vgl. die Worte Glums: „Der schönste Teil meines Lebens ist nun dahin, aber das freut mich, daß sie mich nie so gejagt haben, daß ich nicht meinen geraden Weg ging.“ Glumasaga.
[45]) Vgl. Orosius V; Plutarch, Marius.
[46]) W. Gehl a. a. O. S. 34.
[47]) Cäsar, Bellum Gallicum VI; vgl. Tacitus, Germania 19.
[48]) „Der kann alles, der Maß halten kann“. Gislasaga.
[49]) Lex Alamannorum 58.
[50]) Lex salica 26, 6-8; lex ribuaria 12, 1; 13; Lex thuringorum 46.
[51]) „Darüber kommt kein Mann hinweg“, Hebbel, Maria Magdalene.
[52]) Koran, Sura 56, 22.
[53]) Man vergleiche die orientalischen Strafen mit den germanischen Strafen, erinnere sich der orientalischen Herkunft von Folter, Marter, Peinigung, Kreuzigung, aus denen der gleiche sadistische Zug spricht.
[54]) Koran, Sura 55, 51-77.
[55]) Koran, Sura 2, 23; Sura 78, 53; vgl. Sura 3 und 4.
[56]) „Der kann alles, der Maß halten kann.“ German. Sprichwort, Gislasaga.
[57]) Der Begriff der Keuschheit (Unberührtheit) ist nicht zu verwechseln mit dem der ehelichen Treue. Ein Ehebruch ist also nicht eine Verletzung der Keuschheit, sondern Verrat am Kame-

raden der Schicksalsgemeinschaft, Verrat an der Sippe, am Blut. Entsprechend galt der Ehebruch der Frau als todeswürdige Tat.

58) Die schöne Bauerntochter, der die Leute erst ein Verhältnis mit Bard, dann eins mit Kolbjörn nachsagen, gilt trotz ihrer früheren bekannten Liebschaften als begehrenswerte Frau. Ihr Ansehen ist nicht gesunken, sie verheiratet sich noch zweimal und beweist ihre Ehrenhaftigkeit voll und ganz im Laufe ihres Lebens.

59) Vgl. Tacitus, Germania 7: „Selbst körperliche Züchtigung ist nur den Priestern gestattet, nicht etwa zur Strafe oder auf Befehl des Fürsten, sondern als Geheiß Gottes . . .“

60) Man erinnere sich jener, für die ganz anders geartete slawische Frauenwertung bezeichnende Erzählung, nach der eine junge Frau an der Liebe ihres Mannes zweifelt, weil er sie in ihrer Ehe noch nicht geschlagen hat.

61) Njala.

62) Eyrb.; Gisla.

63) Laxdoela; vgl. Thordars. hr.

64) Laxdoela.

65) Dropl.

66) Dropl.

67) Vatnsd.

68) Njala.

69) Atlamal 79.

70) Atlakvida 44; Atlamál 103.

71) Snorri, Heimskringla 1.

72) Paulus Diaconus, Langobardengeschichte 1 und 2; vgl. das Vorwort zum Gesetzbuch des Königs Rothari.

73) Laxdoela.

Markgräfin Adela

74) Ein Beispiel für die auch in der germanischen Frau hochgespannte und empfindliche Ehrbewußtheit bietet die deutsche Markgräfin Adela.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebt in Deutschland Adela, die Tochter des Grafen Lambert von Löwen. In den inneren Wirren der Zeit, im Kampf zwischen dem König (Heinrich IV.), dessen Hand schwer auf Adel und Bauerntum Sachsens und Thüringens lastet, spielt sie eine nicht unbedeutende Rolle. Die geistlichen Geschichtsschreiber der Zeit, die aus Politik oder Überzeugung auf der Seite des Königs stehen und die bittere und zwingende Not sächsischen Freibauerntums nicht anerkennen wollen, schmähen Adela oft. Gutes wissen sie kaum von ihr zu erzählen. Aber hinter ihren, die Markgräfin Adela belastenden Worten, erhebt sich — von ihnen ungewollt — die Gestalt der Adela als die einer Frau, die Herz und Verstand auf dem rechten Fleck hat, klaren Auges sieht um was es geht, in der die von den Ahnen überkommenen Anschauungen von Freiheit, Ehre und Stolz noch so stark leben, daß sie um ihretwillen sich gegen die unberechtigten Härten, Entrechtung und Verknechtung durch den König empört. In dem Aufstand der sächsischen Edlen und freien Bauern gegen den König, der ihnen fast die Lebensmöglichkeit durch seine hohen Forderungen nimmt, der ihre Freiheit und

Ehre aufs schwerste verletzt, ist Adela eine der treibenden Kräfte. Lesen wir bei den Geschichtsschreibern des Sachsenaufstandes nach, um was es in diesem Krieg ging, so werden wir Adela besser verstehen und sie nicht so schwarz sehen, wie jener Mönch aus Hersfeld, der sie nur als wildes, hemmungsloses Weib schildert.

In erster Ehe war Adela mit dem Markgraf Otto von Meißen vermählt. Ihr zweiter Gemahl wurde Dedi, der Markgraf von der Lausitz. Dedi versucht, seine berechtigten Forderungen (an Gütern usw.) einzutreiben, doch erfolglos. Als ihm nicht sein Recht wird, „erträgt er diese Schmach nicht“ und will nun mit Waffengewalt das erringen, was ihm Königsgewalt vorenthielt. Wir hören von dem der Adela feindlich gesonnenen Schreiber aus Hersfeld, wie die Markgräfin an diesem Unternehmen beteiligt ist, wie sie es als eine Ehrensache und als ihr billiges Recht auffaßt: „Jedoch wohl die stärkste Triebfeder seiner Wut war seine Gemahlin Adela, das unbändigste Weib. Diese flößte der sanften und durch die Jahre schon ruhiger gewordenen Sinnesart des Mannes jugendlichen Geist ein, indem sie ihm immer wieder vorhielt, wenn er ein Mann wäre, so würde er nicht ungestraft Beleidigungen hinnehmen und ihrem ersten Gatten, den er an Tapferkeit und Reichtum übertreffe, nicht an Kühnheit nachstehen.“ Wahrt Adela hier — wie wir das überhaupt von der germanischen Frau kennen — Ehre und Recht der Familie gegen die Übergriffe selbst des Königs, mahnt sie ihren Gemahl an sein Recht und seine Pflichten, so sehen wir sie später im Dienste einer größeren als ihrer persönlichen Sache, im Aufstand der Sachsen und Thüringer gegen den König. Mit dem Worte „Verrat“ kann man diesen Aufstand nicht treffen, denn der sächsische Bauer und auch der Adel hatte nicht seinen König „verraten“ bevor dieser ihn nicht „verraten“ hatte. Noch immer lebten in Deutschland — und ganz besonders im sächsischen Stamm — die germanischen Vorstellungen, die Freiheit, Ehre und Stolz gleich notwendig zum Leben erachten wie das tägliche Brot. Es lebte im deutschen Freibauerntum wie im Adel noch die Überzeugung, daß germanisches Königtum nicht nur berechtigend, sondern auch verpflichtend und daß das Treueverhältnis zwischen König und Mannen ein zweiseitiges ist. Pflichten und Treue hatte nun der König als Erster verletzt, wie es den Sachsen schien. Sollten sie sich da noch gebunden fühlen?

Lassen wir die zeitgenössischen Geschichtsschreiber zu Worte kommen, die die Begründung, Auffassung und öffentliche Meinung der Sachsen widerspiegeln: „Unterdessen lasteten die Besatzungen der obenerwähnten Burgen schwer auf dem Nacken der Bewohner von Sachsen und Thüringen. Alles, was in den Dörfern und auf den Feldern sich vorfand, plünderten sie bei täglichen Ausfällen, erpreßten unerträgliche Abgaben und Steuern von Wäldern und Ländereien und trieben häufig unter dem Vorwande des Zehnten die ganzen Herden weg. Die Bewohner des Landes selbst, und unter ihnen sehr viele, die von gutem Herkommen und in den blühendsten Vermögensumständen waren, nötigten sie, ihnen nach Art niedriger Knechte zu dienen, ihre Töchter und Frauen entehrten sie mit Wissen und fast unter den Augen der Männer, einige

von ihnen entführten sie auch mit Gewalt auf ihre Burgen, mißbrauchten sie auf das schamloseste, so lange es ihrer Wollust gefiel und schickten sie zuletzt ihren Männern mit Spott und Hohn zurück. „Und wenn einer von ihnen unter so großen Übeln aufzuseufzen und den Schmerz auch nur durch eine leise Klage zu lindern und auszuhauchen wagte, so wurde er auf der Stelle, als ob er ein schweres Unrecht gegen den König verübt hätte, in Fesseln geworfen ...“ Erschütternd, voll der schwersten Anklagen gegen den König, ist die Rede Herzog Ottos bei der Zusammenkunft der sächsischen Bauern und Fürsten im Jahre 1073. „... Euch, die ihr in der Nähe (der vom König errichteten Zwingburgen) wohnt, nehmen sie mit Gewalt eure Habe und bergen sie in ihren Burgen, eure Frauen und Töchter mißbrauchen sie zu ihrer Lust, ... eure Knechte und euer Zugvieh, alles was ihnen (den Königsmannen auf den Burgen) beliebt, fordern sie zu ihren Diensten, ja, sogar euch selbst zwingen sie jede Last, und sei sie noch so widerwärtig, auf euren freien Schultern zu tragen ... Ist es nicht besser im tapferen Streite zu fallen, als ein elendes und schmähliches Leben (nachdem ihr dem Übermute jener Leute zum Spott gedient habt) schimpflich zu verlieren? Knechte, die man für Geld kauft, ertragen nicht die unbilligen Gebote ihrer Herren, und ihr, die ihr frei geboren seid, sollet geduldig die Knechtschaft ertragen? Vielleicht scheut ihr euch, ... den Eid zu verletzten, mit welchem ihr dem König gehuldigt habt. Vortrefflich, aber dem *Könige* habt ihr geschworen. So lange er für mich ein König war und königlich handelte, so lange habe auch ich ihm die Treue, welche ich ihm geschworen, rein und unverletzt bewahrt; allein nachdem er aufgehört hatte ein König zu sein, war der nicht mehr vorhanden, dem ich die Treue zu bewahren hatte. Also nicht gegen den König, sondern gegen den ungerechten Räuber meiner Freiheit, nicht gegen das Vaterland, sondern für das Vaterland und für die Freiheit, welche kein braver Mann anders als mit dem Leben zugleich hingibt, ergreife ich die Waffen und fordere von euch, daß auch ihr sie ergreifet. Erwachet also und bewahret das Erbe, welches eure Väter euch hinterlassen haben, für eure Kinder, *hütet euch, daß nicht durch eure Sorglosigkeit oder Trägheit ihr selbst und eure Kinder fremder Menschen Knechte werdet ...*“

Adela, der deutschen Markgräfin, kann man solche schwere Schuld der Trägheit und Zagheit wahrlich nicht nun zur Last legen. Sie sah nicht still und ergeben zu, wie man ihr, ihrer Sippe und ihrem Volke den Boden unter den Füßen wegzog und den Lebensodem abschnitt. Auch ihre Aufgabe war es, so schien es ihr, Recht und Ehre, Freiheit und Gesittung in Familie und Volk gegen äußere wesensfremde Übergriffe zu verteidigen. Und so sehen wir sie anspornend und anstachelnd, tatkräftig und unermüdlich in der Vorbereitung des Kampfes für Freiheit, Ehre und Brot. Alles, was der geistliche Chronist, in dem das Bild der starken germanischen Sippenmutter schon durch das der demütigen, passiven Jungfrau einer fremden, christlichen Anschauung ver-

drängt ist, an Adela tadelt, gereicht ihr nur zum Ruhme. Er kann ihr kein größeres Lob aussprechen, als wenn er — nachdem er die innere Berechtigung der Empörung selbst anerkannt hat — schreibt: „Die von diesen Urhebern ausgegangene Erhebung ergriff in kurzem das ganze Volk Sachsens ... In dieser Verschwörung waren folgende Fürsten ..., der Markgraf Dedi und, leidenschaftlicher und unversöhnlicher als alle Markgrafen, seine Gemahlin Adela ..." Adela stellt sich durch ihren Kampf für Freiheit und Ehre gegen Unrecht und Schmach mitten in die Reihe jener germanischen Urmütter, von denen die Römer halb in Bewunderung, halb in Entsetzen berichten, daß sie sich und ihre Kinder in „weiblicher Raserei, doch mit männlichem Mute" eher töten als die Freiheit verlieren und sich in Knechtschaft begeben.

75) Wolfgang Krause: „Die Frau in der Sprache der altisländischen Familiengeschichten." Göttingen 1926.

76) Flosi ist schon getauft.

77) Njala.

78) Njala.

79) Laxdoela.

80) Laxdoela.

81) Laxdoela.

82) Heidarviga.

83) Heidarviga.

84) Wenig wissen wir von Rannweig, der Mutter des großen Helden Gunnars. Ihre Art ist die der Familienmutter, die nicht viel Wesens von sich macht. Ruhig und zurückhaltend leitet sie den Hof des Sohnes bis zu dessen Verheiratung. Besonnen und weitblickend zeigt sie sich neben ihrer heftigen Schwiegertochter Hallgerd, besorgter um Frieden und Wohl des Hauses als um aufsehenerregende, die Sippe gefährdende Taten. Als die Schwiegertochter ihre Mordanschläge andeutet, erwidert Rannweig: „Es hat gute Hausfrauen hier gegeben, auch ohne daß sie sich auf Mordpläne verlegten." Aber trotz aller mahnenden Worte kann sie die Schwiegertochter nicht zur Vernunft bringen. Bekümmert muß sie zusehen, wie deren Untaten die Sippe in den Tod treiben. Gunnar wird schließlich für drei Jahre außer Landes verwiesen. Seine Mutter findet es gut, daß er außer Landes zieht und damit für das erste allen weiteren Händeln aus dem Wege geht. Er kann sich aber dann doch nicht von der Heimat trennen und bleibt. Seine Frau freut sich sehr darüber, denn ihr dünkt das so recht männlich und großartig, obwohl es der sichere Tod ist. „Rannweig ließ wenig verlauten", heißt es, aber sie kann sich nicht darüber freuen, daß der Sohn nun als vogelfrei im Lande bleiben will. Aber sie tadelt ihn auch nicht, trägt ihre Befürchtungen still für sich. Der erbitterte vernichtende Angriff der Feinde läßt nicht lange auf sich warten. Mutter und Frau sind bei Gunnar in diesem letzten Kampf. Gunnars Bogensehne ist entzwei und er bittet seine Frau Hallgerd: „Gib mir zwei Locken von deinem Haar, und flechtet sie zusammen, du und Mutter, zu einer Bogensehne für mich." „Liegt dir etwas daran?", fragt Hallgerd. „Mein Leben liegt daran", sagte er, „denn sie werden mich nicht unter-

kriegen, solange ich den Bogen gebrauchen kann." „So will ich dir nun", sagte die gehässige Hallgerd, in persönlicher Rachsucht, „an die Maulschelle denken, mich kümmert es nicht, ob du dich länger wehrst oder kürzer." „Jeder kommt auf seine Art zum Ruhm! Du sollst nicht lange hierum gebeten sein", erwidert Gunnar. Rannweig aber sagt: „Schlecht handelst du und deine Schande wird ewig leben." — Gunnar wird erschlagen, aber Rannweig vergißt der Schwiegertochter nicht den Verrat an ihrem Sohne. Sie, die sich vorher durch Mäßigung und Zurückhaltung auszeichnete, wird jetzt heftig und tritt entscheidend auf. „Rannweig war so hart zu Hallgerd, daß nicht viel fehlte, so hätte sie sie umgebracht. Sie sagte, sie sei schuld an dem Totschlag ihres Sohnes. Da entfloh Hallgerd." — Rannweigs Sinn ist jetzt nur auf Sühne für die Tötung des Sohnes gerichtet. Sie verbietet, daß man dem Sohne seine Hellebarde mit in den Grabhügel gibt. Die Waffe soll im Hause bleiben als stete Mahnung. Nur der darf sie anrühren, der Gunnar rächen will. Eines Tages nimmt Högni, der Sohn Gunnars, die Hellebarde von der Wand. „Rannweig sprang auf in großer Wut und sagte: „Wer nimmt die Hellebarde, wo ich doch allen verbot, sie zu führen?" „Ich habe vor", sagte Högni, „sie meinem Vater zu bringen: er mag sie nach Walhall mitnehmen und dort beim Waffenspiel vorweisen." „Vorher wirst du sie selbst tragen", sagte sie, „und deinen Vater rächen."

Auch die stille Rannweig, die nicht gewohnt ist, größere äußere Unternehmungen in die Wege zu leiten, geht aus sich heraus und greift bestimmend in das Gemeinschafts- und Sippenleben ein, reizt zu Fehde und Rachezug, wenn es ihr Lebensanschauung und Gesittung vorschreiben. Der von ihr an die Rache gemahnte Enkel rächt seinen Vater. —

Von Rannweig hören wir weiter nichts, sie entschwindet wieder in die ihrem Wesen entsprechende Zurückhaltung.

85) Plutarch, Marius 19.

86) „Masyos, der König der Semnonen, und die Jungfrau Ganna, welche nach Veleda im Keltenlande Seherin war, kamen zu Domitian und wurden von ihm ehrenvoll aufgenommen und kehrten dann wieder in ihre Heimat zurück." Cassius Dio, Röm. Gesch. 67 c. 6.

87) „Der Legionslegat Munnius Lupercus wurde mit anderen Geschenken der Veleda geschickt. Die Macht dieser Jungfrau aus dem Stamme der Brukterer reichte weithin, dank einem alten Brauch bei den Germanen, nach dem sie diese Frauen für Schicksalskünderinnen und, wenn sich der Aberglaube noch steigert, gar für Göttinnen halten. Damals wuchs das Ansehen der Veleda, denn sie hatte das Kriegsunglück der Germanen und die Vernichtung der Legionen vorhergesagt." Tacitus Historien IV, vgl. Josephus Flavius, Bell. Jud.

88) Tacitus Historien V, 22.

89) Tacitus Historien IV, 65.

90) Vatnsdoela 44.

91) „etwas Heiliges und Ahnungsvolles".

92) Die Arbeit wurde vor Ausbruch des Krieges 1939 beendet.

93) Paulus Diaconus, Langobardengeschichte.

94) Gunnarss. Thid.
95) Gunnarss. Thid.
96) Vigaglumss., vgl. Thord hr.
97) Edda, Havamal.
98) Gisla.
99) Ljosvetn.
100) Eyrb.
101) Finnboga.
102) Vapnf.
103) Ljosvetn.
104) Reykjadoela.
105) Vgl. Egilssaga.
106) Vigaglumssaga.
107) Egilssaga.
108) Vgl. Beowulflied.
109) Ljosvetn.
110) Droplaugarsonasaga
111) Germania 7.
112) Edda, Sigdrifomal.
113) Njalssaga.
114) Droglaugarsonarsaga.
115) Thord und sein Ziehsohn.
116) Vigaglumssaga.
117) Gretla.

Asdis Bardstochter

118) Das heldische und große Muttertum der Asdis verdient eine kurze Würdigung.

Um das Jahr 1000 lebte auf Island die Bäuerin Asdis Bardstochter. Sie heiratete Asmund. Von ihren und Asmunds Kindern hieß ein Sohn Grettir. Er wurde groß, stark und klug, berühmt ob mancher kühnen Tat auf Island wie auch im Auslande. Aber das Unglück verfolgte ihn. Grettir wird unschuldig geächtet. Gelingt es ihm, 20 Jahre in der Acht, vogelfrei, also fern von den Menschen zu leben, so ist er achtfrei und die Gemeinschaft nimmt den Ausgestoßenen wieder auf. Grettir ist von guten Freunden ziemlich verlassen in seiner schweren Lage. Aber er hat die Mutter, die ihm rät und hilft und ihm das Leben erleichtert, wo sie nur kann. Gerade das Verhältnis von Asdis zu dem rauhen, etwas unbändigen, herrischen Grettir, fällt auf durch seine starke Herzlichkeit, die sich weniger in Reden als im Tun ausdrückt. Grettir war schon sehr früh das Sorgenkind der Mutter, der ihrer Hilfe Bedürftigste unter ihren Kindern. Denn der Vater liebte ihn nicht besonders. Er reizte den Knaben und höhnte ihn oft. Grettir antwortete heftig und gewalttätig auf solche Herausforderungen. Das Verhältnis von Vater und Sohn verschlechterte sich, Asdis sieht besorgt zu und mahnt Grettir zur Beherrschung. Die Berechtigung ihrer Sorgen um Grettir bestätigt sich bald. Grettir wird wegen Totschlags drei Jahre außer Landes gewiesen. Vom Vater erhält er nur eine mangelhafte Ausrüstung, aber keine Waffe, um die Grettir gebeten hatte. „Vater und Sohn schieden mit

geringer Zärtlichkeit", sagt die Saga. Die Mutter aber geleitete Grettir eine Strecke und übergab ihm das sieghafte alte Schwert ihres Ahnherrn. Grettir dankte ihr für die Gabe und sagte, „sie schiene ihm besser zu sein als andere Schätze, selbst wenn sie wertvoller wären. Danach zog er seine Straße, aber Asdis wünschte ihm Glück und Heil".

Aus diesen kleinen Bemerkungen wird Asdis Sorge um den Sohn, die Herzlichkeit ihres Verhältnisses deutlich. Ihre ganze Größe und Tapferkeit entfaltet aber Asdis erst später, da, wo sie am dringendsten gebraucht werden, in Not und Gefahr. Ungerecht wird Grettir mit der schweren Acht belegt und in diesem Augenblick, als die Feinde auf seinen Kopf bereits Preise ausgesetzt haben und man ihn erschlagen darf, wo man ihn trifft, da ist die Mutter sein treuester Freund und seine kräftigste Hilfe. Sie, die sich gegen die Übermacht der Feinde auf ihrem Hof kaum zu halten vermag, heißt ihren Sohn willkommen und behält ihn bei sich, wohl wissend, welche Strafe für die Bergung Friedloser festgesetzt ist. In dieser Zeit rächt Grettir ganz im Sinne der Mutter den Tod seines Bruders Atli. Er erschlägt dessen Mörder. Und trotz der Steigerung der Gefahr, die diese Tat ja für Asdis und Grettir bedeutet, freut sich Asdis darüber und lobt ihren Sohn für seine mannhafte Tat und Gesinnung, die das der Sippe zugefügte Unrecht nicht ungestraft hinnimmt. Lieber sieht sie ihren liebsten Sohn ehrenhaft und pflichterfüllend dem Tod entgegengehen, als feige und ehrvergessen weiterleben. Die Mutterliebe der Germanin ist eben nicht gerade von billiger Art. Sie besteht nicht nur in dem passiven, tapferen Aufsichnehmen jeden Opfers und allen Leides, das das Leben fordert, sondern sie zeigt die Stärke, das Leid, das sie als unabwendbar erkannt haben, tapfer und aktiv zu bejahen, es durch die Erfüllung ihrer Pflichten heraufzubeschwören. Indem die Germanin dem inneren Lebensgesetz ihres Blutes gehorcht, das immer mit den Begriffen Ehre und Freiheit zu fassen ist, treibt sie ihre Söhne in den Tod, ihre Männer in Kampf und Schlacht, spornt zu gefahrbringendem Rachezug an. Nicht aus Gefühllosigkeit und Grausamkeit, sondern aus einem starken und heldischen Frauentum, aus einer Liebe, die Söhne und Väter eher tot sehen möchte, als sich selbst verratend. Den Tod der Söhne kann die Germanin ertragen, ihre Feigheit und den Verlust ihrer Ehre aber nicht. Germanische Frauen zerbrechen nicht so leicht. Sie, die wirklich und selbstverständlich Kameradin des Mannes sind — ohne daß darüber ein Wort verloren zu werden braucht — die gewohnt sind, ihr Einzelglück in dem Glück der Familie zu sehen, wissen sehr wohl, daß sie stark und das sittliche Rückgrat der Sippe sein müssen. Sie lernen sehr bald (wenn das noch nötig ist), den eigenen Schmerz und die eigene Freude um der Sippe willen zu bezwingen, ihr unterzuordnen.

So freut sich denn Asdis, als Grettir das der Sippe angetane Unrecht rächt, obwohl sie genau weiß, daß diese Tat den Sohn nur noch schneller in den Tod stürzen wird. —

Hoheitsvoll, Bewunderung gebietend, wächst die Gestalt der Asdis zum Schluß in fast übermenschliche Maße, als sie die schwerste

Tat und das größte Opfer freiwillig auf sich nimmt. Nachdem der unglückliche Grettir nun beinahe 20 Jahre in der Acht gelebt hatte, kann er die Einsamkeit kaum länger ertragen. Er kommt heimlich zur Mutter, und sie, die diese Last und dieses Leiden an der Einsamkeit ihres Sohnes voll begreift, bittet ihn, sich bei ihr zu verstecken, „es wäre freilich leicht zu sehen, fügte sie hinzu, daß es ihm nicht viel helfen würde, so viele Feinde wie er jetzt im ganzen Lande hätte. Grettir erwiderte, sie solle seinetwegen keinen Kummer haben: aber wenn es auch mein Leben kostet, ich kann es nicht länger aushalten, allein zu sein.“ Da bietet sich Illugi, Grettirs 15jähriger Bruder an, mit Grettir in die Friedlosigkeit zu gehen, damit er dort leben kann. Grettir antwortete: „Du bist der Mann, über den ich am meisten Freude empfinde, und ging es dem Herzen meiner Mutter nicht zu nahe, wünschte ich sehr, daß du mit mir gingst.“

Nun kommt Asdis’ schwerster und größter Augenblick. Sie entschließt sich, auch den jüngsten, letzten Sohn herzugeben, ahnend, daß beide das Leben verlieren werden. Sie überwindet sich und sagt ganz beherrscht und ruhig: „Nun ist es dahin gekommen, daß ich die Wahl habe zwischen zwei unangenehmen Dingen: hart kommt es mich an, Illugi zu entbehren, aber ich weiß, daß ein so großer Fluch auf Grettir liegt, daß irgend etwas mit ihm geschehen muß. Aber obwohl es mir schwer fällt, für immer von meinen beiden Söhnen zu scheiden, so will ich es doch auf mich nehmen, wenn es besser für Grettir ist.“ Sie gibt ihren Söhnen reichlich Geld und begleitet sie zum Abschied ein Stück des Weges. Ergreifend sind ihre schlichten Abschiedsworte: „Nun fahrt ihr dahin, meine beiden Söhne, und ihr werdet gemeinsam den Tod finden; und niemand vermag dem zu entrinnen, was ihm verhängt ist. Keinen von euch beiden werde ich wiedersehen. Das gleiche Los treffe euch beide! Ich weiß nicht, welches Glück ihr da auf Drangey (Name einer Insel) sucht, aber dort werdet ihr euer Haupt niederlegen und viele werden euch dort den Aufenthalt verwehren. Hütet euch wohl vor Verrat! Aber den Waffentod werdet ihr sterben . . .“

Als sie das gesagt hatte, weinte sie bitterlich. — Bezeichnenderweise hat Grettir für die Mutter keinen anderen Trost als das Versprechen, bis zuletzt ehrhaft und tapfer zu kämpfen. Dieses Versprechen muß wohl Kraft besessen haben für Asdis. „Weine nicht, liebe Mutter“, sagte Grettir, „das soll man sagen, daß du Söhne gehabt hast und nicht Töchter, wenn wir mit Waffen angegriffen werden; und nun lebe wohl.“ „Darauf schieden sie“ berichtet die Saga einfach, die Opfertat der Asdis nicht durch breitere Reden verkleinernd. — Asdis beide Söhne werden, wie sie vorausgesehen, erschlagen, es geht nicht ehrlich dabei zu. Triumphierend trägt Grettirs Mörder das abgeschlagene Haupt Grettirs vor Asdis, legt es auf den Fußboden, sich des Sieges laut rühmend. Wieder zeigt Asdis, wie stark sie ist. Während ihr jedes Wort ins Herz schneiden muß, „sitzt sie ruhig da“ und erklärt wohlgeordnet, beherrscht und überlegt, daß der Sieg über ihren Sohn nicht Ruhmestat, sondern Neidingstat war. Diese einzigartige, zucht-

volle und mutige Haltung der Asdis steigert ihr Ansehen bei allen. Und die öffentliche Meinung sagt: „— es wäre nicht wunderbar, daß sie so tapfere Söhne hätte, so tapfer wie sie selbst wäre, trotz des großen Kummers, den man ihr bereitet hätte.“ Asdis blieb auf ihrem Hofe bis zu ihrem Tode wohnen und wurde von allen bewundert.

119) Vgl. Die Jugend Egils in der Egilssaga, Gunnlaugs in der Gunnlaugssaga.

120) Vgl. Grettirs erste Ausreise und sein erster und letzter Abschied von der Mutter.

121) Olafssaga hins helga.

122) Egilssaga.

123) Vatnsdoela.

124) Es sei an die noch nicht dreizehnjährigen Söhne der Bäuerin Droplaug erinnert, in denen die Mutter das Ehrgefühl bereits so stark weiß, daß sie nur noch eines Wortes bedarf, um die Kinder zur Rache der Ehrverletzung zu treiben. a. a. O.

125) Edda, Fafnismál.

126) Hard. c.

127) Havardarsaga Isf.

128) Hallfredars.

129) Vgl. Kapitel: „Armen- und Krankenpflege“.

Quellen und Schrifttum

Quellen.

Saga:

Bandamannasaga, in Zwei Isländergeschichten, hrsg. von A. Heusler, 2. Aufl., Berlin 1913.

Bjarnarsaga Hitdoelakappa, Islendinga soegur 24, Reykjavik 1898.

Droplaugarsonasaga, in Austfirdinga Soegur, hrsg. von J. Jakobsen, Köbenh. 1902—03.

Eyrbyggja Saga, hrsg. von H. Gering, Altnordische Sagabibliothek 6, Halle 1897.

Eiriks Saga Rauda, hrsg. von G. Storm, Samfund til Udgivelse af gammel nordisk litteratur, Köbenh. 1891.

Egils Saga Skallagrimssonar, hrsg. von F. Jonsson, An. S. B. 3, 2. Aufl., Halle 1924.

Floamannasaga, Isl. s. 23, Reykjavik 1898.

Finnbogasaga, Isl. s. 18, Reykjavik 1897.

Fostbraedrasaga, Isl. s. 26, Reykjavik 1899.

Gisla Saga Surssonar, hrsg. von F. Jonsson, An. S.B, 1 Halle 1903.

Grettis Saga Asmundarsonar, hrsg. von R. C. Boer, An. S. 8, Halle 1900.

Gunnars saga thidrandabana, hrsg. von J. Jakobsen, Köbenh. 1902—03.

Gunnlaugs saga Ormstungu, hrsg. von E. Mogk, Altnordische Texbibliothek, 3. Aufl., Halle 1926.

Hallfredarsaga, Isl. s. 31, Reykjavik 1901.

Hardar saga, Isl. s. 3, Reykjavik 1908.

Havardar saga Isfirdings, Köbenh. 1923.

Heidarviga saga, hrsg. von K. Kaalund, Köbenh. 1904.

Hönsna-Thores saga, in Zwei Isländergeschichten, Heusler, Berlin 1913.

Hrafnkels saga freysgoda, Isl. s. 8, Reykjavik 1893.

Kormaks saga, Isl. s. 6, Reykjavik 1893.

Laxdoela saga, hrsg. von K. Kaalund, An. S. 4, Halle 1896.

Ljosvetninga saga, Isl. s. 14, Reykjavik 1896.

Brennu Njalssaga, hrsg. von F. Jonsson, An. S. 13, Halle 1908.

Reykdaela saga, Isl. s. 16, Reykjavik 1897.

Svarfdaela saga, Isl. s. 20, Reykjavik 1898.

Vallaljots saga, Isl. s. 21, Reykjavik 1988.

Vapnfirdinga saga, Isl. s. 22, Reykjavik 1898.
Vatsndaela saga, hrsg. von W. H. Vogt, An. S. 16, Halle 1921.
Viga-Glums saga, Isl. s. 19, Reykjavik 1897.
Thordar saga Hraedu, Isl. s. 29, Reykjavik 1900.
Thorsteins saga hvita, Isl. s. 32, Reykjavik 1902.
Thorsteins saga Sidu-Hallssonar, Isl. s. 33, Reykjavik 1902.

Edda, Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern,
I. Text,
II. kommentierend. Glossar, hrsg. von Gustav Neckel, Heidelberg 1927.

Germanenrechte, Schriften der Akademie für deutsches Recht, Verlag Böhlau, Weimar.

Lex Alamanorum,
Lex Baiuvariorum,
Lex Francorum Chamavorum,
Lex Frisonum
Lex Salica,
Lex Ribuaria,
Lex Saxonum,
Lex Visigothorum,
Gragas,
Gula Thingsbok,
Uplanslag,
Westgoetalag.

Wilhelm Capelle, Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller, Jena 1937.
Paulus Diaconus, Geschichte der Langobarden, in: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, VIII. Jahrh., 4. Bd., übersetzt von O. Abel, Berlin 1849.
Tacitus, Germania, hrsg. von Schweitzer-Sidler, Halle 1871.

Als Übersetzungen der Saga und Edda wurden in Ergänzung der eigenen Übersetzung die Bände der Sammlung Thule, Verlag Eugen Diederichs, Jena, herangezogen.

Schrifttum.

Almgreen, Oskar, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1935.
v. Amira, Karl, Grundriß des germanischen Rechtes, 3. Aufl. 1913.
Darré, R. Walther, Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, 5. vermehrte und verbesserte Aufl. 1935.
Neuadel aus Blut und Boden,
Erkenntnisse und Werden, Aufsätze, Goslar 1940,
Die Neuordnung unseres Denkens, Goslar 1939.
Dahn, Felix, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, Band I—IV, 1881—89.
Gehl, Walther, Ruhm und Ehre bei den Nordgermanen, Berlin 1937.
Gramm, Willi, Die Körperpflege der Angelsachsen, Heidelberg 1938.
Grimm, Jakob, Deutsche Mythologie, Gütersloh 1855, 4. Auflage besorgt von E. H. Meyer 1876.

Grönbech, Vilhelm, Vor Folkeaett i Oldtiden, Kopenhagen 1909—12, 4 Bde. (Kultur und Religion der Germanen, Hamburg 1937).
Günther, Hans, F. H., Frömmigkeit nordischer Artung, Jena 1934.
Heppe-Soldau, Geschichte der Hexenprozesse, Stuttgart 1880.
Heusler, Andreas, Die Anfänge der isländischen Saga, in den Abhandl. d. Königl.-preuß. Akad. d. Wiss., Jahrg. 1913, Philos.-hist. Klasse 9;
Das Strafrecht der Isländersagas, 1911;
Germanentum. Vom Lebens- und Formgefühl der alten Germanen, Heidelberg 1934;
Altgermanische Sittenlehre und Lebensweisheit, in Nollau, Germanische Wiedererstehung, Heidelberg 1936.
Karsten, T. E., Die Germanen, 1928.
Kerrl, Fr. A., Germanenart, Leipzig 1938.
v. Kienle, Richard, Germanische Gemeinschaftsformen, Stuttgart 1939;
Deutsches Ahnenerbe, Reihe B. Fachwissenschaftl. Untersuchungen, Abt.: Arbeiten zur Germanenkunde, Bd. 4.
Klose, O., Die Familienverhältnisse auf Island, Nordische Studien, Braunschweig 1929.
Krause, W., Die Familienverhältnisse auf Island, Nordische Studien, Braunschweig 1929.
Krause, W., Die Frau in der Sprache der altisländischen Familiengeschichte, Göttingen 1926.
Köhler-Irrgang, R., Sippenpflicht und Sittlichkeit, Leipzig 1938.
Kummer, Bernhard, Midgards Untergang, 3. Aufl., Leipzig 1937;
Herd und Altar, Band I, Leipzig 1934 (Persönlichkeit und Gemeinschaft);
Herd und Altar, Band II, Leipzig 1939 (Der Machtkampf zwischen Volk, König und Kirche im alten Norden).
Germanische Weltanschauung, Mission als Sittenwechsel, Leipzig.
Merschberger, Gerda, Die rechtliche Stellung der germanischen Frau, 1937.
Neckel, Gustav, Altgermanische Kultur, Leipzig 1925 (Quelle & Meyer);
Germanisches Wesen in der Frühzeit, Jena 1926;
Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen, Berlin 1932;
Germanen und Kelten, Heidelberg 1929.
Olrik, Axel, Nordisches Geistesleben in heidnischer und frühchristlicher Zeit, übersetzt von W. Ranisch, Heidelberg 1908.
Rittershaus, A., Altnordische Frauen, 1917.
Schulz, Walther, Familie, Staat und Gesellschaft in germanischer Vorzeit, 1926.

De Vries, Jan, Altgermanische Religionsgeschichte, 1937.
Weinhold, Karl, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, 2 Bde., Wien 1882.

Handbücher und Nachschlagewerke.

Behn, F., Altgermanische Kultur, ein Bilderatlas, Leipzig 1935.
Ebert, M., Reallexikon der Vorgeschichte, Berlin 1924 bis 1932.
Hoops, I., Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Straßburg 1911—19.
Kauffmann, F., Deutsche Altertumskunde, München 1913 und 1923.
Müllenhoff, K., Deutsche Altertumskunde IV, neuer Abdruck, hrsg. von M. Roediger, Berlin 1920.
Neckel, G., Kultur der alten Germanen, Handbuch der Kulturgeschichte, Bd. I, Potsdam 1934.
Nollau, H., Germanische Wiedererstehung, Ein Werk über die germanischen Grundlagen unserer Gesittung, Heidelberg 1926.
Schneider, H., Germanische Altertumskunde, München 1938.
Schrader, O., Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, 2. Aufl. von A. Nehring, Berlin 1917—29.

Bildnachweis

1. Zwei Menschen, Plastik von Professor Josef Thorak; nach einer Aufnahme von Erika Schmauss-Bavaria.
2. Germanin, sog. Thusnelda; nach der Wiedergabe im Zentralmuseum Mainz.
3. Heinrich der Löwe und die Herzogin Mathilde, Grabmal im Braunschweiger Dom; eine Aufnahme des Verlags d. George Behrens'schen Kunsthandlung.
4. Markgraf Ekkehard II. v. Meißen und seine Gemahlin Uta, Naumburger Dom; nach einer Aufnahme der Staatlichen Bildstelle, Berlin.
5. Osebergschiff, Steven; nach einer Aufnahme der Staatl. Bildstelle, Berlin.
6. Germanin, Museum Florenz; nach der Wiedergabe im Zentralmuseum, Mainz.
7. Friesisches Mädchen; nach einer Aufnahme von Erna Lendvai-Diercksen.
8. Seite aus Tacitus: „Germania"; Abschrift aus dem 15. Jahrhundert von Jovianus Pontanus nach aufgefundenen Schriften des 10. oder 11. Jahrh.; Aufnahme mit Erlaubnis der Preußischen Staatsbibliothek, Berlin.
9. Unsere Liebe Frau, Kathedrale Reims; nach einer Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars in Marburg.
10. Königin, im Louvre, Paris; nach einer Aufnahme des Kunstgeschichtlichen Seminars in Marburg.
11. Die Schwestern, Plastik von Gottfried Schadow; nach einer Aufnahme von Hürlimann.
12. Elsa Brandström; nach einer Aufnahme des Scherl-Bilderdienstes.

13. Frau Aja; nach einer Aufnahme des Historischen Bilderdienstes.
14. Deutsche Bäuerin; Aufnahme nach einer Zeichnung von Wolfgang Willrich.
15. Deutsches Bauernmädel; nach einer Aufnahme von Hans Spudich.
16. Clara Schumann; nach einer Aufnahme des Historischen Bilderdienstes.

Inhalt